



**Anerkannt**  
erstklassige Erzeugnisse

liefert die

# Likör-Fabrik

G. m. b. H., vorm. Gebr. Eckelmann

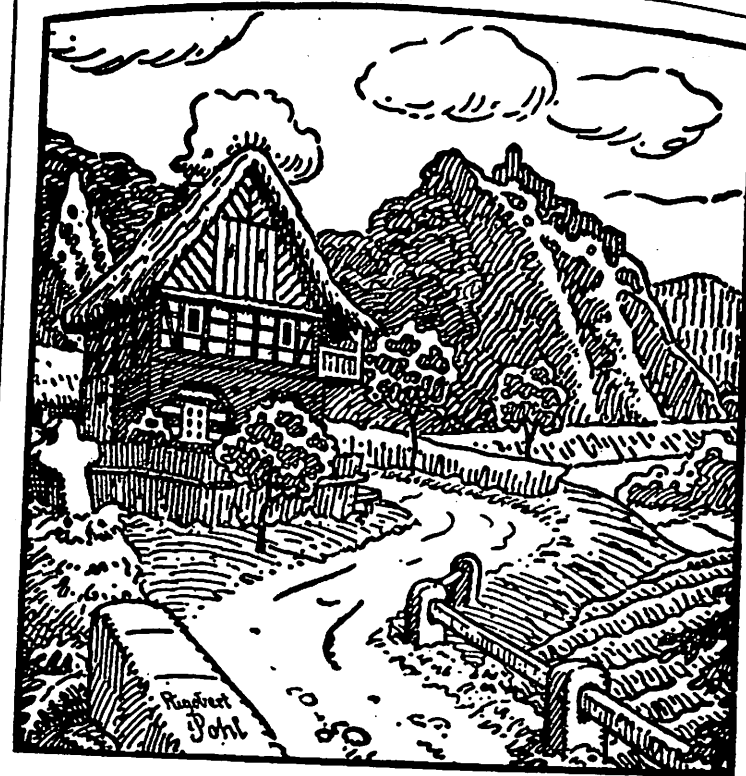
# Schönpriesen

Spezialitäten:

„Ein Klostergeheimnis“,  
Getreidekümmel, Alter  
Korn „Jäger“, Curacao  
Triple sec., Ananas-,  
Burgunder- und Engl.-  
Punsch.



Hauptniederlage:  
**Aussig, Marktplatz.**



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

\*\*\*\*\*  
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Zur Geschichte des Auffiger Gesangvereines. Von Eduard Wagner, Auffig	1
Beim Krüger. Eine Haus- u. Familiengeschichte. Von Franz Wichtrei, Türmitz	8
Eine Folterung beim Karbizer Stadtgerichte. Von Gustav Simon, Karbiz	13
Zur Geschichte einiger Landschulen im Auffiger Bezirke. Von O. L. Emil Richter, Johns Dorf	20
Zur Ortsgeschichte von Leukersdorf. Baugeschichte der Häuser. Zusammen- gestellt von W. Plajschke, Leukersdorf	23
Zur Geschichte von Böhm.-Pohau und seiner Umgebung. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	25
Der Schifferstein. Eine Elbtalage. — Von Richard Schlegel, Auffig	29
Zur Mundartforschung. Von Dr. Gustav Guth, Auffig	30
Der Gäbe Gulb. Von Wenzel Hacker, Karbiz	34
Rätsel. (Aus Laube, Volkstümliche Überlieferungen aus Tepliz.)	39
Die Kirche in Kulm. Federzeichnung von Arch. F. J. Arnold, Auffig	40
Denkmalpflege	41
Museumsnachrichten	42
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	43
Heimatlücher	44
Mitteilungen	47

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef Fleischmann, Lehrer, Türmitz; Dr. Gustav Guth, Realschulprofessor, Auffig; J. L. Emil Richter, Johns Dorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Auffiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Auffig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig, jetzt Teplischer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiehe, Auffig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbizer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Auffig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

4. Jahrg.

1924.

Heft 1.

## Zur Geschichte des Auffiger Gesangvereines.

Von Eduard Wagner, Auffig.

Am 8. und 9. Dezember 1923 beging der Auffiger Gesangverein das Fest seines 75 jährigen Bestandes. An diesem Ehrenfest nahmen nicht nur die Bewohner und die Vereine Auffigs, sondern auch die Sängerschaft des Sudetendeutschen Sängerbundes und Vertreter ausländischer Vereinigungen in großer Zahl herzlichen Anteil.

Im würdigen Rahmen des bis auf den letzten Platz gefüllten Stadttheaters kamen die aus den wertvollsten und schwierigsten Chorwerken ausgewählten Vorträge unter Leitung des Chorleiters Prof. Max Mattauch in ergreifender Weise zur Geltung und erzielten einen Erfolg, der von fachmännischer Seite in Bezug auf den künstlerischen Wert sehr hoch eingeschätzt wurde. Das Gleiche gilt von dem mitwirkenden Theater-Orchester, das unter der Leitung des dem Gesangverein freundschaftlich nahestehenden Generalmusikdirektors Robert Manzer aus Karlsbad sein Bestes bot.

Der Festabend in der Turnhalle war glänzend ausgefüllt mit Festspruch, Gedenkrede, Begrüßungen, ehrenden Ansprachen, Überreichungen wertvoller Geschenke — darunter die Schubert-Medaille — und Liedervorträgen. Eine ganz besondere Freude und Ehrung für den A. G. V. war es, daß neben den Vertretern der inländischen Vereinigungen auch Vertreter des Allgemeinen deutschen Sängerbundes (Berlin), des Wiener Männergesangvereines, des Wiener Schubertbundes, des Dresdner Lehrergesangvereines, des Brünner Männergesangvereines u. a. zum Feste gekommen waren. Die Heimatfreunde waren durch die sinnige Schmückung des Saales mit den Bildnissen der Obmänner und Chorleiter des Vereines von 1848 an aufs angenehmste berührt.

Heimatkunde: Auffig-Karbizer Bez. 4. Jahrg. 1924. — 1. Heft.

Der zweite Festtag brachte ein volkstümliches Konzert, in dem die Vereine Lobositz, Teitschen, Bodenbach, Türmitz, Karbitz, Prödlitz, Orpheus-Aussig, Schicht-Krammel durch herrliche Vorträge bewiesen, mit welcher Begeisterung und Treue sie das deutsche Lied und durch dieses das deutsche Volkstum pflegen.

Das hohe Ansehen, das der A. G. V., derzeit Vorort des Sudetendeutschen Sängerbundes, genießt und die bedeutsamen Verdienste, die er sich bisher um das Kunstleben unserer Stadt erworben hat, veranlassen uns, seiner in diesen Blättern zu gedenken.

\*

Die Geschichte des A. G. V. reicht zurück bis in das Jahr 1848. Die neuen Ideen und Rechte der damaligen Zeit fanden ihren Ausdruck unter anderem auch im Zusammenschlusse jangesfroher Männer. Die Lehrer Josef Nowak, Karl Lehnert und Malln und der Beamte Wahke traten zu einem Sängerklub zusammen, der zum Grundstein des A. G. V. wurde.

Wenn auch die folgenden Jahre zeigten, daß der Traum von Freiheit, Größe und Selbständigkeit ausgeträumt sei, wenn auch manche Gründung von 1848 wieder zerfiel, die Sänger blieben treu beisammen, erweiterten beständig ihren Kreis, schlossen sich mit dem 1860 geschaffenen Musikverein zu einem größeren Ganzen zusammen, veranstalteten am 20. Mai 1860 das erste Sängerfest auf der Ferdinandshöhe, am 1. Juli eine große „Produktion“ im Kronen-Saale und ersangen sich bei dem Teplitzer Sängerfeste (August 1862) die belobende Anerkennung. Sie beteiligten sich an der Gründung des Deutschen Sängerbundes in Böhmen (Teplitz), erhielten am 25. August 1862 die Partitur des von dem Kreisgerichtspräsidenten Wenzel Veit komponierten Wahlspruches, weihten am 31. Mai 1863 unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung das Vereinsbanner und wählten als erstes Abzeichen Stadtwappen mit Lyra auf schwarz-rot-goldenem Bande.

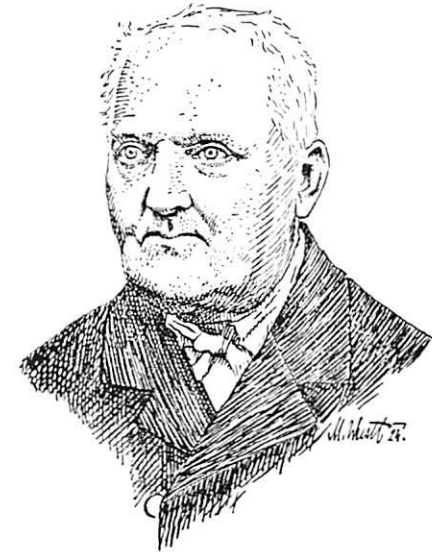
Als i. J. 1865 das 1. allgemeine deutsche Sängerbundesfest die Sänger aller deutschen Gebiete in Dresden vereinigte, waren auch die Aussiger mit 34 Personen beteiligt und trugen von dem hehren Feste helle Begeisterung in den Verein.

Die nun folgende, politisch bewegte Zeit brachte mancherlei Veränderungen in Gesellschaft und öffentlichem Leben mit sich; aber wie immer auch die Würfel des Schicksals fielen: die Sängerschaft blieb aufrecht und hielt dem deutschen Liede wie dem deutschen

Volkstume die Treue. Was den Gründern als erstrebenswertes Ziel vorschwebte, das leuchtete auch den Nachfolgern sieben Jahrzehnte hindurch als Leitstern voran.

In Hunderten von Aufführungen hat der Verein seinen Besuchern und Freunden die Schönheit des Liedes erschlossen, hat gezeigt, daß er alle Gebiete der Gesangkunst vom einfachen, zarten Volksliede bis zum gewaltigen Oratorium beherrscht.

Neben der mit allem Fleiße durchgeführten Pflege des Gesanges war der Verein aber auch jederzeit bereit, seine Kunst in



Lehrer Josef Nowak, der 1. Chormeister des A. G. V.

den Dienst der Menschheit und des Volkstums zu stellen. Wo es galt, Notleidenden beizuspringen, bedrängten Volksgenossen Trost und Hilfe zu bringen, lokalpatriotischen Veranstaltungen festliches Gepräge zu geben, war der A. G. V. zur Stelle. Jahrzehnte hindurch gab es in Aussig keine größere Festlichkeit, bei der nicht auch der A. G. V. mitgewirkt hätte.

So blickt heute, nach 75 jährigem Schaffen, der Verein auf ein Tätigkeitsgebiet zurück, auf dem er mit Eifer und Erfolg, mit Anerkennung und Ehren bildend und veredelnd gewirkt und sich dem Volke und der Heimat treu erwiesen hat, immer aufbauend, helfend, fördernd, vorwärts- und aufwärtsstrebend zur Sonne des Schönen, Edlen und Guten.

Der erfreuliche Rückblick schließt die Dankeschuld gegen die Führer des Vereines in sich. Der A. G. V. hatte das Glück, Männer zu finden, die mit freudiger Bereitwilligkeit an ihre Aufgaben herantraten: Obmänner wie Chormeister. Ihrer sei in Folgendem gedacht.

Der erste in der Reihe der für den Verein so bedeutungsvollen Männer war Josef Nowak, der als Direktor und Chormeister zugleich von der Gründung an bis 1860 auf das eifrigste bemüht war, den Verein über die Schwierigkeiten der ersten Bestandsjahre hinüberzuleiten. Sein Nachfolger, der Musiklehrer Eduard Theumer, trat mit dem Verein stark an die Öffentlichkeit und bemühte sich erfolgreich um Wahlspruch, Sängerszeichen und Fahne. Nach ihm führten Anton Theumer, Volksschullehrer, und später Dr. Emil Theumer, Rechtsanwalt, die Leitung des Vereines. Sie entstammten einer altangesessenen Lehrerfamilie in Schmiedeberg und hatten aus ihrer erzgebirgischen Heimat die Liebe zu Musik und Gesang, das Streben, ihr Können den Mitmenschen dienstbar zu machen, die liebenswürdige Bereitwilligkeit zu Opfern in die neue Heimat mitgebracht und vertraten den Verein durch zusammen 16 Jahre auf das würdigste.

In den achtziger Jahren fand ein öfterer Wechsel in der Vereinsleitung statt. Das war für die gedeihliche Weiterentwicklung nachteilig, denn gerade die Herren: Heinrich Becker, Josef Zeiser, Konrad Moißl, Josef Jentsch und Franz Weitenweber waren von den besten Absichten befeelt und bemüht, das damals gestörte innere Gleichgewicht wieder herzustellen. In diesen Zeitraum fällt die Errichtung einer Blindenstiftung und die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit entfernt wohnenden Vereinen, wodurch die Grundlagen zu den späteren, herrlichen Sängerfahrten geschaffen wurden.

Mit Wenzel Senft begann 1886 die Reihe der langjährigen Obmänner. Jahrzehnte hindurch widmete er sich mit voller Hingabe, nimmermüder Bereitwilligkeit und peinlicher Sorgfalt der Vereinstätigkeit. Die gleiche Liebe zu Gesang und Gesangverein erfüllte Karl Eichler, den Dichter des Liedes „Ich grüße dich, herrlicher Elbestrand“, der sich mit W. Senft in die Führung der Vereinsleitung teilte. K. Eichler verstand es, in charaktervoller Art, die mit Festigkeit auf das Ziel lossteuerte, den Gesangverein stetig und sicher dem Aufschwunge entgegenzuführen und ihn nicht nur „mitgliederstark“, sondern auch künstlerisch leistungsfähig zu machen.

Seine Liebe begeisterte ihn zu den umfassendsten Arbeiten und ließ ihn trotz vielseitiger Beschäftigung für das Vereinsinteresse niemals erlahmen.

Im Jahre 1907 übernahm Adolf Philipp das Amt des Obmannes, das er bis heute inne hatte. Seine 16 jährige Tätigkeit in dieser Eigenschaft beweist, daß er das Vertrauen der Mitglieder in vollem Maße besitzt, seine nicht ganz leichte Aufgabe richtig erfaßt und mit Erfolg gelöst hat.

Seine Geschicklichkeit und Umsicht in der Behandlung der Vereinsangelegenheiten haben die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn gelenkt. Als die Sudetendeutschen daran gingen, einen neuen Sängerbund zu gründen, wurde A. Philipp zum Obmann gewählt, eine Auszeichnung, die seiner Tüchtigkeit das beste Zeugnis ausstellt.

Der A. G. V. hatte aber nicht bloß das Glück, wackere Männer an seiner Spitze zu sehen, er fand und besaß auch Chormeister, die als vortreffliche Musiker und Dirigenten den Weg zum Erfolg beschritten.

Der erste in ihrer Reihe war der als Obmann bereits genannte Lehrer Josef Nowak, der unterstützt von Karl Lehnert, mit unermüdlichem Eifer das Einstudieren der Chöre besorgte und die ersten Anerkennungen an den Namen des A. G. V. knüpfte.

Zu ihnen gesellte sich als dritter der Lehrer Anton Theumer, der sich insbesondere die Vorbereitung junger Leute zum Eintritt in den Verein und die Beschaffung des Notenmaterials angelegen sein ließ. Als er den Chor auf diese Weise gekräftigt hatte, trat er sofort mit größeren Kompositionen wie z. B. „Die Glocke“ von Rhombert vor die Öffentlichkeit. Er war es auch, der 1865 seine wohlausgebildete Sängerschar zum ersten deutschen Sängerbundesfeste nach Dresden führte. Von der Beliebtheit Theumers gibt der Gebrauch Zeugnis, daß der Verein vom J. 1873 an, wo Theumer aus dem Leben schied, alljährlich am 1. November einen Trauerchor an der Ruhestätte dieses verdienstvollen Mannes vortrug. Das wurde bis zur Auflaffung des Friedhofes an der Kleischer Straße durchgeführt.

In den Jahren nach Theumer führte Josef Zeiser, Telegraphenbeamter, die Leitung des Chores. Selbst ein vortrefflicher und beliebter Sänger wußte er stets eine entsprechende Auswahl an ernstern und heiteren Liedern zu treffen, außerdem gewann er durch die Aufführung komischer Operetten zur Faschingszeit in dem damals noch theaterlosen Aussig außergewöhnliche Anerkennung. Bei der

Wahl der Vorträge hatte er eine feinsinnige, kunstverständige Beraterin in Frau Doktor Pauline Schwarz, die in den musikalischen Kreisen des damaligen Auffig tonangebend wirkte und den A. G. V., dem sie als hochverdientes Ehrenmitglied angehörte, jahrelang eifrig unterstützte.

War Zeiser durch vorübergehende dienstliche Verseetzungen verhindert, sich seinem Gesangsvereine zu widmen, so vertraten ihn: der Schuldirektor und Liederkomponist Veit Möldner, der Chor-dirigent Hermann Schröttner oder der Musiklehrer Ignaz Schloffer. Im Jahre 1882 löste ihn der Lehrer Eduard Karafiat ab.

Von früher Jugend an Sängerknabe am Dome zu Sankt Veit in Prag, dann Schüler und Freund des weit bekannten und berühmten Sängers und Kunstfreundes P. Anton Prohaska, Dechant in Lewin, war Karafiat für die Musik begeistert und wußte diese Begeisterung auf alle zu übertragen, die sich ihm anschlossen. Unter seiner 22 Jahre umfassenden Leitung wuchs der A. G. V. so wacker heran, daß er von der Sachkritik zu den besten und leistungsfähigsten Gesangsvereinen der Zeit gezählt wurde.

Seine Genialität ließ ihn nach den schwierigen, noch wenig gesungenen Werken hervorragender Tonsetzer greifen; sein Eifer überwand die Schwierigkeiten zur Erreichung eines entsprechenden Orchesters; in der Auffiger Sängerin Fr. Toni Focke (verehel. Thomas) fand er eine vorzügliche Solistin, und so kam es zu den Aufführungen: „Die Schöpfung“, „Die Jahreszeiten“ von J. Haydn; „Elias“ und „Paulus“ von Mendelssohn; „Requiem“, „Kyrie“ und „Agnus dei“ von Verdi; „Die letzten Worte des Erlösers am Kreuze“ von J. Haydn u. a. m.

Das waren Tage edelster Freude für Mitwirkende und Zuhörer und Ehrentage im musikalischen Leben der Stadt Auffig. Karafiats Vielseitigkeit und reiche Kenntnis fand aus allen Gebieten der ernsten und heiteren Gesangsliteratur das Gediegene mit scharfem Blick heraus und bewahrte den Verein vor jeder Einseitigkeit. Im Jahre 1904 veranlaßte ihn das Alter, den Taktstock niederzulegen. Am 11. Juli 1920 schied er aus dem Leben und fand auf dem Friedhof des einsamen Gebirgsdörfchens Probošat seine letzte Ruhestätte. Der A. G. V. wird durch die Errichtung eines Gedenksteines die Erinnerung an den Mann ehren, der mit ganzem Herzen der Musik und dem Vereine zu eigen war.

Neben Karafiat waren die Herren Ferdinand Kny, Karl Rindt, Hermann Täubler, Dr. Heinrich Gößl und Hugo Hahmann erfolgreich tätig.

Von ihnen trat Hugo Hahmann besonders hervor. Seinen persönlichen Beziehungen zu dem Komponisten Thomas Koschat gelang es, diesen zur Erstaufführung seines Werkes „Der Schreckschuß“ (durch den A. G. V.) und zu zwei Konzerten seines Quartettes nach Auffig zu bringen. Die Folge davon war nicht nur die besondere Pflege der Koschat'schen Kärntner Lieder, sondern auch die Gründung eines Soloquartettes im A. G. V., das sich bald zu einem Doppelquartette erweiterte und als solches in Auffig und auswärts sehr große Erfolge errang, so z. B. in Dresden und in vielen Orten an der Sprachgrenze. In Hahmanns Dirigentenzeit fallen die ersten Künstler- und die ersten Jugend-Konzerte.

Mit dem Jahre 1899 beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des A. G. V. Josef Frieser übernahm das Amt des Chorleiters. Die Erwartungen, die der Verein auf den als Musiker, Solisten und Dirigenten bestens bekannten Herrn während der 23 jähr. Tätigkeit Friesers als Chorwart wandte sich mit Vorliebe den großen Tonwerken zu, insbesondere solchen, die deutsches Wesen und deutsches Heldentum verherrlichen. So kam es zu den Aufführungen von: „Griethjofs Heimkehr“ v. Stehle, „Ekkehard“ v. Hugo Köhr, „Maienwonne“ v. R. Weinzierl, „Die tausendjährige Linde“ v. Podbertskny, „Das Tal des Espingo“ v. J. Rheinberger, „Montfort“ v. J. Rheinberger u. a. Gefördert von den tadellos wirkenden Militärkapellen, gehören diese Aufführungen zu den glänzendsten Ereignissen des Vereins; sie wurden nicht nur von den Auffigern stark besucht, sondern auch von Musikännern und -freunden aus weiter Ferne.

Mit gleichem Mute griff J. Frieser nach der modernen Operette und Jahre hindurch waren die Faschingsveranstaltungen des A. G. V. durch prächtige Operettenaufführungen wie „Der lustige Krieg“ v. Strauß, „Der Bettelstudent“ v. Millöcker, „Die Glocken von Cornéville“ v. Planquette, „Des Löwen Erwachen“ v. Brandel, „Syritha“ v. Mögele, „Flotte Burschen“ v. Suppé, „Mannschaft an Bord“ v. Jantz, „Gesprungene Herzen“ v. Holländer u. a. auf das angenehmste ausgefüllt und gaben von der Leistungskraft und Schaffenslust des Vereines auch auf diesem Gebiete das beste Zeugnis. Fassen wir noch ins Auge, daß Friesers Auswahl aus dem Schatze der Männer- und gemischten Chöre stets glücklich war, so können die

letzten zwei Jahrzehnte als ein freudiges Vorwärtsschreiten und Aufwärtstreben bezeichnet werden, das Sänger und Publikum für sich gewann. Die Anerkennung, deren sich Frieser in weiten Kreisen erfreute, führte zur Wahl seiner Person als Bundeschormeister.

Gegenwärtig steht Professor Max Mattauch als Chormeister dem Vereine vor. Die glänzende Durchführung des Festkonzertes am Jubiläumstage erbrachte den Beweis seiner Tüchtigkeit; die Sängerschaft kann sich mit vollem Vertrauen seiner künstlerischen Führung ergeben.

Neben den bisher genannten Herren in leitender Stellung hat der A. G. V. noch eine große Zahl von Mitgliedern, die sich mit seltener Bereitwilligkeit und Treue zwanzig und mehr Jahre hindurch als Schriftführer, Archivare, Zahlmeister und Beiräte Verdienste erworben haben und bei dem Jubiläum besonders geehrt worden sind.

Heute zählt der Verein 230 ausübende Mitglieder, die durch persönliche Freundschaft verbunden in Eintracht vorwärts streben und durch ihr Zusammenwirken der Hoffnung Raum geben, daß der A. G. V. den Ehrenplatz, den er sich errungen hat, auch in Zukunft durch volkstreuere, verständnisvolle Arbeit bewahren wird.

Das deutsche Lied als Freundschaftsband,  
der kräft'ge Arm dem Vaterland.

### Beim Krüger.

Eine Haus- und Familiengeschichte.  
Von Franz Wichtrei, Türmiz.

Das ist der nun schon entschundene, nur den alten Türmizern noch in Erinnerung stehende Hausname der Wirtschaft Nr. 21, deren Besitzer sich bis vor 1600 verfolgen lassen. Mit einer kurzen Unterbrechung von 1716 bis 1727, wo ein Zwischenwirt bis zur Großjährigkeit des minderjährigen Hauserben wirtschaftete, lassen sich vier Familien als Besitzer feststellen: die Weidich 1600—1645, die Hantsch 1645—1705, die Richter 1705—1824 und seit 1824 die Grosse.

Um 1600 ist Besitzer Georg Weidich, augenscheinlich ein tüchtiger Mann; denn er müht sich, die ersichtlich von seinem Vorfahren arg herabgebrachte Wirtschaft auf gleich zu bringen. So hat er das Feld im „Wiedernick“, das — ein Zeichen der Zahlungsunfähigkeit seines Vorgängers — verpfändet gewesen, wieder „zum Guete gelöst“ und auch einen Tausch mit der Herrschaft gemacht, wobei ihm die „Wieße Under der Rabenen Zusambt den hohen Randte obich

der langen Wiße bey Costen“ zuviel. Immerhin war das Bauerngut noch über die Hälfte seines Wertes verschuldet, als im Jahre 1628 „am tage der beiden Apostell Philippi und Jacobi“ (1. Mai) Weidich „der Ellder“ seinem Sohn Georg Weidich „dem Jüngern“ das Gut übergab „Dmb Dndt Dor“ 350 Schock meißn. Es hafteten auf der Wirtschaft „wüsentliche Schulden“ im Betrage von 148 Sch. 49 gr. 2 *ſ*, zumeist Schönfelder und Türmizger Kirchengeld, „ohne waß der Herrschaft an Zinsgetraidt restiren Dnd sich sonstn Oberdiffeß weiter an schulden finden möchte.“

Als Auszug für die Eltern ist zu leisten: 4 Scheffel Brotgetreide (2 Scheffel Korn und 2 Scheffel Gerste), dann je  $\frac{1}{2}$  Sch. „Waiz“ und „Arbeissen“; ferner ist ihnen alle Jahre 1 Viertel Hanf zu säen und ein „gedezte Bethl<sup>1)</sup>“ zuzurichten. Nach den Leistungen für die Geschwister, die der „Erbkauff“ festsetzt, ergibt sich folgendes Familienbild: Neben Vater und Mutter sind 7 Kinder vorhanden, 6 männliche und 1 Tochter. Hievon sind 4 erwachsen, aber noch ledig, 3 sind noch minderjährig, u. zw. Christoff, Andreas und Hans. Sie hat der Übernehmer mit „Speiß Dnd Trankh. auch Kleidung nothtürfftig“ bis zum erreichten 14. Jahre zu versorgen und ihnen dann ein „duechen“ (tuchenes) Kleid und 3 Schock zu geben. Bei einer Eheschließung erhalten sie 1 Sch. Korn und  $\frac{1}{2}$  Sch. Weizen, „warmit sie auß dem Guet gänzlich abgeschnidten (abgefunden) sein sollen“. Die erwachsenen Brüder Nicol und Moß erhalten bei ihrer „Heirath“ daselbe Getreideausmaß. Der Schwester Catharina sind bei der Verheiratung „auff 2 Tische Spendten<sup>2)</sup>“ zu machen. Man sieht, die Lebensverhältnisse in diesem Halbbauerngut sind recht dürftig und geradezu ärmlich; es ist freilich schwerste Kriegszeit.

Der Erbkauf ist mit Genehmigung „deß Wolebden Dnd Gestrengen Ritters herrn Rudolphens Von Binau“ geschlossen, der damals noch Besitzer von Untertürmiz war. Als Gerichtspersonen zeichnen ihn die Geschworenen Mertten Hanzel (Nr. 14), Wenzl Rotsch (Nr. 27) und Thomas Pischl (Nr. 25). Zahlungen sind von 1628 bis 1640 keine gebucht; es war die schlimmste Zeit des Krieges in unserer Gegend. Erst 1641 erlegt Weidich zu Martini 8 Sch. Erbegelder, die für die Schönfelder Kirche deren „Kirchenuätter“ in

<sup>1)</sup> Kraut, Gemüsebeet. Nach Grimm von „Getäße“, der mit Handwerkzeugen bearbeitete Boden, später der Ertrag hievon, das Gemüse, Hand = der derberer Form Tasse.

<sup>2)</sup> Die nicht mehr gebräuliche Form für „Spence“ = Hochzeitstafel.

Empfang nehmen; sie hießen Mertten Arnoldt und Utertten Schueman. Gelegentlich dieser Zahlung lernen wir auch die Türmiger Gerichtspersonen von 1641 kennen: den Richter Christoph Krazschmer (Nr. 80), die Geschworenen Simon Rilke (Nr. 19) und Mertten Perlakke (Nr. 73); daraus ist zu schließen, daß Nieder- und Ober-türmig damals vereinigt waren.

Dem jüngern Weidich ergeht es herzlich schlecht, die Verschuldung nimmt erschrecklich zu. Bei der Schönfelder Kirche ist sie von 101 Sch. auf 256 Sch. angewachsen und die Forderungen der Herrschaft betragen 207 Sch. Augenscheinlich fällt der Hauptanteil hieran den wüsten Kriegsverhältnissen zu. Da scheint Weidich die Flinte ins Korn geworfen und die Wirtschaft der Herrschaft „anhaimb“ gestellt zu haben; vielleicht wurde ihm auch das Gut „abgestiftet“. Genug, 1645 zu Martini (11. Nov.) erkauft Merten Hantsch die Bauernwirtschaft um den Preis von 469 Sch. 48 kleine Groschen, was genau der Summe der Schuldforderungen entspricht. Die Weidich selbst verschwinden aus Türmig, ihr Name tritt nicht mehr auf. Sind sie verstorben und gestorben oder aus dem Elend geflüchtet?

Merten Hantsch war von 1641 an auf Nr. 28 sesshaft und schon seit Jahren als Geschworener bestellt. Als nach dem Tode des Lorenz Maiderle Türmig wieder in die Teildörfer Ober- und Niedertürmig zerfiel, wurde Hantsch unter Johann Baptist Maiderle im Jahre 1647 Richter in Niedertürmig. Da mit der Richterwürde auch die Schankgerechtigkeit verbunden war, so befand sich auf Nr. 21 auch die Niedertürmiger Schenke = Krug und der Wirt hieß der „Krüger“, welche Bezeichnung als Hausname erhalten blieb.<sup>3)</sup>

Martin Hantsch war ein guter Wirtschaftler, wie seine regelmäßigen Zahlungen beweisen. Als er 1677 das Gut seinem Sohne Johannes Hantsch übergibt, sind die Schulden bis auf 103 Sch. 12 gr. abgezahlt und die Wirtschaft ist in so gutem Zustande, daß er seinem Nachfolger als „Benlaß“ übergeben kann 2 Pferde, 1 Ochsen, 1 Kuh, 1 Kalben, 10 Hühner und ein Schwein. Hantsch ist am 14. Aug. 1684, 85 J. alt, gestorben, seine Frau Maria

<sup>3)</sup> Dieser Hausname findet sich ausnahmsweise sogar im Sterbepuche der Pfarre Türmig anstatt des Namens Hantsch. Im Jahre 1699 sterben dem Johannes Hantsch (einem Sohne des Martin) zwei Kinder, die am 18. März 1697 geborene Barbara am 5. April 1699, 2 Jahre, und der am 14. Dezember 1677 geborene Johannes am 28. Juli 1699, 21 Jahre alt. Bei Barbara steht der rechte Vaternamenname Hans Hantsch, bei Johannes ist der Hausname „Hans Krüger“ angegeben.

am 10. März 1701, 99 Jahre alt. Der Ehe entsprossen 3 Kinder. Der Älteste, Simon, ein Maurer, erbaute sich das Haus Nr. 54, die spätere „Mittelschenke“, der Jüngste, Christoph, starb am 25. Apr. 1702 im Alter von 45 Jahren. Das Krügerhaus erhielt der am 22. Dez. 1649 geborene Johannes zum Übernahmepreise von 400 Schock. Die besseren Zeitverhältnisse kommen auch im Auszuge zur Geltung. Der Übergeber erhält jährlich 1 Strich Weizen, 5 Str. Korn, 1 Viertel Arbes, 1 Str. Gerste, 12 Seidel Butter, 1 Schock Eier, 30 Gebund Gersten- und ebensoviel Erbsenstroh, freie Herberge in einer Kammer nebst Stallung für 1 Siege.

Johannes Hantsch ehelichte am 16. Feb. 1677 die Tochter Maria des Joh. Rilke aus Nr. 70. Der Ehe entstammten 7 Kinder, von denen 3 im Sterbepuche als verstorben verzeichnet sind. Von den Söhnen Mathes, Christian und Michel fehlt jede Nachricht; ihrer geschieht auch bei der Erbteilung keine Erwähnung. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich wieder verschlechtert. Haus und Stallung verfallen, wie aus dem nächsten Kaufe hervorgeht, der Viehstand ist gemindert, der Schuldenstand vermehrt. 1699 kann Hantsch „wegen Armuth“ keine Erbegelder erlegen. Da die Söhne entweder gestorben oder auswärts verheiratet sind, erwirbt das Haus Johannes Richter durch Eheirat, indem er am 16. Juni 1705 die Haus-tochter Maria ehelicht. Johannes Hantsch ist, 71 J. alt, am 14. Nov. 1720 gestorben, seine Wittib am 19. Sept. 1736, 80 J. alt.

Die Richter, die nun in den Besitz von Nr. 21 treten, stammen von Hottowies. Der Sohn des Martin Richter, unser Johannes, ist am 15. Feb. 1675 in Nr. 25 in Türmig geboren. Johannes Richter übernimmt das Gut um 400 Sch. Als „Benlaß“ führt der Kauf an: 1 Pferd, 1 Ochsen, 1 Kuh, 1 Wagen samt Ketten, 1 Pflug samt Zugehör und 1 Paar Ändten (Eggen). Es scheint aber nicht alles geklappt zu haben und der neue Herr, der sich nicht übers Ohr hauen läßt, ist kitzeliger Natur. Davon gibt ein Nachtrag zum Kaufe (Bl. 70 des Grdbchs.) Kunde. Es heißt dort ganz schneidig: „Weillen dieses Gueth an dem Wohngebäut wie auch Stallung und Scheuern sehr Pausellig, wie auch daß darben besintente Zug Dihe ober die massen (!!) schlecht, der Waagen, auch Acker gerädt dergestalten abgenuget (!), daß der Käufer mit Großen Unkosten in allem diesen sich gleich wird helfen und seinen Peuttl darstreken müssen“ (!!), hat der Verkäufer von der Kauffsumme 50 Sch. nachgelassen. Auch bei der Zahlung der Erbegelder im ersten Jahre zieht der schneidige Schwiegersohn dem alten Hantsch die Be-

träge für „verfessene Steuern, schuldiges (Samen-?) Betrandt und abgängig (!) Waagen Geräth“ rücksichtslos ab.

Zum Auszug erhält das Ehepaar Hantsch den Ertrag des Feldes „in der Hintergeleng gelegen bei der so genannten Schaaf Pruken“, 2 Str. im Ausmaß, dann 2 Beete Kraut- und 2 Beete Hanfacker, „wo der Wirth das seinige hat“. Außerdem jährl. 1 Str. Weizen und 1 Vrtl. Arbes. Der Ehevertrag, der im 1. Bürgerprotokoll enthalten ist, gibt an, „was ferner noch beschlossen und auf dem Bürgermeisteramt ausführlicher“ niedergelegt ist. Dieses Protokollbuch ist leider nicht auffindbar. Die Ehe mit der Hantschin war nur von kurzer Dauer. 1713 muß sie der Tod getrennt haben, denn Joh. Richter schließt am 30. Juli 1713 eine zweite Ehe mit Dorothea, geb. Hönin aus Schönfeld. Der Tod der 1. Frau ist jedoch in den Türmischer Sterbebüchern nicht verzeichnet. Von den 4 Kindern der 1. Ehe blieb am Leben nur der am 3. Mai 1706 geborene Hauserbe Johannes. Auch das einzige Kind der 2. Ehe starb im 1. Lebensjahre. Richter selbst starb bald darnach, erst 41 Jahre alt, am 14. Juli 1716.

Bereits am 25. Nov. 1716 schloß die Wittibin eine neue Ehe mit Georg Mattausch von Serwik, der das „Bespannte Gut“ übernimmt und zu bewirtschaften hat, bis der minderjährige Hauserbe sein 20. Lebensjahr erreicht hat. Wie gut der verstorbene Richter zu wirtschaften verstanden hatte, geht aus dem „Benlaß“ hervor, den Mattausch übernimmt: 1 Pferd, 3 Ochsen, 2 Kühe, 3 Stück „göldtes“ Vieh, 1 Schwein. Nach Erreichung des 20. Jahres hat Mattausch dem Haussohne das Gut zu übergeben, „so gut, als er es Bekommen hat“. Wie genau die Rechte der Familiensippe gewahrt werden, geht aus der Vertragsbestimmung hervor, die ausdrücklich festsetzt, daß, falls der Hauserbe stirbe, das Gut an die Familie Hantsch zurückfalle. Dem Mattausch wird als Auszug zugesichert die freie Herberge in der untern Steinkammer üben Hof und die Kammer darüber samt dem Boden, außerdem der Naturalauszug, wie ihn der alte Hantsch sich ausbedungen. Zur Hochzeit des Stieffohnes hat Mattausch zu geben: 20 fr. auf das Brautkleid und ein Spanbett. Hochzeit soll er ihm auf „zwei Tisch“ machen; dazu hat er zu geben 1 jähriges Rind, 1 jähriges Schwein, 6 Gänse, 1 dreijähriges geltes Tier, 8 Hühner, 1 fr. auf Gewürz, 2 Str. Korn auf Brot, 1 Str. Weizen und 1 Viertel Bier. Man merkt, die Leute von damals beachteten das alte Wort: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Mattausch wirtschaftete redlich bis 1727. Seiner Ehe mit der Wittibin Richter entsprossen 4 Kinder, von denen M. Elisabeth und Anna Maria sich nach Raudnig verheirateten, die ledige Katharina bei ihnen lebte und Joseph am 24. Okt. 1755 die Tochter des Maurers Joh. Georg Wächteren in Nr. 53 heiratete, aber schon 1756 „gähling“ starb. Georg Mattausch wurde 71 Jahre alt und starb am 15. Okt. 1757; seine Frau ging ihm im Tode voraus; sie starb, 50jährig, am 9. Dez. 1739.

(Sortierung folgt.)

## Eine Folterung beim Karbißer Stadtgerichte.

Von Gustav Simon, Karbiß.

Das Karbißer Stadtgericht übte nachweisbar schon seit dem 16. Jahrhunderte die Kriminalgerichtsbarkeit aus. Es führte die Untersuchung gegen die Verbrecher und sandte nach ihrem Abschluß die darauf bezüglichen Akten dem obrigkeitlichen Amte in Kulm ein, welches sie dem königlichen Appellationsgerichte in Prag zur weiteren Amtshandlung überreichte. Das von diesem gefällte Urteil wurde sodann durch das obrigkeitliche Amt dem Karbißer Stadtgerichte zur Kundmachung und Vollziehung übermittelt.

Daß bei der Art und Weise, wie bei einzelnen städtischen Gerichten vorgegangen wurde, Unregelmäßigkeiten, ja selbst Ungerechtigkeiten nicht ausgeschlossen waren, ist begreiflich. Auch Folterungen der Angeklagten, die nicht zum Geständnisse ihrer wahrscheinlichen Schuld zu bringen waren, kamen vor. Erst zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josefs II. wurde die Gerichtspflege verbessert. Nach dem Erlaß der Kaiserin Maria Theresia vom 22. Juli 1765 wurde den meisten Städten des Landes die Strafgewalt in Kriminalsachen entzogen und 24 Kriminalgerichte in Böhmen errichtet, welche mit ordentlichen, rechtskundigen Richtern besetzt wurden. Im Jahre 1768 erschien ein neues Strafgesetzbuch, die „Theresianische Halsgerichtsordnung“. Hierauf erfolgte 1776 die Abschaffung der Folterungen (Tortur). Kaiser Josef verminderte später die Zahl der Kriminalgerichte Böhmens auf 15 und erließ im Jahre 1788 eine neue „Kriminalgerichtsordnung“.

Wie grausam die Rechtspflege bei unseren Gerichten noch vor 200 Jahren gehandhabt wurde, dürfte wohl wenigen unserer Zeitgenossen bekannt sein.

Im Stadtarchive zu Karbiß befindet sich ein altes Buch, genannt „Gerichtsprotokoll“, in welchem aus der Zeit von 1715 bis 1722.



alle Protokolle, Berichte, Urteile usw. betreffend schwere Straffälle enthalten sind.<sup>1)</sup> Die Verhandlung eines solchen Straffalles in den Jahren 1715 und 1716 diene als Beispiel.<sup>2)</sup>

In der Nacht vom Karfreitag zum Ostersonntag (20. April) des Jahres 1715 brachen sechs Räuber in die Mühle des Hans Christoph Tietze in Voitsdorf ein, rissen den Müller bei den Haaren aus dem Bette und schlugen ihn derart mit Prügeln, daß er zusammenstürzte und von den Unholden für tot gehalten wurde. Er erholt sich aber wieder. Seine Frau wurde ebenfalls auf das grausamste mißhandelt. Man fesselte ihr Hände und Füße, band ihr ein Tuch über das Gesicht und ließ sie dann in einem Winkel liegen. Hierauf erbrachen die Räuber Truhen und Kasten, entwendeten einen Geldebtrag von 158 fl und Sachen im Werte von 86 fl 14 kr, worauf sie mit ihrer Beute verschwanden.

Infolge verschiedener Umstände wurden drei Ebersdorfer Inassen verdächtigt, an dem Raube beteiligt gewesen zu sein: Georg Tietze (gewöhnlich nur Tietzenschneider genannt), Thomas Tietze und dessen Sohn Hans Tietze. Eine von den Voitsdorfer „Ruttengängern“ bei den drei genannten Personen vorgenommene Hausdurchsuchung hatte keinen Erfolg. Auch beteuerten die drei sowohl vor dem Ebersdorfer Richter Hans Hegenicht als auch vor dem herrschaftlichen Amtsverwalter von Kulm ihre Unschuld. Nun wurden die drei Verdächtigen dem Stadtgerichte in Karbitz eingeliefert und dort ins Gefängnis gesetzt.<sup>3)</sup>

Am 30. Oktober 1715 fand das Verhör der Angeklagten statt. Sie leugneten jede Schuld und erklärten beharrlich, sie wüßten von nichts. Der Müller aber sagte unter Eid aus, daß er den Georg Tietze unter den Einbrechern bestimmt erkannt habe. Die Müllerin, welche ebenfalls beeidet wurde, bezeichnete Thomas Tietze und dessen Sohn Hans als Teilnehmer an dem nächtlichen Überfalle. Infolge der Aussagen der beeideten Zeugen: Jakob und Christian

<sup>1)</sup> Bei dem großen Brande in Karbitz i. J. 1697 gingen nahezu sämtliche alten Urkunden u. Bücher, darunter ein Buch in schwarzem Einbände, gewöhnlich nur „das dicke Buch“ geheißen, zugrunde, in welchem alle bei dem Karbitzer Gerichte seit mehr als 100 Jahren zur Verhandlung gelangten schweren Straffälle verzeichnet waren.

<sup>2)</sup> Siehe „Gerichtsprotokoll“ Seite 1 bis 172.

<sup>3)</sup> Hier sei bemerkt, daß nicht nur Karbitzer, die eines Verbrechens beschuldigt wurden, sondern auch solche aus jenen Ortschaften, welche auch zur Herrschaft Kulm gehörten, dem Karbitzer Stadtgerichte eingeliefert und dort verhört wurden.

Schlingig, Hans Christoph Schloffer und Elisabeth Schmiedt, sämtlich aus Voitsdorf, verstärkte sich der Verdacht gegen Georg Tietze, während gegen dessen Mitangeklagten Thomas und Hans Tietze nichts ausgerichtet werden konnte.

Nun berichtete der Karbitzer Rat der Kulmer Obrigkeit unter Beischluß der Akten über den Verlauf des bisherigen Gerichtsverfahrens und bat um weitere Weisungen. Das Kulmer Amt schickte Bericht und Akten dem königlichen Appellationsgerichte in Prag ein, von welchem nach einiger Zeit folgender Bescheid und Auftrag an den Rat herabgelangten.

#### Hoch und wohlgebohrner Graf

Wir haben Bnz die Von Ewer Excell. untern praes. den 12. ab Eplenden Monats undt Jahrs eingeschickte die zu Karbitz ex capite Depredationis et attentati Latrociny<sup>4)</sup> Verhaffte Geörg, Hannß undt Thomas Tietze Betreffende Criminal frag Umbständig Vortragen Lassen.

Wie wir nun nach reiffer d sache erwegung Befunden, daß d Geörg Tietze über den Hieben Verwahrte fragstückhe nochmahlen, undt zwar anfänglich in d gütte, nach Gehents aber in Beharrend Negativa<sup>6)</sup> mit Vorstellung des Scharfrichters mit seinen Peinlichen Instrumenten, dann in fortdauernden Laugnungsfall Durch die Gewöhnl. Gradus Torturae<sup>7)</sup> Bieß auf daß feuer inclusive<sup>8)</sup> undt Zwar intercallariter<sup>9)</sup> Nembl. den Ersten tag mit der Bind- od Schmerung, Daumbstökkhen undt Schraubstieffeln, den andern Tag darauff mit der folterung od Trucknen Zueg und feuer zu Examiniren<sup>10)</sup> sene.

Alß werden Ewer Excellenz zu Veranstaten wissen, daß 1<sup>mo</sup> solches iektgedachter maßen an ihme Georg Tietze Voll Zogen, Jedoch mit dießer Cautel<sup>11)</sup> 2<sup>do</sup> daß dafern Besagter Tietze Ben Einen oder den andern Grad<sup>7)</sup> seine Mißethat Bekennen thäte, mit denen übrigen Gradibus<sup>7)</sup> nicht weiter, Jederzeit aber auch, weil diese fragstückhe in etwas Länger, womit Er Keinen unersehlichen schaden an seinen Leibe Lende, Behutsamb Verfahren, nicht Münders 3<sup>tio</sup> Ben Bekentnus deren Complicen<sup>12)</sup> der Geörg Tietze alsogleich Confrontiren,<sup>13)</sup> ferners 4<sup>to</sup> Mehr Bedeuten Geörg Tietze seine außsagen Von wort Zu worth, Wie Er es selbstn reden wirt,

<sup>4)</sup> Wegen Raubmordes. — <sup>6)</sup> bei beharrlichem Leugnen. — <sup>7)</sup> Abstufungen der Folter. — <sup>8)</sup> einschließlich. — <sup>9)</sup> mit Unterbrechungen. — <sup>10)</sup> zu vernehmen. — <sup>11)</sup> Vorbehalt, Bedeuten. — <sup>12)</sup> Mitthuldige. — <sup>13)</sup> Gegenüberstellen. — 1<sup>mo</sup> = primo, erstens; 2<sup>do</sup> = secundo, zweitens; 3<sup>tio</sup> = tertio, drittens; 4<sup>to</sup> = quarto, viertens.

ingeleichen die in Tortura<sup>14)</sup> Von sich gebende Signa doloris<sup>15)</sup> Verzeichnet, auch nachmahlen 5<sup>to</sup> da Er inquisit<sup>16)</sup> Bei einen oder den andern Gradu<sup>7)</sup> daß Verbrechen Bekennen oder nicht Bekennen möchte, nach etlichen Tagen, nachdehme Ihme die schmerzlichen Dergangen, wiederumb in Banco Juris<sup>17)</sup>, ob Er Bei seiner außsage Beständig Verbleibe, wiederholter, Jedoch mit aller Glimpff Befraget, undt diese seine Antwort in formalibus<sup>18)</sup> fleißig Vermercket werde, anben 6<sup>to</sup> Und nebst diesen den Karbiger Gericht Bedeuthen Zu lassen, daß Selbtes die 3 Verhafften Tieze, in fall Sie nicht abgesondert, alsogleich Separiren<sup>19)</sup> undt Ihnen alle Communication<sup>20)</sup> untereinander abschneiden, auch da Er Georg Tieze auff Einige noch nicht Innstehende Complices<sup>21)</sup> Bekennen thäte, solche ohne anstandt in Arrest Zubringen sich Befleihen solle. dann 7<sup>mo</sup> Ein und daß andre unter den gewöhnl. Insigl Zu Unserer ferneren erkantnus des Chisten einzusenden. Geben Ob dem Königl. Prager Schloß den 28. 9bris Ao. 1715.

J. E. graff Schaffgolsch.

H. H. v. Trippenbach.

Diesem Akte beigeflossen waren zwölf Fragen, welche dem Georg Tieze bei jedem Grade des peinlichen Verfahrens gestellt werden sollten.

Die nochmalige Einvernahme des Angeklagten „in der Güte“ am 14. Dezember 1715 hatte keinen Erfolg. Nun wurde ihm der Scharfrichter (wahrscheinlich der Leitmeritzer) mit seinen zur Folterung bestimmten Geräten vorgestellt. Da fing Tieze an, ergreifend zu wehklagen und sagte, indem er seine Augen zum Himmel erhob, daß ihm unrecht geschehe, daß er unschuldig leiden werde und daß ihm jeder nur Gutes nachsagen könne. „Du mein Gott“, rief er aus, „soll ich denn in diese Marter kommen, ich leide es unschuldig, Herr, Dein Wille geschehe. Ich habe schon lange Zeit zum Bekennen gehabt, wenn ich es getan hätte!“

Nun sollte der Scharfrichter seines grausigen Amtes walten. Vor der Schnürung redete man ihm nochmals zu, doch lieber seine Schuld zu bekennen. Er beteuerte jedoch wieder unter heftigem Klagen seine Unschuld.

Jetzt begann die Peinigung, die völlig ergebnislos verlief. Tieze blieb bei seiner früheren Aussage, daß er vollkommen un-

14) Bei der Folterung. — 15) Äußerungen des Schmerzes. —

16) der Beschuldigte. — 17) Gerichtsbank. — 18) in aller Form. —

19) absondern, trennen. — 20) Verbindung, Verständigungsmöglichkeit.

— 21) Mitschuldige. — 5<sup>to</sup> = quinto, fünftens; 6<sup>to</sup> = sexto, sechstens.

schuldig sei. Bei der fünften Frage verschärfte der Scharfrichter die Schnürung, weshalb der Gemartete heftig weinte und schrie: „Jesus Maria, helft mir doch!“ Er zitterte mit den Händen und am ganzen Leibe, blickte nach oben und bewegte den Mund, wie zum Beten.

Bei der Anlegung der Daumenstöckchen jammerte er über alle Maßen und schrie fortwährend: „Jesus Maria!“ Im weiteren Verlaufe der Peinigung zappelte er mit den Füßen, zitterte am ganzen Leibe und wand sich fortwährend. Bei der fünften Frage erfolgte ein schärferes Anziehen der Schrauben. Er schrie, Gott möge ihm helfen, man solle ihm doch lieber das Leben nehmen, dabei wand er sich heftig. Am Schlusse dieser Peinigung schrie er: „Jesus, mein Heiland, nimm meine Seele zu dir, ich bin ja unschuldig!“

Nun kamen die Schraubstiefel an die Reihe, bei deren Anlegung er schrie, er sei ja unschuldig, man möchte ihm doch das Leben nehmen, er würde ja zum Krüppel gemacht. Er erblaßte und wurde ohnmächtig.

Als er sich erholt hatte, nahm die Peinigung ihren Fortgang, wobei er fortwährend schrie, er sei unschuldig. Als bei der fünften Frage wieder eine Verschärfung eintrat, hob er die Hände gegen den Himmel, beteuerte seine Unschuld, schrie mit überlauter Stimme: „Jesus!“ klapperte mit den Zähnen, rang die Hände und rief immer wieder Jesus zum Zeugen seiner Schuldlosigkeit an. „Lieber Gott, muß ich denn so unschuldig leiden, ist denn Keiner auf der Welt, der mir helfen kann. Meine Beine, meine Beine, ach Jesus! Wie kann ein Mensch so viel ausstehen, das habe ich nicht gedacht, Jesus, Jesus!“ Trotz aller Qualen war ihm aber kein Geständnis einer Schuld zu erpressen.

Zwei Tage später, am 16. Dezember, fand die Folterung ihre Fortsetzung. Alle Ermahnungen, doch lieber seine Schuld zu gestehen, bevor es zu der unbeschreiblichen Peinigung auf der Leiter („Trucknen Zueg“) komme, hatten keinen Erfolg. Georg Tieze kniete vor dem Kreuze des Erlösers nieder, erhob Augen und Hände gegen den Himmel und bat Gott um seinen Beistand, da er ja unschuldig sei.

Nun begann die Folterung, das „Strecken“ auf der Leiter. Fortwährend ertönte sein Wehgeschrei und immer wieder versicherte er, daß er unschuldig sei. Wiederholt bat er, ihm doch lieber das Leben zu nehmen. Bei der sechsten Frage bedeutete man ihm, daß das jetzt erst der Anfang der Schmerzen sei, er möchte doch lieber bekennen, als sich so peinigen lassen. Er betete das Vaterunser

und den englischen Gruß und flehte zu Gott um Linderung seiner Schmerzen. Trotz der größten Qualen war er zu keinem Geständnis zu bringen.

Die Folterung „unter wirklichem Brand“ (d. h. mit Feuer) sollte nun beginnen. Der Angeklagte wurde noch einmal ermahnt, die Wahrheit zu bekennen und ein Geständnis abzulegen. Er erwiderte aber, nichts gestehen zu können, weil er vollkommen unschuldig sei. Weinend, in Schweiß gebadet, am ganzen Leibe zitternd und mit den Zähnen klappernd erklärte er, lieber sterben zu wollen, er könne sich nicht helfen und sollte er gebraten werden. Dann verlangte er das Kreuz zum Kusse. Bei jeder Peinigung beteuerte er, wie früher, seine Schuldlosigkeit, rief den hl. Laurentz um seine Fürbitte und Gott um seinen Beistand an und schrie: „Jesus, ach wie brennt's, ach wie brennt's. Wie kann ein Mensch so viel ausstehen!“ Er wand sich fürchterlich, versuchte es, in die Hände zu beißen und machte „gar ein wunderliches Gesicht“.

Selbst diese furchtbare Marter hatte es nicht vermocht, den Angeklagten zu einem Geständnis zu zwingen. Er hatte auf die gestellten Fragen nur immer die Antwort, daß er unschuldig sei, von dem Raube nichts wisse und daher auch nichts gestehen könne.

Nachfolgend bat Georg Tietze inständig, dem königlichen Appellationsgerichte seine Bitte um Wiederherstellung seines ehrlichen Namens und Gewährung einer Hilfe zu übermitteln, denn er habe unschuldig die schrecklichsten Qualen erduldet, sei ein blutarmer Mann und habe ein Weib nebst acht unversorgten Kindern durch schwere Arbeit in dem (Graupner) Bergwerke zu ernähren. Auch sagte er aus, daß auch der Mitangeklagte Hans Tietze unmöglich an dem Raube beteiligt gewesen sein könne und begründete diese seine Aussage.

Der Bericht betreffend die Folterung ging am 19. Dez. 1715 ab und hatte einen Erlaß des kgl. Appellationsgerichtes zur Folge, vermöge dessen das Karbitzer Stadtgericht beauftragt wurde, zur Klarstellung des Straffalles noch eine Anzahl von Zeugen eidlich zu verhören und Georg Tietze in eine mildere Obhut zu nehmen.

Die am 14. März 1716 einvernommenen Zeugen waren folgende: Hans Georg Habel, Hans Georg Kohlschütter, Hans Georg Zechel, Hans Mörl, Andreas Paßelt und Hans Seller, sämtlich aus Ebersdorf; Jakob Lenhard, Johann Lenhard und Hans Georg Lenhard aus Doitsdorf; Valentin Zechel, Philipp Köhn und Georg Köhler aus Müglitz (die letzten drei wurden am 16. März beim Stadtgericht in Teplitz verhört). Auf Grund der Aussagen dieser

Zeugen verhaftete man den Doitsdorfer Müller Hans Christoph Tietze als des Meineides verdächtig und hielt ihn in Karbitz gefangen. Von der Verhaftung der Müllerin wurde Abstand genommen, da dieselbe Wöchnerin war. Georg, Hans und Thomas Tietze aber wurden infolge Auftrages des kgl. Appellationsgerichtes vom 30. März 1716 mit der Bedingung aus dem Gefängnisse entlassen, daß sie geloben sollten, jederzeit, wenn es verlangt würde, vor Gericht zu erscheinen.

Der Doitsdorfer Müller und sein Weib wurden am 30. April und am 12. Juni einem nochmaligen Verhör unterzogen. Dieselben verharteten aber bei ihren früheren Aussagen.

Schon kurz nach dem 22. Mai 1716 war Georg Tietze an den Folgen der Folterung nach einem „miserablen Elend und erbärmlichen Zustand“, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, gestorben, nachdem er noch zuvor einigen Freunden nochmals die Versicherung gegeben hatte, daß er vollkommen unschuldig sei und unverdient die furchtbaren Qualen erduldet habe.

Am 14. Juli 1716 kam es wieder zu einer Zeugeneinvernahme. Dorgeladen waren: Andreas Tietze, Hans Burock (Purukh), Christian Kohlschütter und Georg Hppisch aus Ebersdorf. Vier Wochen später mußten sich noch Hans Hegenicht, Richter in Ebersdorf, und Maria Czakert aus Ebersdorf, dann Jakob Tietze, Georg Tietze, Jakob Karl Tietze, Christoph Tietze, Hans Eichler (Aichler), Georg Eichler, Heinrich Eichler, Tobias und Elisabeth Schmiedt, die letzten neun aus Doitsdorf, dem Karbitzer Stadtgerichte zur Zeugenaussage stellen. Und was geschah weiter?

Im Monate November 1716 erhielt das Stadtgericht folgendes Urteil des kgl. Appellationsgerichtes zugestellt:

Ergangenes Urtheil Von der Königl. Appellation, Welches dem Müller Bey Eröffnung der Fenster und Thüren Vorgelesen worden. Im Nahmen und Von Wegen der Röm. Kais. auch in Germanien Hispanien, Zu Hungarn und Böhmeim Königl. Majestät unfern Aller Gnädigsten herrns, Haben dero Praesident und Rätthe, so über denen Appellationen ob dem Königl. Prager Schloß sitzen; Alß Ihnen Von dem Hoch und Wohlgebohrnen Norberth Vincenz Craffen Von Kollowrath, wegen des in puncto perjury<sup>25)</sup> angegebenen Hannß Tietze Eine Criminalfrag<sup>26)</sup>, nebst gewissen Gerichtlich und Andlich gethanen Zeugen Aussagen überschiedet, und darinnen, was

<sup>25)</sup> wegen Meineids. — <sup>26)</sup> „Criminalfrag“ = Strafsache.

rechters seyn möchte, umb Bescheñdt und Beleh<sup>16)</sup> Gebetten worden: Nach ersehn undt genugsamer erwegung derselben so Bey Ihnen Verblieben, sich dahin entschlossen, wofern die sachen Angebrachtermaßen sich Verhalten, So wäre eingangs erwähnte Inquisit<sup>16)</sup> Hannß Tiehe Voigtsdorfer Müller ratione<sup>22)</sup> des indicirten<sup>22)</sup> Meinandts Bey so Bewandten ding Zu absolviren<sup>22)</sup>, wie er Auch hiemit absolviret<sup>23)</sup> wirdt Von Rechtswegen.

Zu Drkhundt dies Briefs Besiegelt mit dem hierzu Verordneten Kanjl. und Königl. secret Insiegl<sup>24)</sup>, der Geben ist ob dem Königl. Prager Schloß den 17. Monaths tag Novembris Nach Christi Unfers Lieben Herrn Geburth im 1716 Jahr.

J. E. Graf Schafgotsch.

H. H. v. Trippenbach.

O, du „gute alte Zeit“!

## Zur Geschichte einiger Landschulen im Aussiger Bezirke.

Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf.

Nachrichten über den Bestand von Landschulen im Aussiger Bezirke sind während des 16. Jahrhunderts nur spärlich vorhanden und fangen erst mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts reichlicher zu fließen an. Ausnahmslos befanden sich Schulen nur in Pfarrorten und selbst da nicht überall. Es scheint, daß besonders das Zeitalter der Reformation die Entwicklung der Schulen förderte, da wir solche vor allem in jenen Kirchorten antreffen, die sich der evangelischen Lehre zugewendet hatten. Die rege Durchforschung aller zugänglichen Quellen dürfte die Kenntnis über das Alter unserer Schulen noch vielfach erweitern; für heute sei mit einigen Funden hierzu der Anfang gemacht:

Arnsdorf. Am 1. März 1594 leisten die Pfarrerin Christine und die Schulmeisterin Martha in Arnsdorf, Töchter des selig verschiedenen Pfarrers Johann Fritsch von Schwaden, ihrem Bruder Jonas Verzicht, da sie das Erbe nach ihrem Vater völlig erhalten haben.<sup>1)</sup>

Böhmisch-Kahn. Der Bestand dieser Schule ist schon zum Jahre 1599 nachgewiesen worden.<sup>2)</sup> — Am 9. Oktober 1639 ließ der „Scholmester von bemesch Kahn“ Friedrich Hans Haber Zwillingssöhne auf die Namen Christian und Hans taufen. Die Taufpaten stammten aus der Umgebung.<sup>3)</sup>

<sup>16)</sup> der Beschuldigte. — <sup>22)</sup> von der Anklage des Meineides freizusprechen. — <sup>23)</sup> freigesprochen. — <sup>24)</sup> Geheimsigel. — <sup>1)</sup> Aussiger Stadtbuch II, 328. — <sup>2)</sup> Diese Beiträge, I, 91. — <sup>3)</sup> Aussiger Taufmatrik II.

Böhmisch-Pokau. Am 7. Feber 1646<sup>4)</sup> wurde dem Johann Joachim, Schulmeister von „Böhmisch Bucke“, in der Aussiger Stadtkirche ein Sohn Salomon getauft, welchen der Junggeselle Adam Gehnißchke (Jenitschka) von Saubernitz<sup>5)</sup> aus der Taufe hob.

Ebersdorf. Im Jahre 1677 erscheinen Georg Zechel, Schulmeister in Ebersdorf, und seine Frau Katharina als Paten in Schönwald.<sup>6)</sup> Der 1731 als Schulmeister in Ebersdorf genannte Hans Georg Zechel dürfte ein Nachkomme des erstgenannten sein.

Gartitz. Im Jahre 1688 wurde ein neues Schulhaus in Gartitz erbaut. Da ein altes Schulhäusel vorhanden war, läßt sich annehmen, daß die Schule in Gartitz bereits seit langem bestand. Die „Rangtung bey der Pfarr Kirchen Gartitz“<sup>7)</sup> stellt zum Jahre 1688 15 Schock in Einnahme, welche die Kirche daselbst als Kaufgeld „nach der Zimmer Leithen und Kirchen Dättern Schätzung Vor das alte Schuell Heuzel Von der Anna Frankin Wittib“ empfangen hatte.

Peterswald. Am 30. August 1607 gründete die Gemeinde Peterswald das Schulgut, indem sie die zwischen dem Pfarrgute und Hans Rautenstrauchs Besitze gelegenen Gründe des Melchior Pergelt um 225 Taler „zur besseren Unterhaltung“ eines Schuldieners erkaufte. Als erster Lehrer wird Jakob Püschel genannt.<sup>8)</sup> — Die Schule war auch während des 30 jährigen Krieges mit einem Lehrer besetzt. Am 4. Juni 1633 stand die Tochter des Schulmeisters Jungfrau Maria Gevatterin bei dem Töchterlein Maria des Jakob Miller von Peterswald.<sup>9)</sup> Vom Schulmeister Jakob Püschel an — er wird von 1656 bis 1670 wiederholt genannt<sup>8)</sup> — läßt sich eine geordnete Reihenfolge der Peterswalder Lehrer bis auf unsere Zeit aufstellen.

Seesitz. Zum Jahre 1588 wird uns der Name des dortigen Schulmeisters Jakob Fischer in einer etwas eigentümlichen Angelegenheit genannt. Er war Teilnehmer eines nächtlichen Hausfriedensbruches, den er sich mit dem Verwalter Rudolfs v. Bünau auf Blankenstein Georg Elling (in Schönpriesen) und dem Seesitzer Pfarrer Johann Meschel am 28. August des genannten Jahres in der Wohnung der Aussiger Bürgerin Margareta Czernak zu Schulden kommen ließ und wobei Lorenz Czernak am linken Beine erheblich verletzt ward. Da diesem von den Beteiligten innerhalb

<sup>4)</sup> Ebenda III. — <sup>5)</sup> Saubernitz. — <sup>6)</sup> Schönwalder Matrik I. — <sup>7)</sup> Rentamtsarchiv Schöbrüg. — <sup>8)</sup> Lib. memorab. der Pfarrkirche Peterswald.

zweier Jahre ein Schmerzensgeld von 60 Schock geleistet werden mußte, dürfte ihn der Vorfall auf einige Zeit hinaus gewurmt haben. Ob der Mitbeteiligte Melchior Fischer aus Watislaw (Woteslawiensis) ein naher Anverwandter des Schulmeisters war, muß dahingestellt bleiben; wäre es der Fall, so könnte vielleicht der Ort Watislaw (bei Lobositz) als Heimat Jakob Fischers angesprochen werden.<sup>9)</sup> — Jakob Fischer wird uns noch zum 3. Juni 1603 als „Schuelmeister zue Süekitz“ genannt, an welchem Tage er zusammen mit dem Auffiger Bürger Urban Vogel einen gewissen Georg Schien wegen Verdachtes des Mordes und betrügerischen Schuldenmachens verhaften ließ.<sup>10)</sup>

Schönwald. Als frühester Schulmeister dieses Ortes wird vom Jahre 1649 an Johann Zechel genannt.<sup>6)</sup> Seither läßt sich die fortlaufende Reihe der Schönwalder Schulmeister ebenfalls mit ziemlicher Genauigkeit feststellen.

Türmitz. Am 23. April 1600 erscheint — ohne daß der Name genannt würde — der Schulmeister von Türmitz als Gevatter bei dem Söhnlein Matthes des Lokaten (Seelforgers) daselbst.<sup>11)</sup> Vielleicht war der Taufpate dieses Jahres jener Michel Veittel, der als „gewesener Schuelmeister zue Tirmitz“ am 6. September 1605 selbst ein Söhnlein auf den Namen Daniel in der Auffiger Stadtkirche taufen ließ.<sup>12)</sup> — Am 22. September 1627 taucht die Schulmeisterin Regina als Pate bei dem Töchterlein des Hans Thorand von Türmitz auf; am 27. September des gleichen Jahres stand sie mit Adam v. Kautsch (aus der Obertürmitzer Herrenfamilie) Gevatterin bei dem Töchterlein Eva des Martin Perlata von Türmitz.<sup>3)</sup> — Am 23. Dezember 1660 vertritt die Schulmeisterin Anna Geörge Sabigin Patenstelle bei Johannes Nöthers Söhnlein Christoph aus Türmitz;<sup>12)</sup> nach der Schreibart jener Tage hieß ihr Gatte sonach Georg Sabig.

Über der Eingangstür der alten Schule in Spansdorf stand 1850 geschrieben:

„O Geist von oben walte hier,  
der Schule Segen kommt von dir.“

Aufgezeichnet von Josef Walter im Soblißer Gedtenkbuch S. 16.

<sup>9)</sup> Auffiger Vortragbuch fol. 64—65. — <sup>10)</sup> Auffiger Gerichtsbuch fol. 153—154. — <sup>11)</sup> Auffiger Taufmatrik I. — <sup>12)</sup> Ebenda III. Der Anfangsbuchstabe ist etwas unsicher; es könnte auch „Pabig“ heißen.

## Zur Ortsgeschichte von Leukersdorf.

Baugeschichte der Häuser.

Zusammengestellt von W. Platschke, Leukersdorf.

Leukersdorf bestand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts außer der Pfarrei und Schule noch aus 32 Wohnhäusern, die im Besitze von 13 Bauern, 8 Gärtnern und 11 Häuslern waren. Die ersten vorfindigen Besitzer der Bauernhäuser waren nach folgende (die Jahreszahl gibt die Zeit an, bis wie lange er Besitzer war, von seiner Übernahme ist leider kein Datum vorfindig; die Namen ohne Jahreszahl waren nachweisbare Vorbesitzer): Nr. 1. Benedig Püschel — 1588. Nr. 9. Maß Hennicke — 1576. Nr. 10. Benedig Werner — 1572. Nr. 12. Blasche Hene — 1576. Nr. 15. Peter Franz — 1581. Nr. 16. Kaspar Franz — 1603. Nr. 18. Bartel Simon, Andreas Rotschen — 1587. Nr. 20. Bartel Hennichen — 1619. Nr. 21. Stefan Schmidt — 1587. Nr. 22. Benedig Werner, Paul Krause, Maß Hickmann, Rudolf v. Büнау — 1573. Simon Anders — 1594. Nr. 34. Dalten Gut, Maß Hennichen — 1580. Nr. 35. Ambrosius Stroppe — 1583. Nr. 44. Matthes Günther — 1597. Gärtner: Nr. 7. Dalten Nischmann — 1593. Nr. 11. Merten Nischmann — 1581. Nr. 24. (?) Höhne (Vater) — 1571. Michel Höhne (Sohn) — 1576. Nr. 25. Maß Berger — 1587. Nr. 26. Thomas Gut — 1601. Nr. 27. Tomas Rotsch — 1574. Bartel Rotsch, die Herren v. Büнау, Wolf v. Biberitsch\*) — 1628. Nr. 31. Barthel Nischmann — 1576. Nr. 57. Christoph Vogt — 1585. Merten Struppe — 1594. Häusler: Nr. 2. Peter Weigand, Georg Ludwig — 1658. Nr. 4. Georg Krause — 1635. Nr. 6. Veit Laube — 1610. Nr. 13. Wenzel Tirker und Gertrud (Witwe) — 1600. Nr. 28. Michel Gut — 1604. Nr. 29. Simon Heinrich, Peter Gut — 1654. Nr. 32. Simon Heinrich — 1601. Nr. 38. Peter Rotsch, Simon Anders — 1643. Nr. 40. Michael Weihardt — 1606. Nr. 41. Hansjen Leonhardes

\*) P. Franz Focke schreibt in seiner „Geschichte des Elbe- und Eulautales“, daß ein Wolf v. Biberitsch Besitzer des Bauerngutes Nr. 10 gewesen sein soll, auch die Auffiger Bezirkskunde von 1887 weist auf Seite 274 darauf hin. Durch genaue Erforschung der Grundbücher ist es mir gelungen, den Besitz dieses Edelherrn festzustellen und zwar ist es die Gartenwirtschaft Nr. 27, auch bestätigt meine Angabe das Leukersdorfer Pfarrgedenkbuch. Auf dem Bauerngute Nr. 10 in L. wurde am 23. Feber 1611 ein Hans Wolf aus Peterswald Besitzer, dessen Nachkommen das Gut bis 1808 inne hatten. Daher der Spitzname „beim Wolfe“. — II. Leukersd. Grundbuch, fol. 18.

— 1597. Nr. 45. Hans Schwarz, Hans Hausken — 1618. Von diesen 34 Häusern läßt sich der erste Aufbau nicht nachweisen.

Nun folgen die anderen Wohnhäuser nach ihrer Erbauung. Wo der Ursprung des Baugrundes nicht angegeben, ist es Gemeindegrund gewesen. Nr. 17. Paul Franze (Schneider) 1655 auf seines Vaters Grunde. Nr. 14. 1658 Hans Schmeiser. Nr. 42. 1658 Martin Walter (Wagner). Nr. 19. 1660. Kaspar Franze (Maurer), Grund von Nr. 20. Nr. 39. 1664 Hans Struppe (Tagelöhner). Nr. 46. 1664 Martin Löbel. Nr. 36. 1667 Hans Löbel. Nr. 43. 1720 Hans Deutsch. Nr. 8. 1734 Christoph Focke (Schuhmacher). Nr. 47. 1756 Anton Güttler. Nr. 72. 1762 Hans Ludwig. Nr. 33. 1752 Johann Pefchke. Nr. 5. 1766 J. G. Deutsch, Grund von Nr. 21.

Wann die Mühle (Nr. 30) des Ed. Walter von der Herrschaft erbaut worden ist, läßt sich nicht bestimmt nachweisen, aber höchstwahrscheinlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Vor dem Jahre 1780 ist die Nummeration der Häuser durchgeführt worden. Seitdem sind folgende Häuser dazugekommen:

Nr. 48. 1780 Wenzel Walter. Nr. 49. 1780 Johann Michael Höhne. Nr. 50. 1783 Leopold Anterbank. Nr. 51. 1785 Johann Georg Schickel. Nr. 52. 1797 Franz Höhne. Nr. 53. 1797 Anton Höhne. Nr. 54. 1804 Johann Georg Höhne. Nr. 73. 1821 Anton Hahmann auf seinem Grunde (erhielt die Nr. 73 erst später). Nr. 55. 1836 Josef Höhne (Zimmermann), Grund von Nr. 44. Nr. 56. 1841 Ferdinand Güttler (Fleischer), Grund von Nr. 1. Nr. 57. 1842 Augustin Thiele (Tischler), Grund von Nr. 27. Nr. 58. 1843 Josef Kauer (Schlosser), Grund von Nr. 27. Nr. 59. 1844 Ferdinand Walter (Zimmermann), Grund von Nr. 22. Nr. 60. 1844 Ferdinand Höhne (Maurer), Grund von Nr. 22. Nr. 61. 1845 Wenzel Höhne (Maurer), Grund von Nr. 35. Nr. 62. 1845 Florian Schickel (Mühle), Grund von Nr. 31. Nr. 63. 1845 Josef Senkbart (Schneider), Grund von Nr. 47. Nr. 64. 1865 Franziska Fleck. Nr. 65. 1866 Ferdinand Güttler (Fleischer). Nr. 66. 1867 Florian Schickel (Maurer), Grund von Nr. 27. Nr. 67. 1868 Florian Schickel (Maurer), Grund von Nr. 27. Nr. 68. 1875 Florian Schickel (Maurer), Grund von Nr. 33. Nr. 69. 1886 Josef Jäckel (Maurer), Grund von Nr. 45. Nr. 70. 1863 Gemeindehaus (hat die Nr. 70 später erhalten). Nr. 71. 1905 Eduard Walter (Müller), Stallaufbau. Nr. 74. 1922 Franz Blümel (Zimmermann), Grund von Nr. 64.

Außer diesen 74 Wohnhäusern wurden noch zwei Häuschen gebaut, welche aber ein kurzes Dasein führten und von denen heute keine Spur mehr vorhanden ist. Am 1. Juni 1656 kaufte ein Thomas Dnl von der Gemeinde eine Baustelle 18 Ellen lang, 13 Ellen breit (unter dem Bauernhause Nr. 12) um zwei Schock, das darauf erbaute Häuschen verkaufte er am 22. August 1666 an Hans Schickel (dem jungen Schuhmacher) um 30 Schock zu 70 Kr. Dieser verkaufte es am 9. Feber 1678 wieder an Adam König aus Leissen, welcher es abtrug und nach Leissen überführte. Der Grund fiel laut Kaufvertrag am Nr. 11. Bei dem Kaufabschluß am 21. Nov. 1717 verschrieb Paul Löbel (Besitzer von Nr. 24) seinen 2ten Sohne Hans im Garten eine Baustelle 18 Ellen lang, 10 Ellen breit. Hans Löbel baute darauf ein Wohnhäuschen, welches sein Sohn Christoph am 18. April 1744 um 15 Schock Meißn. übernahm. Nach dem Kaufvertrage vom 21. Nov. 1717 fiel das Häuschen nach dem Ableben dieser Nebenlinien an die Besitzer von Nr. 24 zurück oder auch bei einem etwaigen Verkaufe, waren diese Besitzer die ersten Käufer. Einer von den beiden Fällen mag wohl eingetreten sein, da kein Besitzer weiter vorfiel und von dem Häuschen schon lange keine Spur mehr vorhanden ist.

## Zur Geschichte von Böhm.-Pohau

und seiner Umgebung.

Von Dr. S. J. Umlauf, Aussig.

Kurze Zeit vor dem Jahre 1169, als der böhmische König Wladislaus dem Johanniterorden jenes große Waldgebiet (Hwogen) schenkte, das etwa vom heutigen Kleinkahm angefangen längs des Königswalder Baches bis Leukersdorf und weiterhin bis Proßeln reichte, war auch das Gebiet um Böhm.-Pohau aus dem Besitz der königlichen Familie in andere Hände übergegangen. Es war eben die Zeit, als der ungeheure Grenzwald, einst ein mächtiger Schutz des Landes, in großen Teilen an königliche Vasallen und Klöster vergeben wurde, um ihn durch Umwandlung in Ackerland ertragreicher zu machen. So gründete um das Jahr 1156 die Herzogin Judith, eine Tochter Ludwigs III., Landgrafen von Thüringen, die seit 1153 mit dem Herzog Wladislaus II. vermählt war — König wurde er erst im Jahre 1158 —, das Benediktinerinnenkloster in Tepliz, das sie als Leibgedinge besaß. Kloster und Klosterkirche wurden

von ihr mit reichen Einkünften versehen. Beide zielten eine große Zahl von Dörfern als ihr Eigentum zugewiesen, von welchen neben vielen bei Teplitz gelegenen Orten auch Böhmisches-Pokau sichergestellt werden kann<sup>1)</sup>. Jedenfalls gehörte auch das Gebiet der benachbarten Orte Klein-Tschochau, Maschkowitz, Luschwitz, Meischlowitz und ein Teil von Leissen dazu. Ob diese Orte zur Zeit der Schenkung ihres Gebietes an das Teplitzer Kloster schon bestanden, ist zweifelhaft. Es handelte sich wohl größtenteils um ein Waldgebiet, das nur sehr dünn besiedelt war.

Aus den Bestätigungsbüchern des Prager Erzbistums wissen wir, daß die Äbtissin des Teplitzer Frauenklosters noch 1428 den Pfarrer Georg Beran für Böhmisches-Pokau vorschlug, der im Jahre 1432 für die neue Äbtissin Elisabeth von Doubrawitz (bei Teplitz) die Prokura übernahm, d. h. er hatte für die Anerkennung der Gewählten beim erzbischöflichen Konsistorium zu wirken, alsdann für die anerkannte Oberin den Eid abzulegen und sie in die Klostergüter einzuführen. Mit der Einführung dürfte es aber Schwierigkeiten gehabt haben, da der damalige hussitische Gewalt Herr Jakob von Wresowic als Inhaber der Teplitzer Herrschaft auch die Klostergüter mit Beschlagnahme belegt hatte. Es scheint dem Teplitzer Kloster vom einstigen reichen Besitze nur Böhmisches-Pokau übrig geblieben zu sein. Die Klosterfrauen hatten sich 1432 auf den Schreckenstein geflüchtet, wo am 10. September dieses Jahres die Wahl der Äbtissin Elisabeth von Doubrawitz stattfand, die wohl die letzte Dorfsteherin gewesen sein dürfte. Dem Pfarrer Georg Beran aber, der bis 1434 in Böhmisches-Pokau wirkte, oblag auch die Verwaltung der einzigen dort noch bestehenden Klosterwirtschaft<sup>2)</sup>. Da erfahren wir also, daß es in Böhmisches-Pokau einen Wirtschaftshof der Grundherrschaft gab, und das erscheint uns fast selbstverständlich, da die Herrschaft doch die Robotverpflichtung ihrer Untertanen in den von Teplitz so weit entfernten Dörfern sicher ausnützte. Als der Klosterbesitz in die Hände weltlicher Herren übergegangen war, blieb gewiß der Hof als Meierhof weiterbestehen. Im Jahre 1508 kaufte Albrecht von Kolowrat nach Apei (Apollonius) von Ditzum die Herrschaft Teplitz und dazu gehörten auch „Pokau, Meischlowitz, Luschwitz, Tschochau (Sachow), Maschkowitz und Dobkowitz (Topkowitz)“<sup>3)</sup>. In einer Urkunde aus dem Jahre 1512, in der alle Bestandteile der Herrschaft Teplitz auf-

<sup>1)</sup> Hallwich, Geschichte von Töplitz, S. 17.

<sup>2)</sup> A. Tschernetz, Geschichte von Schwaden, S. 138 f.

<sup>3)</sup> Hallwich, Graupen, S. 89.

gezählt werden, scheinen dieselben Ortschaften<sup>4)</sup>. Nach einem Urbarium der Herrschaft Teplitz aus dem Jahre 1561 zählten diese Orte nur wenige Häuser: Böhmisches-Pokau 7, Klein-Tschochau 6, Maschkowitz 4, Meischlowitz 5, Luschwitz (?), Topkowitz 2 (Teplitzer Anteil!)<sup>5)</sup>. Bei diesen Angaben handelt es sich offenbar nur um die alten Bauernwirtschaften. Ich hatte noch nicht Gelegenheit, die Sache in allen Ortschaften nachzuprüfen. Aus dem alten Grundbuch von Böhmisches-Pokau aus dem Jahre 1757<sup>6)</sup> ist zu ersehen, daß es hier zu dieser Zeit acht Bauerngüter gab. Sehen wir das größte Bauerngut (Nr. 1, jetzt Emil Köcher), das die andern an Größe bedeutend überragt, als die ehemalige Klosterwirtschaft und den späteren Meierhof an, kommen wir auf die angegebene Zahl 7. Alle Bauernhäuser mit Ausnahme zweier, die im tieferen Teile des Ortes stehen (Nr. 9, Hieke-Schröter-Mattausch, und Nr. 13, Deutsch), sind um die im höheren Teil gelegene Kirche angelegt, so daß der Ort den Eindruck eines alten Runddorfes macht, wobei zu berücksichtigen ist, daß zwei Häuser (Nr. 1, Köcher, u. Nr. 3, Papsch) e. s. in neuerer Zeit ihren Standort verändert haben. Der Übergang des alten Meierhofes in Privatbesitz erfolgte jedenfalls schon vor dem Jahre 1654, in welchem man in Böhmisches-Pokau eben schon acht Bauern zählte. Zu dieser Zeit waren auch schon sieben Häusler hinzugekommen, so daß der Ort kurz nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 15 Häuser hatte. Im Jahre 1757 bestanden 21, wobei die ehemals zu Böhmisches-Pokau gehörige sogenannte Herrenmühle in Klein-Tschochau einbezogen ist. Jetzt gibt es in Böhmisches-Pokau 29 Häuser mit 152 Einwohnern.

Zu einer Zeit, die mir derzeit noch nicht bekannt ist, wahrscheinlich vor der Mitte des 17. Jahrhunderts, wurde das Gebiet von Böhmisches-Pokau zwischen der Teplitzer und Türmitzer Herrschaft geteilt. Böhmisches-Pokau selbst, Maschkowitz, Leissen (zwei Häuser), Luschwitz (drei Häuser), Pauska kamen zur Herrschaft Türmitz, Meischlowitz, Klein-Tschochau, Luschwitz aber blieben bei Teplitz, wohin auch Kleinpriezen, Topkowitz (einige Häuser) und Pšchura gehörten.

Das Dörfchen Maschkowitz hatte, wie oben erwähnt, 1561 vier Bauernhäuser, die sich im Jahre 1797 durch die Teilung der Bauernwirtschaft Nr. 4 auf 5 vermehrten. Franz Kaschka verkaufte am 10. 2. 1797 die halbe Wirtschaft seinem Sohne Franz Anton Kaschka um 350 Gulden.

<sup>4)</sup> Hallwich, Töplitz, S. 125 f.

<sup>5)</sup> Hallwich, Töplitz, S. 161.

<sup>6)</sup> Im Russiger Grundbuchsarchiv.

Das Dorf Leissen war bis auf zwei Häuser, die nach Böhm.-Pokau gehörten, der Herrschaft Blankenstein-Prießnitz untertänig. Im Böhm.-Pokauer Grundbuch finden sich die Eintragungen über die Häuser Nr. 17 und Nr. 20. Die Herrschaftszugehörigkeit nach Blankenstein gibt wohl auch den Grund dafür, daß vor der Josefinitischen Pfarregulierung der Ort Leissen nach Spansdorf eingepfarrt war. Die Verhandlungen wegen der Umpfarrung nach Böhm.-Pokau wurden seit 1778 geführt und hatten Erfolg<sup>7)</sup>.

Zum Türmiger Anteil gehörten vom Dorfe Luschwitz die Häuser Nr. 2 (1757 Johann Weigend), Nr. 11 (1757 Josef Dörner), Nr. 7 (1757 Joh. Christoph Böhm).

Das Dörfchen Pauska ist eine Gründung zur Zeit Radislaw Wschinskys aus der Zeit um 1590, der die sogenannte Teplitzer Leite am linken Ufer des Finzbachs, dem Dorfe Proßeln gegenüber, einem gewissen Peter Richter aus Proßeln übergab. Die Bedingungen sind in einem Vertrag vom 26. Juni 1600 enthalten, wovon sich noch Abschriften in der Pfarrei zu Böhm.-Pokau und im Schloßarchiv zu Teplitz befinden. Der neue Untertan hatte der „Töplitzer“ Obrigkeit (wie Hallwisch stets schreibt) zehn Taler Zins zu zahlen und zehn Tage Robot zu leisten, dem Pfarrer zu Pokau als Zehent drei Viertel Korn, einen Veitskäse, fünf „Füllhühner“ und einen Weißgroßchen abzuliefern, endlich dem Richter zu Pokau 18 gute Großchen und eine Henne zu entrichten. Bleibt der jeweilige Besitzer — er war eigentlich nur Erbpächter —, mit Zinsen oder Robot oder Zehent im Rückstand, so soll es „ist und allewege den Herren und Inhabern der Herrschaft Töplitz freistehen, dieselbe Leiten, wie sie zuvor benannt ist, als ihren Grund und Boden wieder einzuziehen, ohne Verhinderung“<sup>8)</sup>.

Alle in Pauska erbauten Häuser waren sogenannte Dominikalhäuser, bei denen sich die Herrschaft das Obereigentum vorbehielt. Nach Schallers Topographie hatte das Örtchen im Jahre 1787 nur drei Häuser, nach Sommers Topographie 1833 schon vier Häuser mit 25 Einwohnern, 1887 fünf Häuser mit 31 Einwohnern und bei diesem Häuserstande ist es geblieben.

Über die Geschichte des Teplitzer Anteils von dem uralten Besitz des dortigen Klosters in der Nachbarschaft von Böhm.-Pokau soll ein anderer Aufsatz handeln. Hier sei nur erwähnt, daß Klein-

<sup>7)</sup> Nach Akten im Seesitzer Pfarrarchiv.

<sup>8)</sup> Hallwisch, Geschichte von Töplitz, abgedruckt auch in Moißl, Der politische Bezirk Aussig, S. 258.

tschochau mit C. i im Jahre 1561 erwähnten sechs Häusern bis 1713 einen Zuwachs auf 13, bis 1787 auf 17 und bis 1887 auf 19 Häuser erhielt. Die Grundbuchforschung wird näheren Aufschluß über ihr Alter ergeben. In Klein-Tschochau liegt auch die ehemals zu Böhm.-Pokau gehörige Herrenmühle. Ihretwegen gab es im Jahre 1705 einen Streit mit der Gemeinde Klein-Tschochau, weil diese von altersher immer für das Gras und das Obst im Garten einen Zins erhalten hatte, der ihr vorübergehend nicht gezahlt wurde. Der Name Herrenmühle deutet an, daß sie ehemals eine herrschaftliche Mühle war.

Meischlowitz zählte schon 1561 fünf Häuser und brachte es bis in unsere Zeit nur auf sieben.

Luschwitz hatte im Teplitzer Anteil 1713 elf Häuser, 1833 (nach Sommers Topographie) aber bloß zehn Häuser mit 83 Einwohnern. Jetzt zählt das ganze Dorf 21 Häuser mit 104 Einwohnern.

## Der Schifferstein.

Eine Elbtalsage. — Von Richard Schlegel, Aussig.

Wenn du auf der Straße von Wannow gegen Salefel ungefähr zwei Kilometer stromauf gewandert bist, fällt dir ein nahe dem linken Ufer in der Elbe liegender großer Stein auf, den unberufene Hände auf der Elbseite vor Jahren mit dem Namen „Teilstein“ versehen. Beim Betrachten kommt dir wohl auch die Frage nach seiner Herkunft und du drehst dich unwillkürlich gegen den Berg um, von dem er herabgestürzt ist. — Mächtig ragt vor dir der „Jungferstein“ gegen Himmel, an dessen Fuße der „Jungfergrund“, das geschützte und daher beliebte Winterquartier allerlei Waldgetiers bildet.

Um dem Steine in der Elbe wieder zu seinem althergebrachten Namen zu verhelfen, sei hier wiedererzählt, was der Volksmund davon zu berichten weiß: Hoch oben auf dem Jungferstein schmachteten in Zauberbann drei reizende Jungfrauen, harrend ihres Bekehrers. Sehrend winkte eine von ihnen einem jungen starken Schiffer, sooft dieser auf seinem Kahne unten vorbeikam. Von Fahrt zu Fahrt wuchs die Liebessehnsucht des Jünglings und als diese latreif war, stieg er entschlossen den Berg hinan, sich seinen Schatz zu holen. Als er schon oben über dem ersten Vorsprung um die Felswand biegt, gewahrte sein in die Tiefe schweifender Blick in



halber Bergeshöhe seinen Kapitän, der ihm heimlich folgte. — Eifersüchtiger Zorn sahnte den Starken. Mit Riesenkraft riß er einen Felsblock los und schleuderte ihn hinab gegen den Störenfried. Hochaufspritzten unten die Wasser, als der Stein in die Elbe fuhr.

Erzürnt ob dieser Störung hob der Elbgeist sein triefend Haupt aus der Flut und schleuderte seine Verwünschung gegen den Berg. Diese machte Jungfrauen, Schiffer und Kapitän zu Stein. — Mit einigermaßen regsamem Geist vermagst du sie alle oben noch zu erkennen.

### Zur Mundartforschung.

Von Dr. Gustav Guth, Auffig.

#### I.

Vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag) sowie von unserer Arbeitsgemeinschaft wurde ich beauftragt, die wissenschaftliche Erforschung unserer heimatlichen Mundarten zu übernehmen. Tatsächlich fehlt es bisher an einer solchen Arbeit. Wir besitzen sehr gute Schriften über das Egerländische, über die erzgebirgische Mundart und über das uns zunächst liegende Gebiet des Nordwestböhmisches. Aber für das uns zugehörige Gebiet des Nordböhmisches, das ich mir beiläufig von Teplitz bis zur Elbe abgegrenzt denke, fehlt fast jede Vorarbeit. \*) Das ist für den Forscher angenehm und unangenehm zugleich: unangenehm, weil er ganz auf sich selbst angewiesen ist und keinerlei Stütze in früheren Arbeiten findet; angenehm, weil er Neuland zu roden hat und die Freude des ersten Findens genießt.

Die Arbeit, die uns bei künftigen Betrachtungen am meisten zu sagen haben wird, ist die vorzügliche „Grammatik der nordwestböhmisches Mundart“ (Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1914) von dem leider zu früh verstorbenen Direktor des Staatsgymnasiums in Eger, Adolf Hausenblas. Das Arbeitsgebiet des Verfassers ist nach Osten beiläufig abgegrenzt durch die Linie Dux—Brüg—Postelberg. Von dort also hat unsere Arbeit einzusetzen. Wie weit unser Gebiet im übrigen reichen wird, muß sich eben erst aus der Arbeit selbst ergeben, eine voreilige Abgrenzung wäre nur vom Bösen.

\*) Wie uns Herr Dir. Dr. Wende mitteilt, hat der verstorbene Amtsbruder Dr. Wittig solche Arbeiten geleistet, ohne daß sie veröffentlicht wurden; leider sind mir diese Arbeiten bisher nicht bekannt geworden.

Nun ist eine derartige Durchforschung eine Arbeit, die nicht nur Jahre braucht, sondern die ein einzelner allein unmöglich leisten kann. Wenn irgendwo, so ist hier ein Zusammenarbeiten vieler dringend notwendig. Ich wende mich also an alle unsere Heimatfreunde mit der Bitte um freundliche gelegentliche Mitarbeit, um Überlassung etwa schon vorhandener schriftlicher oder gedruckter Literatur, um Mitteilung eigener oder fremder Beobachtungen. Freilich stehen mir keine Geldmittel zur Verfügung, solche Mitarbeit irgendwie geldlich zu entlohnen; aber ich weiß ja, daß unsere Freunde Idealismus genug besitzen, um eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, und darum bin ich ganz zuversichtlich, daß ich meine Bitte nicht umsonst vorbringe.

In unseren Blättern sollen nun öfter Mitteilungen über mundartliche Fragen folgen. Insbesondere aber will ich an alle Heimatfreunde bestimmte Fragen richten, für deren gewissenhafte und genaue Beantwortung aus möglichst vielen Orten ich sehr dankbar wäre. Hier die ersten orientierenden Fragen:

1. Welche Mundart (Ortsangabe) beherrschen Sie vollständig? Sprechen Sie sie von Jugend auf? Sind Sie immer in Ihrem Ort geblieben? Oder kann nicht ein Ortswechsel bei Ihnen zu Unsicherheiten Anlaß geben?

2. Darf ich mich weiterhin mit Anfragen an Sie wenden und darf ich Sie später auch mündlich „einvernehmen“?

3. Wie lautet in Ihrer Mundart der Ausdruck für „nur“? (Nor, nár, ock, ocke, uck usw.)

4. Desgleichen die Ausdrücke für ja, nein, nicht, nichts?

5. Zählen Sie von 1 bis 20.

6. Wie lauten in Ihrer Mundart die Sätze: Im Winter fliegen die trockenen Blätter in der Luft herum. — Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser. — Tu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald zu kochen anfängt.

Auch für unvollständige Beantwortung bin ich dankbar. Zuschriften bitte zu richten an meine Adresse, Dr. Billrothstraße 20, 1. Stock. Einzelbeantwortung bitte im allgemeinen nicht zu erwarten, die Antwort erfolgt zusammenfassend im nächsten Heft.

#### II.

Eine erste, recht schwierige Frage ist die nach der Schreibung von mundartlichen Texten. Für die endgültige Niederlegung werde ich mich der wissenschaftlichen, „phonetischen“, also lautgemäßen

Schreibung bedienen müssen, wie sie die Zeitschrift für deutsche Mundarten vorgeschlagen und auch Hausenblas in seinem erwähnten Werke verwendet hat. Eine Probe mag klarmachen, wie sie aussieht (Brüger Mundart):

emól is unær hergod mid n hailiḡ bédrus íwær lond gon. un wi sæ in æ wold khum, sáa sæ æ junæ šdorgḡ kharl æ glan baxl liḡ.

Nur eine solche Schreibung läßt die genaue Festlegung jeder lautlichen Schattierung zu. Anders steht es für unsere Sammlerarbeit und für volkstümliche Zwecke. Es ist klar, daß die Handhabung einer solchen Schrift allen Mitarbeitern erst eingehend und mündlich klargemacht werden mußte, weil sonst Mißverständnisse unvermeidlich sind. Für einen größeren Leserkreis aber ist eine solche Schrift gewiß sehr schwer lesbar; endlich ist sie, was auch sehr ins Gewicht fällt, schwer zu setzen, so daß der Druck übermäßig verteuert würde.

Andererseits geht es doch auch wieder nicht an, jedermann hierin volle Freiheit zu lassen. Eine Einigung ist nötig, weil man sonst nie genau wissen kann, welche Lautwerte der Verfasser meint und weil der eine sorgfältiger, der andere nachlässiger verfährt. Ich schlage also folgenden Mittelweg vor:

1. Wir suchen im allgemeinen das Schriftbild des Schriftdeutschen zu erhalten, weil so die Lesbarkeit erhöht und die Aufzeichnung erleichtert wird. Die Großbuchstaben, die Bezeichnung der langen Selbstlaute durch *h* oder durch Verdopplung (bei *i* durch *e*), die Bezeichnung der Kürze der Selbstlaute durch Verdopplung des folgenden Mitlauts wird beibehalten.

2. Dort, wo die Länge oder Kürze dem Schriftdeutschen Gebrauch entspricht, brauchen beide nicht besonders angezeigt werden. Dagegen muß jede Abweichung von diesem Gebrauch sorgfältig vermerkt werden. Zur Bezeichnung der ungewöhnlichen Länge des Selbstlautes verwende man die Verdopplung des Selbstlautes, zur Bezeichnung der ungewöhnlichen Kürze die Verdopplung des folgenden Mitlauts.

3. Bei Wörtern, die auf einen Selbstlaut ausgehen, sowie vor Lauten, die keiner Verdopplung fähig sind (*sch*, *h*, *j*, gesprochenes *h*) ist die Länge unbedingt durch Verdopplung (bei *i* durch *ie*) zu geben: *suuchen*, aber *suchen*; *áá* (auch). Im Falle eines Zweifels entscheide man sich für die größere Genauigkeit.

4. Für die Bezeichnung der Selbstlaute genügen die Buchstaben des Schriftdeutschen nicht. Zur näheren Bezeichnung greifen wir zu Akzenten. Dabei merken wir uns als Richtschnur: der Akut (´)

steht über dem *e* (einen (geschlossenen) Lauten; der Gravis (˘) über Lauten, die nach einem andern Laut hinneigen; unbezeichnet sind undeutliche, dumpfe Laute. Hier unsere Tabelle, wie wir sie für unsere Mundarten brauchen (sd. = Schriftdeutsch, Bsp. = Beispiel):

á: helles a: sd. in fragen, satt; Bsp. bát'n.

â: a mit leichter Hinneigung zum o; sd. vielfach z. Bsp. in Vater.

a: dumpfes, undeutliches a: Bsp. Mutter.

é: geschlossenes e: sd. leben, Segen; Bsp. tréécht.

è: offenes e (ä): sd. in Heer, Ställe; Bsp. Fèrd (Pferd).

ä = è; dort anzuwenden, wo es im Neuhochdeutschen gleichfalls verwendet wird: Kälte.

e: dumpfes e: sd. haben; Bsp. de Kòḡe.

ó: geschlossenes o: sd. Hose, Not; Bsp. Nòdl (Nadel).

ò: offenes o: sd. vor, Wort; Bsp. fòhr'n (fahren).

i, u und die Zwielaute erhalten keine Akzente. ö und ü dürften in unserm Gebiet nicht vorkommen.

Unter Berücksichtigung dieser Zeichen werden sich auch die Zwielaute (*áe*, *ái*, *áu*, *áo*, *ej* usw.) leidlich richtig wiedergeben lassen.

5. Im Nordwestböhmischem wird *d* und *t*, *b* und *p* nicht unterschieden. Soweit ich es bisher übersehen kann, dürfte es auch in unserem Gebiete nicht anders sein. Wollten wir genau sein, so müßten wir also wie Hausenblas schreiben: *Nuud* (Not), *Schduus* (Stoß), *Beidsche* (Peitsche), *Kodje* (Käse). Von dieser Eigentümlichkeit, die das Schriftbild sehr unklar macht, wollen wir vorläufig absehen, also wie im Schriftdeutschen schreiben. Dagegen wird es notwendig sein, die Laute *k*, *g* und *ch* ihrer wirklichen Aussprache gemäß wiederzugeben.

6. Eine besondere Bezeichnung braucht dasjenige *n*, das nicht vorn an den Zähnen, sondern hinten am Gaumen gebildet wird, wie in dem Worte *lange*. Wir wollen es durch den Gravis hervorheben: *reíchn*, *lan(g)e*.

7. Der Ausfall von Schriftdeutschen Lauten in der Mundart wird zweckmäßig durch den Apostroph wiedergegeben. Oft wird es sich aber zur Verdeutlichung des Schriftbildes empfehlen, den ausgefallenen Buchstaben in Klammer beizusetzen; er ist dann als nicht gesprochen zu betrachten. Sollte es nötig sein, sehr schwach gesprochene Laute anzudeuten, so könnte dies durch die Setzung in eckige Klammer geschehen.

8. Die Zusammenziehung von Wörtern, wie sie Josef Kern (Leibmarischer Laggaz) in so reichlichem Maße anwendet, ist nicht

zu empfehlen und wird auf seltene Ausnahmefälle beschränkt bleiben müssen. Bsp. etwa: hobtser (habt ihr).

Ich bin mir sehr gut bewußt, daß diese Anweisungen nur ein Notbehelf sind. Immerhin wird das Verfahren für unsere Zwecke vollkommen genügen: wir erhalten eine gut lesbare, volkstümliche Schrift; der einfache Mann, der sich in unser System nicht hinein-denken kann, erhält bei Nichtbeachtung der Zeichen noch eine annähernd richtige Lesung; für den Wissenschaftler kann sie bei sorgfältiger Durchführung ganz gut die Stelle einer „phonetischen“ Schrift vertreten.

Die Erzählung „Der Gähe Gulb“ von Wenzel Hacker, die unserem Heft beigegeben ist, mag als Schulbeispiel und weitere Klärlegung des Systems dienen. Ich habe sie mit dem Verfasser Wort für Wort durchgegangen und die Schreibung nach den obigen Grundsätzen genau durchgeführt; sie gibt also möglichst genau die vom Verfasser beabsichtigte Sprechweise wieder.

### Der Gähe Gulb.\*)

Von Wenzel Hacker, Karbitz.

Der Selber Stántin is e Treimar. Seine béédn Ziech'n hót ar òn ènn hòmmbuttnstrauch gebun'n und de Ziech'n frágn de Bláttln und de Ruj'n òb. Suu weiß sein de Ruj'n in dar Blum'un'schuld und 's is schóde im òds bißl duftliche Summarláám. Ówar seine Schwástar, de Nèßl, is áá ééne Un'schuld gewá'sn, ééne Mènsch'nblume, kámmt aus dar Knuspe raus, e wundarzórt'es Rihrmiechnichónn. Ééne knóppe Láámswuche hót ar dar hárrgòtt ug vargunn' und darnócharnd'n hót dar Tud òds zórt'es Rihrmiechnichónn gehullt und in'n himmlisch'n Lustgòrt'n eingesòcht. „Is besser suu! Báttl-òrme Leite full'n kééne Kindar hònn.“ — Dòs is dar Mutter ihre Ónsicht gewá'sn und áá dar Dóttar wòr vu' hárz'n fruh, òls se drauß'n uf'n Kárchhóf lóche. Dóó hót ar sei Láá'm varstiehn gelárnt und 'n Tud begriff'm.

Ár sáltwar, bòrbs wie ar is, und ug mit hémde und Huse óngelón, ar hót siech ins Grós gestrócht. Frie(h)ar Mòrch'n is's, ówvar truздán brennt de Sunne schu suu fárchtarlich hééß vun Himm'l runtar. Ééne Lárche schraubt siech vun' nóhnt'n Kòrn'sáld in de hééchste Hícht und trillart jéél'nfruh. Dar Stántin guggt dar Lárche nõch. „Bist ze beneid'n, iewar Dóch'l! Hòst dei Kást und

\*) Zur Schreibung vgl. den Aufsatz von Dr. G. Guth, Seite 30

brauchst farr die und deine Sipp'schòft kééne Kléedar ze schòff'n, immar und und iewaròd is far eich dar Tiesch gedòcht. Huch und niedarich, òrm und reich kènnst de nich.“ Su hót dar Stántin siech gedòcht.

Sei Dóttar is gòr su sehr báttl'òrm und bráv und gut und dar Pétar, dar schwòrze Pétar, wie s'n in dar Gèch'nd hééßn, dá'r is suu stéénreich und suu niedarträchtich schlácht und bieje. Dar schwòrze Pétar hót en grußn Hòf nich gòr suu weit vu Kòrbs. Briedar sein se, dar Dóttar Paul und dar Ónk'l Pétar. Dar Ónk'l und dar Dóttar kánn't'n Kain und Ábel sein. Dar liewe Gótt láßt á(b)m seine Sunne leicht'n iewar Geráchte und Ungeráchte.

In Mittich stiecht de Sunne, 'n Èn(g)'Igruuß hárt ar leit'n und varstòcht in'n Ruj'n geicht ene Grille dar Óllersélichst'n e ééntééniches Lied'l vier, Bien' und humm'ln brumm' in tiefstar Óndácht òs „Gegríft seist'e, Maria“ und ene Wócht'l schléét darzune. Seine scháckich'n Genuß'n hòtt'n siech niedargelée't, vun Fráß'n sòd't und miede.

Der Stántin gáhn't.

De varflucht'n Glic'h'n wull'n kééne Ruuche gá(b)m. Miede und hungarich hót dar Stántin siech gelungart. Aufstiehn muß ar und ar gieht òns Kòrn'sáld nón. De vierte Bitte aus'n Dáttarunser, dóó uf'n Óckar is se láwèndich, mit Hánd'n ze greif'n, òds Ewángélium vu' dar Brutwarmehrung in dar Natur. Ár hót e Summarwárm'l uf dar Hánd, dar heilich'n Mária ihr'n Lieblingskáfar.

„Summarwármel, flieche aus,


Flieche hin ins Bäck'nhaus,

Brán(g) mar ééne Sámm'l raus!“

Der klééne rute Káfer láßt siech nich zwéémóó' hééßn. De Glic'h'ln mòcht ar bréét und de heiliche Sie(b)m, schwòrz uf rut, wárd sich'tòr.

Auf und daróne is ar.

Ééne Sámm'l! Dar Stántin wééß schu' lòn(g)e nich mähr, wie ene Sámm'l schmèck'n tutt. „Wòssarsuppe und Áárdüpp'ln“, sòt' ar traurich vár siech hien, „Tòg fár Tòg, Wuche fár Wuche. Jhrar neine òn dar Schíß'l und de Schíß'l is suu winzich kléén.“ Ene Fròche zárnt dar Stántin und in weit'n Bóóch'n speit ar aus. Dar Dóttar kééne Árb't, de Mutter éélende bis uf'n hund. De Kátt'l und de Hètt'l brauch'n suu vie' Milich, òß se endlich uf de Bééne kumm'. Wòs iewarich bleibt, miss'n se varkááfn. Áár is dar Áltste. Gárne mácht' ar Gáld vardien', ówar zwéé Jòhre muß ar nõch de Schúlbañk drick'n.

Bát'n will ar; dar Hårrgott wåß nich, dðß je  l-örme Leite sein. Wðrum uck de änn ðlls und de ðndarn gðrnißcht hðnn? E ééch'nes Gebåte hðt ar sich z'ðmm'gestupp'lt. Suu kðnn's nich wåttargiehn! Mit'n Hårrgott muß ar red'n, varleicht darðörmt ar sich.

Jich bin aus Kðrbs  
Und lááfe bðrbs  
In' Summar und in' Wintar;  
Dar Wåwarstuhl muß stille stiehn,  
Hðlb hun(g)arich miss'n schlóf'n giehn  
De Ältarn und de Kindar.

Du bist suu gut,  
Du kènnst de Nut,  
Diech hðt e Weib gebðr'n;  
Aus Wðssar hðst de Wein gemðcht,  
Brut wård darstiehn dðrch Wundarmocht,  
Hårrgott, mar sein varlör'n.


De Mutter hðt de Blum' gárne. E pððr Kørnblum' vun' Såldrånd, siches Blau hðnn dar Mutter ihre Áách'n. E pððr Sit(g)arhitte und e bißl Vargißmeinnich' vu' dar Bððch. E pððr wilde Kåmill'n darzune, e pððr Gånserel'n und e pððr Kåfeblum'. Mððslieb und Oråkelblume, dððs paßt uf de Mutter. De Mutterliebe kènt kée Mðß, himm'lhuch und mèertief is se und bliet'nweiß. De Oråkelblume, sull ar se befróoch'n, äb de Mutter frisch wård und äb's bëßar wård? Néé! Und warum nich? Weil se „Néé“ sóó'n kånnte und dðs téét'n lééd. Suu! Uck nõch e Zittarhårz'l, dðs is de Mutter sålwar, wènn se Siemar hðt.

Mit söcht'n bind' ar de Ziech'n lus. Éene Zieche will nõch'n Busch'n schndopp'n. „Håbelschl, dðs is nißcht får diech! Dðs sein dar Mutter ihre Blum', varleicht de lèht'n, wòs se griecht.“

Triebféélich treibt ar hemm.

De Mutter in' Bette, de Nðchbðrin ðn ihrar Seite, de Geschwistar meis'lstille und mit ausgeflènt'n Áách'n, dar Døttar nich darhéeme, dar Pðrrar und dar Kårch'ndienar in dar Stuwe, dðs bedåd't wòs, wòs Entfèhliches.

„Mutter Anne, Ihr leidet furchtbar; doch Ihr seid ein tapferes Weib und mit reinem Herzen geht Ihr ein ins Land der Seligen.“ Mit sönstar Stimme sóó't's dar Pðrrar.

„Ene Dulda  is se, ene grufse, heilige Duldarin.“ Dar Stántin mðrmlt's leise vár siech hien. Niemand sull wòs gewðhre wår'n vu' dán, wòs in sánnar Sééle niergieht. De Hèlle uf Árd'n hðt se gehðtt und wår wie seine Mutter leid'n muß, stárbt óhne Sinde. Muß'e stár'm? Ju, stár'm wård se, de Mutter wård stár'm, far immar und éwich wård se schlóf'n giehn. Dar Stántin gniet siech nich. Flènn kðnn ar nich, wie áá de Áách'n brènn'.

Jèhundarn empfångt se 's En(g)lsbrut, 'n Hårrgott sánn' Leib. „Wågzehrung“, ðenkt siech dar Stántin. Dar Wåg ins Jénseits is ihr lechter Wåg und dár is suu sehr weit und hðt kée Wiedarkumm', gòr kée Wiedarkumm'. Dar Stántin gniet sich niedar, mðcht sei' Greize und mit Zittarn und Zöch'n kluppt ar ðn de Brust. „Jich bie's nich wårdich“, stèht ar raus und dàbeine muß ar ðn de Mutter dèng'n. Wie ufte hðt ar dar Mutter wieh getðn. Ar mécht' se gárne im Varzei(h)ung bát'n, ówar suu ééch'n gruuflich liecht se dðó, fóhl wie Wðchs. Jun Stár'm will se ihre Ruuche hðnn.

's Blum'streißl, richtig! Dòs is dar Mutter ihr's. Lautlus wie e Schøtt'n huscht dar Stántin ðns Stårwebette und prèht dar Mutter sei' Streiß'l in de wålge Hånd. „Stántin, mei' Jun(g)e!“ haucht de Mutter kámmt varnåhmlich. Aufricht'n will se siech, ówar immar wieder sängt se in de Pulstarn zericke. Lån(g)e, fèste und tief hðt se'n in de Áách'n geguggt, z'ðmmgerðfft hðt se sich zun lèht'n lecht'n Siwesläch'ln.

„Wård glei' aus sein mit dar ðrm' Haut“. Su hært dar Stántin de Nðchbarin flistarn. „In ihr'n leht'n Ziech'n liecht de Mutter und dänn is se fòrt.“ Su hðt's dar Stántin in siech neingeschriern. Géélich'n gròm'ft siech sei Hårze z'ðmm'. „Mutter Anne, ruhe in Frieden“, spricht dar Pðrrar bewéecht und uf'n Sinnspiß'n is ar mit'n Kårch'ndienar aus'n Heißl getrát'n.

De Nðchborin hðt ene grufse Kårze uf'n Tiesch gestállt. Sunst wård de Kårze ug immar óngezun'n, wenn dar Hårrgott e Gewittar schickt. Und heite? Is dðs kée Gewittar, wenn's Schicksål grullt? Heite muß de Kårze enar ðrm' Sééle lecht'n, enar Mutterseele muß se niewarleicht'n in de Éewichkéét.

Mit unheémlich'n Gegnistar flðckart de Kårze hien und hår. „Tummar\*) far eiare Mutter bát'n“, sóót de Nðchbarin. Bein dritt'n Våterunjar is de Mutter niewargån(g).

Darweile is dar Døttar Paul uf'n Hófe vun Pétar ðngelðngt. „Sie'm Meil'n biejar Wåg und wår wèß?“ Suu red't ár ze siech

\*) Tuen wir.

ſälwar. Dar ſchwörze Pétar is mit ſán'n Leit'n in dar Stuwe drinne. Schichtarn hót ar óngegluppt. E vardruff'nes „herein!“ Leiſe is ar neingetrát'n. Wár en'n Bittgàng möcht, muß déémietich und ſchichtarn ſein. De Suppe dóm'ft uf'n Tiſche, uf'n Uf'n brách'ln de Wárfcht'ln, de Gnéd'ln ſáhn ju varluggnòd aus und 's Graut richt gòr juu nów'l. Kénns hééft'n mitáſſ'n. Stiehn blei'm muß ar und draufgugg'n. Huh(g)ar hót ar und miede is ar áá. Darlééch'n dréht ar de Miſe zwifch'n ſán'n Fin(g)arn hien und hár. Dar reiche Práſſar und dar órme Lázarus.

De Mògd hót'n Tiejch óbgereimt und dar Bauer hót ſiech in ſán'n Láhntuhl geſóht und ar pòſſt mëchtiche Rauchwulg'n aus enar kòrtsch'n Pfeife. 'n Brudar ſtòrrt ar finſtar ón. Niemand wóócht's, 'n Bauar ónzſprách'n, nich móó' de Beiarin. 's Bitt'n wòr'n óndarn ſchwèr. Nut bricht Eiſn; ówar èb de Nut áá e Hòrthárz bréck'n kònn? Áár zweif'lt dròd. Kéé Mitt'l dàrf ar unvarſucht löſſ'n, 's Lázám ou ſánnar Ánne ſtieht uf'n Spiele; e Mutterlázám, ſei' Schíckſol und 's Luus ou ſie'm Kindarn.

„Pétar“ ſpricht dar Paul beſán(g), „e beſchwèrlichar Wág und iech bin ju áá nich gròde zwéémóó' gárne ou darhééme wággeluff'n. Mei Brudar biſte, z'ómmháál'n miſſ'n mar in Nut und Tud.“

„hm“, brummt dar Pétar und ar fórch't de Stárne.

„Hálf'n ſullst mar“, sóht dar Paul. Gnácht\*) und Mògd giehn ón de Árbt, de Mutter ſchiebt de Kindar naus.

„Wòs treibt ſe denn, de Ánne? Gieht's denn gòrnich mèhr?“ De Beiarin fróócht's und dar Bauar ſchießt ſe ódn.

„Stár'm wàrd ſe, meine Ánne wàrd stár'm. Du ſie'm Kindarn fällt de Mutter wág.“

Mit'n Schárz'nzippl wiſcht ſiech de Baiarin de Áách'n aus.

„Áhá, dóó muß dar Pétar wiedar Gáld hárfchwíh'n!“ pulstart dar Pétar luus. „Wenn ſe auſpònn' muß, mòch's mit'n Hárngott ób und nich mit uns!“ „Pétar!“ jòmmart dar óndare.

„Biſt mar iewarhaupt nõch fuſzich Gul'n ſchuldich. Hé! Wenn griech ich ſe?“

„Mei' Weib nnd meine Kindar!“ ſchluchzt dar Paul.

Dòs greift dar Beiarin óns Hárze, dòs muß en'n Stéén darbòrm'. „In Gótt'es Chriſti will'n bòrch'n wòs!“

„'s Maul háál'n, Ólte!“ ſchnauzt dar Pétar ſeine Marie ón. „Dóó is gebòrch't geſchángt.“

\*) Knecht.

„Wenn iech darhééme ſein wár, is de Ánne tut.“ Suu ſeiſzt Dòttar Paul.

„Wòs gieht miech deine Ánne ódn! Hätt'ſte nich ju vil Kindar in de Wált gefáht! Wenn's nich réécht, varkááf de Bude!“ Suu brauſt dar Bauar auf. 'n Hárngott flucht ar vun Himmell runtar und 'n Teif'l aus dar Hèlle rauf.

„Wenn iech dar hálf'n kénnte!“ méént de Beiarin. „Ówar de wéht ju, dòß ar mar kèn'n rut'n Greizar löſſ'n tut.“

Dòs wéht dar Paul. De Mari drickt ſich aus dar Stuwe.

„Hòlunge, imbrèn(g) tééft'ſte miech! Jich hó niſcht mèr fàr diech, nich en'n Greizar. Miſt hál't varrèck'n, wènn ar nich mèhr láám kinnt.“ Tulle und biege is dar Pétar und ar treibt ſán'n Nòrr'n-spütt mit'n Brudar.

„Schmeiß mar nich de Órmut vier“, empért ſiech dar Paul. „Wòs de hòst, dòs hòste ou dán'n Weiwe, ou dar Móri. Áá du biſt fingarfó'nòckich uf de Wáld kumm, gròd juu wie iech!“ Einlèng'n muß ar, ar muß ſiech bezèhm', im ſeine Ánne und im de Kindar gieht's. „Jich will mei Weib nich begró'm löſſ'n, wie mar en Hund varſchòrrt.“

„Lòß ſe vun Schindar begró'm!“ Dar Dè... it's. Ár is auſgeſtán'n und mit teiflich'n Órinz'n ſchleida. Pfeife ón' Kóóp.

Sei Weib, ene Mutter, vun Schindar begró'm! Dòs hót de Ánne nich vardient. Ennar ſtiert'n ándern ódn, in jéd'n zàrrt und zifcht de Wut.

Wie ene gereizte Bèſtie ſpringt dar Paul mit en gewáltich'n Sòge uf'n Pétar lus. Dar ééne wèhrt ſiech mit hán'n und Fíh'n und dar andere táámet. Uf de Diel'n is Blut getruppt, Brudarblut. „Pétar!“ faucht dar Paul und ar hót ſei' Upfar ón dar Gòrchel, tuttſichar hót ar ſei' Upfar. Dar Bauar stárzt und rách'lt dum'f und hòhl. Ár rách'lt ſiech de Sééle raus.

Dar Mèrdar hullt de Beiarin. „Móri, dei Mònn is tut. Dáán fàr'n Schindar, de Ánne uf'n Kárch'hòf! Gieh nõch'n Schándárm! Jich wòrte dóó.“

### Rätſel.

(Aus Laube, Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz.)

Jeder hotts neetich,

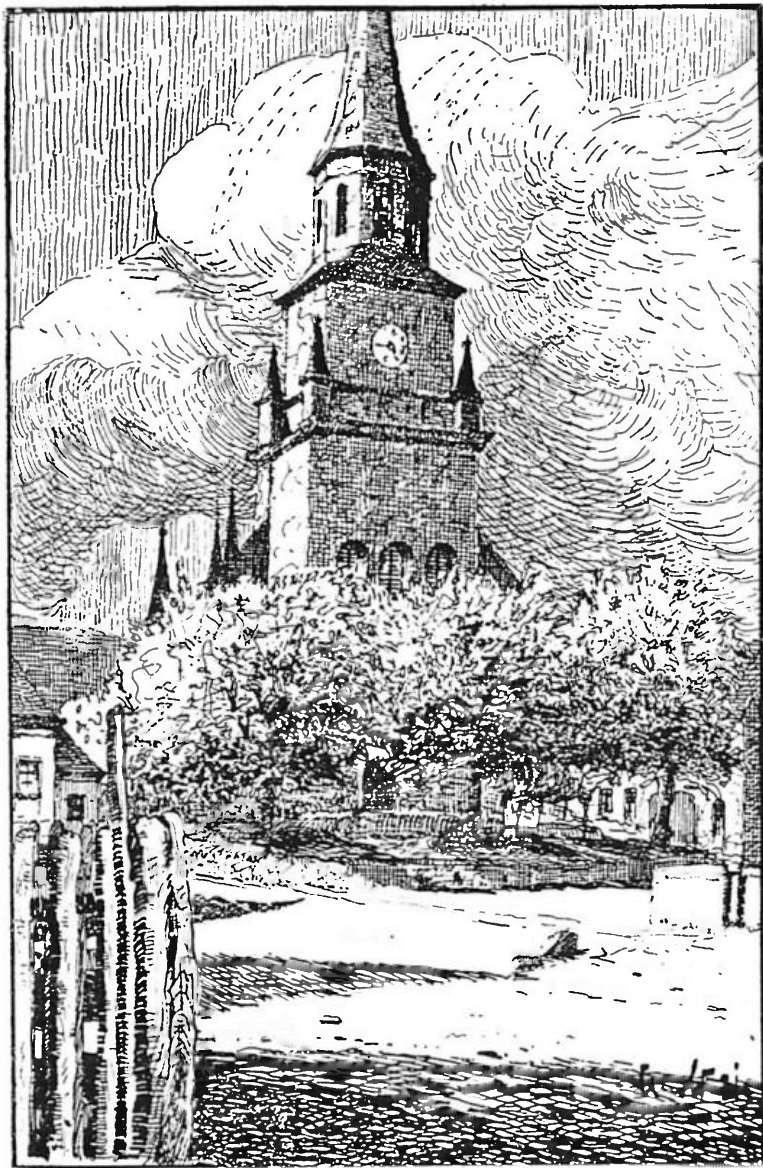
Warſch braucht, dar weéß nich,

Warſchs mòcht, dar brauchts nich,

Warſch find, dar mogs nich,

Warſch keeft, keefts fir en ándern.

(6205 100)



Die Kirche in Kulm.

Aus der Mappe „Bilder der Heimat“, 16 Federzeichnungen aus Auffig und Umgebung von Arch. F. J. Arnold, städt. Baurat in Auffig, beschrieben von Prof. Dr. F. J. Umlauf, Auffig. — Preis 20 K.

## Denkmalpflege.

Jubiläumsbild im Dominikanerkloster in Auffig 1718. Anlässlich des hundertjährigen Bestandes des Auffiger Dominikanerklosters ließ der damalige Prior ein großes Gemälde herzustellen, das deshalb bemerkenswert ist, weil in der rechten unteren Ecke ein Bild der alten Klosterkirche mit ihrer nächsten Umgebung zu sehen ist. Es hängt derzeit im Speisezimmer des Klosters. Auf Veranlassung unserer Arbeitsgemeinschaft hat sich Herr Schloß- und Museumsverwalter Johann Kosak der Mühe unterzogen, das Bild vom Staube der Vergangenheit zu reinigen, auch eine photographische Aufnahme des Bildes wurde von der Arbeitsgemeinschaft veranlaßt. Die lateinischen Inschriften des bemerkenswerten Bildes lauten: In perpet. rei memor. posuit Ao IVbILaeo CoVentVs S. S. O. P. ADAIbertI ep et Mart. pro die 25. April Austae ad Albim. Deutsch: Zum immerwährenden Gedenken ließ (dieses Bild) der Konvent des Ordens des heil. Adalbert, des Bischofs und Märtyrers, zum 25. April des Jubiläumsjahres 1718 aufstellen. (Die Jahreszahl ist in dem Chronogramm enthalten.) Saeculum nostrum in illuminatione p. S. 89 v. 8. Unser Jahrhundert in seiner Verherrlichung. p. S. 89. v. 8. Sub prioratu Reginald Braun O. B.(?) Chomotovenjis. Unter dem Priorate des Reginald Braun aus Komotau. Matthias Zelenka, Boem..... (unleserlich). Das ist jedenfalls der Name des Malers. Vielleicht stammt er aus Böhmen-Leipa. Die heimische Kunstgeschichte wird ihn jedenfalls aus anderen Werken feststellen können.

Für die Wiederherstellung der alten Oberjesdiger Kapelle hat das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur auf Antrag des Staatsdenkmalamtes, das sich seit Jahren für die Erhaltung der Kapelle eingesetzt hat, einen Betrag von 6000 K. bewilligt, also ungefähr die Hälfte der heute nötigen Herstellungskosten. Den Lesern unserer „Beitr. z. Heimat.“ ist das Urteil von Sachleuten über die Erhaltung der Kapelle bekannt. Kennern der örtlichen Verhältnisse ist es aber auch nicht fremd, daß die Frage der Erhaltung oder Niederreißung eine Machtfrage der zurzeit im Orte herrschenden Parteien ist. Es wäre aber sehr beklagenswert, daß die Kapelle, welche schon mehr als hundert Jahre steht, einer Zeitstimmung zum Opfer fällt, die vielleicht schon nach zehn Jahren völlig überwunden ist. Es kommt in diesem Falle nicht auf die Erhaltung des ehemals kirchlichen Zwecken dienenden Bauwerkes, sondern eines geschichtlichen Denkmals an, das aus Gründen des schönen Ortsbildes erhalten werden und nach der Wiederherstellung einem idealen Zwecke zugeführt werden soll. Durch die Schaffung einer Kriegergedächtnishalle würde sich dann der neue Ort Schreckenstein vorteilhaft von anderen Orten unterscheiden, die trotz hoher Ausgaben für eine Ehrung der im Weltkriege Gefallenen nur in seltenen Fällen etwas wirklich künstlerisch Wertvolles geschaffen haben. Umlauf.

Neue Glocke in Schöbritz. In Schöbritz wurden im Kriege zwei Glocken abgenommen: eine große, alte Glocke, deren Inschrift nicht zu entziffern war und die seit Jahren schon einen Sprung hatte, und eine kleinere. Im vorigen Jahre, am 23. September (1923), wurde eine neuangeschaffte Glocke eingeweiht. Durch Spenden aus den Gemeinden Schöbritz, Deutsch-Neudörfel, Strijowitz, Tillsitz und Kamitz wurde es möglich, sie anzukaufen. 5775 K.

wurden für sie bezahlt. In Komotau wurde sie bei der Glockengießerei Herold bestellt und gegossen. Sie wiegt 175 Kilogramm. Die Glocke enthält folgende Inschriften: der obere Rand: „Ich beklage die Toten und rufe die Lebenden“; der untere Rand: „Ich verkünde den Menschen Gottes Ehre und Frieden“. In der Mitte der Glocke ist ein Muttergottesbild. Die Weihe nahm Monsignore Dr. Weber aus Aussig vor. Drescher.

## Museumsnachrichten.

### Vom Aussiger Stadtmuseum.

Am 2. Dezember 1923 fand eine Besichtigung des Stadtmuseums durch eine größere Anzahl von Vertretern der neuen Gemeindevertretung statt. Nach der Begrüßung durch den Vorstand der Museums-Gesellschaft erfolgte unter der Führung der Abteilungsvorsteher ein Rundgang durch die zahlreichen Räume, deren Reichhaltigkeit an Schaustücken mannigfacher Art alle Besucher überrascht. Viel bemerkt wurde die peinliche Sauberkeit und Ordnung, die im ganzen Hause herrscht, ein Verdienst des Schloss- und Museumsverwalters Johann Kojak, der auch sonst für die Ausgestaltung des Museums unausgesetzt tätig ist.

In der Sammlung der Kirchenalttümer wurden die großen Bilder aus der Stadtkirche vom Museumsverwalter in sachkundiger Weise vom Staube der Vergangenheit und manche der wertvollen alten Holzbildhauerarbeiten aus der Maternikirche vom alten Ölfarbenanstrich gereinigt und zeigen sich jetzt wieder in voller Schönheit.

Eine besondere Anziehung wird das neu einzurichtende Doerell-Zimmer bilden, in welchem außer den schon vorhandenen Doerellbildern noch über 150 wertvolle und ortsgeschichtlich fesselnde Bleistift- und Farbenskizzen des Künstlers ausgestellt werden sollen. Die Vorarbeiten sind in vollem Gange.

Die Sammlung von Bildern aus Aussig (Ansichtskarten in photographischer Ausführung und zwar Plätze, Gassen, einzelne Bauten und anderes mehr) schreitet vorwärts. Die Leitung des Stadtmuseums ist bemüht, alle erreichbaren Bilder der Stadt zu sammeln und richtet daher auf diesem Wege an alle Liebhaberphotographen die Bitte, diese Sammlung durch Überlassung geeigneter Kopien zu fördern.

Nun sind auch die Anfänge zu einer planmäßigen Porträtsammlung gemacht worden. Von den Bildern ehemaliger Aussiger Bürgermeister seit 1850 und anderen hervorragenden Persönlichkeiten wurden einheitliche Vergrößerungen hergestellt. Das Aussiger Museum will die Erinnerung an alle hervorragenden Persönlichkeiten rege erhalten, die im öffentlichen, wirtschaftlichen und geistigen Leben der Stadt eine Rolle gespielt haben. Die Bereicherung dieser Sammlung durch Zuwendung geeigneter Bilder ist sehr erwünscht.

Umlauf.

In dem zwischen Türmitz und Schönfeld liegenden Tagbaue des Albertschächtes (Böhmische Handelsgesellschaft) wurde am 9. Febr. d. J. ein sehr gut erhaltener Mammutzahn gefunden. Er lag, bedeckt von schwachen grauen Letten-schichten und abgerutschten Erdmassen, im grobkörnigen Gerölle — nur etwas über einen Meter tief — an der Südseite des jetzt auf-

gelassenen Tagbaues und wurde da zufällig von Leuten, die hier Kohlenstücke suchten, entdeckt. Der Zahn, 45 Kilogramm schwer, ist einfach bogenförmig gekrümmt und mißt ohne Einrechnung der fehlenden Spitze 180 Zentimeter. Das dicke Ende, das etwa 3 Dezimeter tief ausgehöhlt ist, hat einen Umfang von 45, die Mitte von 42 Zentimeter. Daß der Mammutzahn bedeutend länger als 2 Meter gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß selbst die Bruchstelle an der Spitze den Umfang von 29 Zentimeter aufweist. Der Fund kam dank dem Entgegenkommen der Böhmischen Handelsgesellschaft ans Aussiger Stadtmuseum. Fleischmann.

## Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

1. Dez. 1923: Heimatabend in Siebernik, im Saale des Gasthauses Schindler. Gegenstände: Einführung in die Aufgaben der Heimatforschung, Alt-Aussig in Lichtbildern, erläutert von Prof. Dr. Umlauf. Gesellschaftliches über Siebernik aus der Zeit Kaiser Josefs, erzählt von Emil Siedler, Aussig-Lerchenfeld. Vortrag über die Bedeutung der Mundart mit einigen heiteren Proben von Prof. Dr. Guth. Die Vortragspausen wurden durch Musikvorträge der Jugendkapelle der Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen ausgefüllt. Besuch gut.

2. Dez.: Vortragsabend in der Volkshalle in Pokau: Dr. Umlauf, „Alt-Aussig in Lichtbildern“. Besuch schwach.

5. Dez.: Heimatabend in Mariaſchein, im Gasthaus „zum deutschen Kojak“, mit Vorträgen von Dr. Umlauf, Dr. Wende, Dir. Widtrei und Dr. Guth. Trotz reichlicher Werbearbeit war aber der Besuch so schwach, daß der Abend nicht abgehalten wurde.

7. Dez.: Vortrag im Kasinoaal der Georg Schicht-A.-G. in Schreckenstein. „Alt-Aussig in Lichtbildern“, gehalten von Dr. Umlauf. Besuch mittelmäßig.

8. Dez.: Heimatabend in Schwaden im Saal des Gasthauses „zur goldenen Sonne“. „Heimat- und Familienkunde“. Heiteres in der Schwadner Mundart. Vortragender Dr. Umlauf. Besuch mittelmäßig.

11. Dez.: Wiederholung des Lichtbildervortrages über „Alt-Aussig“ im Gasthaus des Herrn Dörre in Mosern. Besuch gut.

15. Dez.: Heimatabend in Taubes Gasthaus in Nesterſitz. Gegenstände: über Heimat- und Familienkunde, Geschichte der Burg Blankenstein, Geschichtliches über den Ort Nesterſitz aus den Jahren 1654, 1673, 1753. In den Vortragspausen musikalische Darbietungen der Kapelle Weide aus Nesterſitz. Besuch recht gut.

6. Jan. 1924: Lichtbildervortrag „Alt-Aussig“ im Saale des Sportheims in Schönriesen. Besuch glänzend.

9. Jan.: Heimatabend im Gasthaus „zum deutschen Kojak“ in Mariaſchein: Vorträge: Dr. Umlauf über das Wesen heimatischer Forschungsarbeit, Dir. Dr. Wende, Geschichtliches über Mariaſchein und Graupen, anknüpfend an die Geschichte einer Familie, Dir. Widtrei über Beziehungen zwischen Türmitz und Mariaſchein und die Freude an heimatischer Kleinarbeit. Prof. Dr. Guth: über Bedeutung und Pflege der heimischen Mundart. Besuch zufriedenstellend.

12. Jän.: Vortragsabend in der Turnhalle zu Eulau: „Die Pflege der Heimatgeschichte im Anschluß an die zweite Heimatausstellung in Eulau“. Vortragender Dr. Umlauf. Besuch gut.

17. Jän.: Wiederholung des Lichtbildervortrages über „Alt-Aussig“ in Brodskes Gasthaus in Schöbriz. Besuch recht gut.

21. Jän.: Wiederholung des Lichtbildervortrages über „Alt-Aussig“ in der Realschule in Aussig vor allen Schülern.

2. Febr.: Lichtbildervortrag „Alt-Aussig“ im Gasthause des Herrn Böhm in Gartic. Besuch sehr schwach.

17. Febr.: Heimatabend im Gasthaus des Herrn Emil Köcher in Böhmen-Pokau. Vorträge Dr. Umlaufs über die Quellen unserer Ortsgeschichte, Besiedelungsgeschichte des Aussiger Bezirkes, Geschichte der Burg Blankenstein, Geschichtliches über die Ortschaften Böhmen-Pokau, Kl. Tschochau, Maschhowitz, Leissen, Luschwitz, Meischlowitz. Proben heimischer Mundart. In den Vortragspausen musikalische Vorträge, Klavier und Geige, von Vater und Sohn Gustav Deutsch aus Böhmen-Pokau. Besuch sehr gut.

25. Febr.: Vortragsabend Dr. Ludwig Fink in kleinen Saal der Volksbücherei in Aussig. über die Pflege der Familiengeschichte und Proben aus seinen dichterischen Werken. Besuch schwach.

9. März: Heimatabend in Anton Löbels Gasthaus in Gatschken. Vortragender: Dr. Umlauf. Gegenstände: Pflege der Heimatkunde. Alt-Aussig in Lichtbildern. Mundartliches. Besuch gut.

12. März: Deutscher Mundartenabend im Dampfschiffhotel Aussig. Veranstaltet vom Deutschen Sprachverein Aussig-Krammel. Vortrag Prof. Dr. Guth: über die deutschen Mundarten. Anschließend mundartliche Vorträge von Vertretern der wichtigsten in Böhmen gesprochenen Mundarten; auch mundartliche Lieder mit Lautenbegleitung wurden geboten. Besuch gut.

### Heimatbücher.

Aussig. Ein Heimatbuch von Eduard Wagner. 2. Teil. Beschreibung der Stadt 1922. Verlag von Ad. Beckers Buchhandlung (Ed. Mišák), Aussig 1924. — Preis 24 K. Ortsgeschichtliche Werke gewinnen erfahrungsgemäß mit der Zeit immer mehr an Wert, je seltener sie werden und je weiter sie zurückliegen. Wie wir heute Sonnewends Beschreibung der Stadt Aussig aus dem Jahre 1840 mit großer Aufmerksamkeit lesen und das Aussehen der Stadt von damals mit dem von heute vergleichen, so werden auch unsere Nachfahren die Wagnersche Beschreibung der Stadt Aussig aus dem Jahre 1922 neben dem Adreßbuch vom Jahre 1921 studieren, um einen Querschnitt von unserer Zeit zu erhalten. Wir selber glauben unsere Zeit hinreichend zu kennen, ohne Bücher über die Gegenwart lesen zu müssen. Wer aber das neue Heimatbuch zur Hand nimmt und einer genaueren Durchsicht unterzieht, wird darin vieles finden, was ihm bisher unklar war oder ganz neu ist. In 42 Abschnitten behandelt der Verfasser das gesamte Bild der Stadt nach den verschiedensten Seiten: Lage, Größe, Stadtansichten, Plätze, Gassen, Beleuchtung, Wasserversorgung, Wohlfahrtseinrichtungen, Kirchen, Bildungsanstalten, die wichtigsten gesellschaftlichen Mittelpunkte, wie Ressource, Turnhalle, Ferdinandshöhe, Volkshaus, Denkmäler, Behörden, Fabriks- und Verkehrsweisen, um nur die Überschriften einiger Abschnitte zu nennen. Den zweiten Teil mit 10 weiteren Abschnitten bildet eine Schilderung der geologischen und geographischen Verhältnisse des Stadtgebietes, namentlich die heimische Bergwelt wird samt der heimischen Pflanzen- und Tierwelt ausführlich behandelt. Einzelbarstellungen stammen aus der Feder von Sachleuten, wie z. B. die Beschreibung der Fernheizanlage vom Stadtbaudirektor Krob, das Gesundheitswesen von Dr. A. Marian und Stadtphysikus Dr. Gruschka, Beobachtungen in der Vogelwelt vom Oberlehrer i. R. A. Hauptvogel. Das Buch ist mit einer stattlichen Anzahl hübscher Bilder geschmückt, was seinen Wert noch erhöht. Der Einheimische und der Ortsfremde werden es mit Vergnügen lesen und dem Lehrer wird es ein wichtiger Behelf für den Unterricht in der Heimatkunde sein. Allen Büchereien zur Anschaffung bestens empfohlen! U.

Bertold Bretholz. Geschichte Böhmens und Mährens. III. Bd. Dreißigjähriger Krieg und Wiederaufbau bis 1792. Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Brünn, 1924, Paul Sollers Nachf. Reichenberg. — Die Ortsgeschichte ist stets irgendwie mit der Landesgeschichte verquickt. Daher wird sich auch jeder Freund der Heimatgeschichte mit Vorteil in die Geschichte des Landes vertiefen, die ihm mancherlei Aufschluß über Ereignisse gibt, die ihre Schatten bis in den kleinsten Ort geworfen haben. So finden wir zum Beispiel heute noch Spuren des dreißigjährigen Krieges, dessen Verlauf Bretholz in seinem Buche fesselnd erzählt. Welche Verjude des wirtschaftlichen Wiederaufbaues in Böhmen und Mähren unter den Kaisern Ferdinand, Leopold, Josef und Karl in der Zeit von 1648 bis 1740 gemacht wurden, welche politischen und sozialen Neuerungen getroffen wurden, um die Einkünfte des Staates zu vergrößern, ist vom Verfasser in sehr ansprechender Form geschildert. Gerade in unseren Tagen, wo man sich des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich erinnert, kann man in dieser Geschichte Böhmens und Mährens auch nachlesen, welche Anstrengungen die Regierung gegen den herrschenden Adel machte, um das Los der Bauern zu erleichtern. Die Geschichte des Landes unter Maria Theresia und Josefs II. mit ausführlichen Berichten über die Entwicklung von Industrie und Handel, Schule und Wissenschaft nimmt einen breiten Raum ein und legt somit mit Recht das Hauptgewicht auf die kulturelle Entwicklung des Landes. Die zahlreichen Anmerkungen verweisen nicht nur auf die Quellen, sondern geben auch demjenigen Leser, der sich in Einzelheiten näher vertiefen will, wertvolle Hinweise. Das Buch ist jedem Geschichtsfreunde bestens zu empfehlen. Jede Schul- und Gemeindebibliothek soll es besitzen. U.

Aus dem Erzgebirge. Ein Lesebuch für Schule und Haus von Eduard Wagner. Prag, Staatliche Verlagsanstalt, 1925. Preis 4 K. In unserem Bestreben, die gesamte Bildung auf einer genauen Kenntnis der Heimat aufzubauen, werden wir aufs wirksamste durch die Gaubüchlein unterstützt, die als Anhang zu den Volksschullesebüchern erscheinen. Das Erzgebirgsbüchlein Direktor E. Wagners ist eines aus dieser Reihe. Dadurch, daß es als Stoffgebiet eine ziemlich scharf begrenzte Gegend umfaßt, konnte besonders deren landschaftliche und volkskundliche Eigenart einheitlich und so liebevoll, wie es nur ein aufrichtiger Freund des Erzgebirges imstande ist, herausgearbeitet werden. Auch die Erzgebirgsmundart kommt zu ihrem Rechte.



Wünschenswert wäre bei einer Neuauflage noch ein oder der andere geschichtliche Beitrag und eine Darstellung über das Ringen der Erzgebirgler um neue Erwerbszweige. Das Büchlein, dessen Titelblatt ein hübsches Bildchen — ein alter Bergmann, der sinnend ins Tal schaut — ziert, wird nicht nur bei der Jugend die Liebe zur Heimat, die für das Kind ja die Welt bedeutet, wecken und mehren, auch die Erwachsenen werden es gern in die Hand nehmen. Es kann daher auch für Volksbüchereien wärmstens empfohlen werden.

Lipser.

Oberlehrer Reinhold Kühnel, von Sachlehrer Franz Bradatsch Heft 4 der Veröffentlichungen der Leitmeritzer heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft ist ein ehrendes Denkmal, errichtet dem Lehrer, Menschen, Dichter und Tonkünstler Reinhold Kühnel. In einer von freundschaftlicher Wärme erfüllten Darstellung gibt der Verfasser erschöpfend Aufschluß über das Leben des eifrig tätigen Mannes, der sich nicht nur in seinem Wirkungsorte Prosnik-Leitmeritz allgemeiner Wertschätzung erfreute, sondern auch in weiten Kreisen einen ganz vorzüglichen Ruf genoß. Eine Probe seines musikalischen Schaffens „Frühlings Erwachen“ ist als Handschrift beigegeben, ebenso haben einige seiner Gedichte Platz gefunden. Das Verzeichnis der Kühnelschen Kompositionen wird vielen willkommen sein, trotzdem es unvollständig ist, weil viele seiner schönsten Werke nur handschriftlich im Archiv der Dominikanerkirche und im Nachlasse vorhanden sind, darunter auch die „Christnachtsmesse“, die bei der ersten Aufführung 1921 so großen Beifall gefunden hat. Wir schließen uns voll dem Wunsche des Verfassers an, der dahin geht, eine Gesamtausgabe der Kühnelschen Werke herauszugeben, damit seine Kunst ins deutsche Volk dringe, aus dem sie entsprossen ist und für das der Meister sie geschaffen hat. Kühnel ist auch in den musikalischen Kreisen Aussigs wohlbekannt; wir hatten wiederholt Gelegenheit, ihn auf seinem Lieblingsgebiete, Pflege des deutschen Volksliedes, zu bewundern. Dem Hefchen, das einen deutschen Mann schildert, der sein reiches Wissen und Können in den Dienst des Volkes und der Heimat gestellt hat, ohne auf gebührenden Dank oder auf besondere Ehrung Anspruch zu erheben, sei die weiteste Verbreitung gewünscht. Wagner.

Der Leitmeritzer Gau von Arch. Heinrich Ankert. Flugschriftenreihe der „Heimatsbildung“. Heft 23. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. — Herr Heinrich Ankert, der fleißige und wohlverjahrene Stadtarchivar von Leitmeritz, ist uns längst als Heimatforscher, der mit Liebe und großem Erfolge auf diesem Gebiete tätig ist, bestens bekannt. In seinem neuen Werke vereinigt er landschaftliche Schilderungen (Böhmens Paradies, Elbporte, Modeltal, Rhonberg, Gottesgarten bei Zöbniß, Aufsça) mit geschichtlichen (Lobositz, Dorfchronik) und kulturgeschichtlichen (Gebirgsstracht, Sagen, Aberglauben u. a.) Darstellungen zu einem wohlüberdachten Ganzen. Neben den heimischen Schriftstellern Paudler, Gierschik, Haudek, Kessel und Laube kommen auch Alexander von Humboldt, Heinrich von Kleist, Seume und Ludwig Richter mit beachtenswerten Äußerungen über die heimatischen Gegenden zum Worte. Ausgestattet mit sauberen Abbildungen, stellt das Hefchen, das auf engem Raume so vieles bietet, eine schöne Arbeit dar, die jeden Leser zur weiteren Vertiefung und zum weiteren Vorwärtstreben auf heimatkundlichem Gebiete anregen wird.

Wagner.

## Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Bei der Zusammenkunft der Mitarbeiter am 12. Dezember 1923 wurde der von der Gemeinde Türmitz geplante Verkauf von Teilstücken des alten Friedhofes in Türmitz an die Anrainer erörtert. Aus Gründen der Pietät gegen ein Fleckchen Erde, wo viele Generationen des Ortes ihre ewige Ruhe gefunden haben, wurde die Absendung eines Einpruches dagegen an die Bezirksverwaltungscommission beschlossen. Den Veranstaltern von Heimatabenden wird bei der Zusammenstellung der Vortragsordnung geraten, alles zu vermeiden, was den heimatkundlichen Charakter des Abends stören könnte. Die Abhaltung von Lustbarkeiten im Anschlusse an die Ehrung gefallener Helden, wie es bei den Denkmalsenthüllungen vielfach üblich war, möchte künftig vermieden werden. Direktor Wichtrei stellte nach Erörterung dieser Gegenstände eine Reihe von Anfragen über unklare Ausdrücke, die in alten Urkunden vorkommen. Das war Anlaß zu einer regen Wechselrede, wie überhaupt der ganze Abend im wesentlichen der gegenseitigen Aussprache der Mitarbeiter gewidmet war. Prof. Dr. Guth lenkte die Aufmerksamkeit auf die Eigentümlichkeiten der heimischen Mundart. Rentamtskassier Franz Habel regte an, bei der Stadtgemeinde die Überlassung eines Ehrengrabes für die Urne mit den sterblichen Überresten Dr. A. Marians zu beantragen, dem gleich darauf entsprochen wurde. Die Schaffung eines Grabmals für den heimischen Maler E. G. Doerell im Rosseggerpark, wo sein Grab noch erhalten ist, wurde neuerdings angeregt. Die Anbringung von Erinnerungstafeln an geschichtlich bedeutsamen Häusern wurde beschlossen und vom Stadtrat gerundsätzlich genehmigt. Die Ausführung soll im kommenden Frühjahr erfolgen. Die Sammlung der Überlieferung alter Sturnamen und sonstiger geschichtlicher Erinnerungen soll in einer Versammlung einiger Alt-Aussiger geschehen. Lehrer Josef Frieser erklärte sich bereit, die Volkslieder und Sprichwörter unseres Bezirkes zu sammeln, was freudig begrüßt wurde. — Bei der Zusammenkunft am 16. Jänner 1924 erstattete Dr. Umlauf einen Bericht über die im abgelaufenen Jahre geleistete Arbeit und eröffnete einen Ausblick auf die neuen Aufgaben, die ihrer Lösung im kommenden Jahre harren. Die Arbeitsgemeinschaft gedenkt sich an der Aussiger Ausstellung für Kultur und Wirtschaft gleichfalls zu beteiligen. Als neue Veröffentlichung ist ein Heimatkalendar für Aussig, Karbitz und Türmitz samt Hinterland geplant, wofür bereits zahlreiche Beiträge vorliegen. Besonderes Aufsehen erregten die von Baumeister Salfemeier nach alten Skizzen sachmännlich gezeichneten Pläne der vier Stadttore und des alten Aussiger Rathauses samt der daneben befindlichen sog. Stolzischen Kaserne, an deren Stelle das neue Rathaus gebaut wurde. Dr. Walter Mareš übermittelte der Arbeitsgemeinschaft eine neue Erklärung des Namens Aussig, hergeleitet vom heftigen Uzk (Jumpfiger, mooriger Grund), wie es auch in England einmal vorkommt. Auf den geplanten Vortrag Karl Leitners über seinen Erkenntnisroman „Säerin und Seher“ wurden die Mitarbeiter aufmerksam gemacht. Der Vortrag wurde aber wegen zu geringer Beteiligung nicht abgehalten. Eine Reihe von Neuererscheinungen heimatkundlichen Schrifttums wurde den Mitarbeitern vorgelegt.

**Heimattagung in Komotau.** Am 9. Dezember 1923 fand in den städtischen Parksäulen in Komotau eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Nordwestböhmen statt, bei der fast alle Gebiete von Bodenbach bis Eger vertreten waren. Den Vorsitz führten die Herren Dr. Umlauf-Auffig und Dr. Wenisch-Kaaden. Die Versammlung verlief überaus anregend. Zeigte es sich doch, daß überall in ganz Nordwestböhmen fleißig gearbeitet wird. Alle Gebiete der Heimatforschung waren vertreten, auch über die Führung der Gemeindegedenkbücher, Gemeindebüchereien und über Heimatabende wurde gesprochen und die gemachten Erfahrungen wurden ausgetauscht. Die nächste Tagung der Arbeitsgemeinschaften Nordwestböhmens findet im kommenden Frühjahr ebenfalls in Komotau statt.

**Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Karbíz.** Am 14. Jänner 1924 fand auf Veranlassung und Einladung des Oberlehrers Gustav Simon und Stadtverordneten Josef W. Strače in der deutschen Turnhalle in Karbíz eine Besprechung von Freunden der Heimat aus Stadt und Bezirk Karbíz statt, die den Zweck hatte, die Arbeitswilligen zu einer Arbeitsgemeinschaft ähnlich der in Auffig zusammenzuschließen, die bekanntlich kein Verein ist, sondern nur den Zusammenschluß und die Zusammenarbeit von Heimatfreunden bezweckt. Jeder heimatliebende Deutsche kann sich als Mitarbeiter beteiligen. Wie das geschehen könne, wurde von den genannten Herren eingehend dargelegt. Stoff zur Arbeit ist reichlich vorhanden. In der freien Aussprache erzählte Oberlehrer Simon den Verlauf einer Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1715, was die Teilnehmer so fesselte, daß die Mitternachtsstunde unvermerkt herannahte. An jedem 14. Tage des Monats findet abends 8 Uhr in der Turnhalle eine Zusammenkunft statt. Möge die neue Arbeitsgemeinschaft recht viele Mitarbeiter, Freunde und Gönner erhalten!

Eine Zusammenkunft alter Auffiger fand am 31. Jänner 1924 in der Wohnung des Herrn Wilhelm Ajt in Auffig, Lange Gasse 241 alt, statt. Prof. Dr. Umlauf führte dem kleinen Kreise einen Teil der „Bilder aus Alt-Auffig“ im Lichtbilde vor und überließ ihre Erläuterung den anwesenden Damen und Herren, die zum großen Teil das 70. Lebensjahr überschritten hatten und daher auf mehr als ein halbes Jahrhundert zurückblicken konnten. Den Altersvorsitzenden dieses für die Stadtgeschichte lebhaft begeisterten Kreises stellte Herr Wilhelm Ajt dar, der auf das schöne Alter von 82 Jahren zurückblickt und sich in voller geistiger Frische noch an alles wohl erinnert, wie z. B. 1851 die Eisenbahn eröffnet und Mitte der fünfziger Jahre mit dem Bau der Chemischen Fabrik begonnen wurde. Der Austausch der alten Erinnerungen erwies sich recht fruchtbar und machte den Wunsch nach einer Wiederholung solcher Zusammenkünfte regen. Ist es doch überaus wichtig, auch die mündlichen Überlieferungen zu sammeln.

**Nachrichtigung.** Im Aufsätze „Das Kreuz auf dem Sattelberge in Schönwald“ von Herrn Oberlehrer R. Köhler, Tellritz, im Jahrg. 1923, 4. Heft, Seite 168, bezieht sich die Fußnote nur auf die letzten zwei Absätze. Das Sternchen wurde irrtümlich bei der Überschrift angebracht.

Abgeschlossen am 15. März 1924.

# VISAN



**Tafelmargarine**  
 die beste  
 mit ausgesprochenem Buttergeschmack.

## Das Auffiger Bürgerbräu

verbott

seinen guten Ruf der hervorragenden Qualität und Bestimmtheit.

### Möbelhaus Rudolf Hoyer

Telephon 450/VI.

AUSSIG

Große Wallstr. 62.

empfehl sein großes Lager kompletter

**Brautausstattungen, Sophas, Matratzen etc.**

Stets Lager in

**Büromöbeln und Kassen zu billigsten Preisen.**



**Anerkannt**  
erstklassige Erzeugnisse

liefert die

# Likör-Fabrik

G. m. b. H., vorm. Gebr. Eckelmann

# Schönpriesen

Spezialitäten:

„Ein Klostergeheimnis“,  
Getreidekümmel, Alter  
Korn „Jäger“, Curacao  
Triple sec., Ananas-,  
Burgunder- und Engl.-  
Punsch.



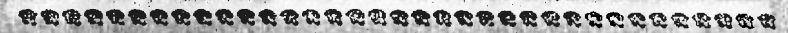
Hauptniederlage:  
Aussig, Marktplatz.



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Aussig-Karbäher Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Der Aufbau der Auffiger Ausstellung. Von Arch. F. J. Arnold, Auffig	48
Geschichtliches vom Auffiger Ausstellungsplatz und seiner Umgebung. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	52
Auffigs Anteil an der Gründung des Deutschen Landes-Lehrervereines in Böhmen. Von Eduard Wagner, Auffig	64
Beim Krüger. Eine Haus- u. Familiengeschichte. Von F. Wächter, Türmitz Hof und Vorwerk Scheine (Mariaschein). Von Hermann Hallwisch	69
Aus dem Erzgebirge. Peterswald. Von C. Jahnel	81
Der Streit um den Unterlehrer. Von Emil Kage, Nestomitz	87
Inventarium einer Bauernwirtschaft 1587. Von W. Plajschke, Lenkersdorf	89
Die Kleinpriesner Mühle. Von Hermann Mader, Lichterth	90
Geschichtliches aus Niesebahn. Von Adolf Martinowiz, Niesebahn	91
Allerlei aus meiner Sammelmappe. Von Oe. Emil Richter, Johnsdorf	92
Berthold Tülbach. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	94
„Die Heimat sei die Mutter Deiner Taten!“ Von Ferdinand Schwind	97
Mundartliches. In der Mundart von Schwaden. Von H. R. Kreibich, Auffig	98
Denkmalpflege. Das Marienbild in der Klosterkirche zu Auffig	100
Museumsnachrichten	103
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	105
Heimatbücher	106
Mitteilungen	110

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef Fleischmann, Lehrer, Türmitz; Dr. Gustav Guth, Realchulprofessor, Auffig; JUC. Emil Richter, Johnsdorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Auffiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Mühsch), Auffig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig, jetzt Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze, Auffig

# Beiträge zur Heimatkunde

## des Auffig-Karbiker Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Auffig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

4. Jahrg.

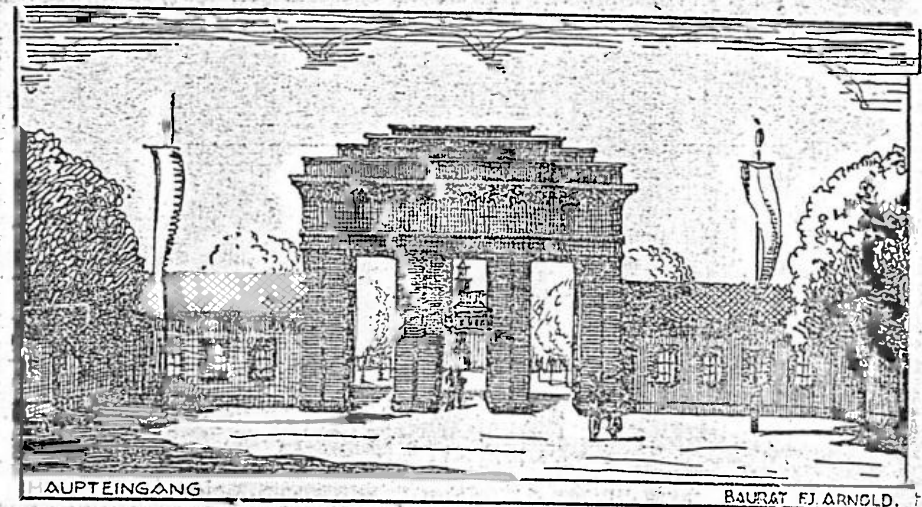
1924.

Heft 2.

### Der Aufbau der Auffiger Ausstellung.\*)

Von Arch. F. J. Arnold, Auffig.

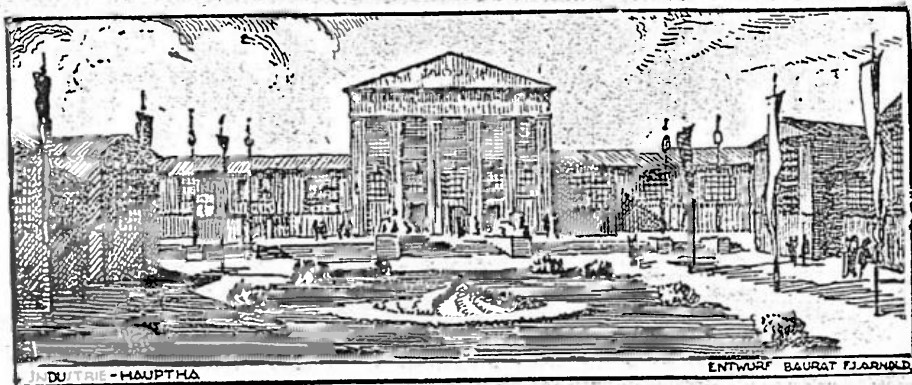
Hier haben heimische Unternehmer und Arbeiter ein Werk geschaffen, innerhalb einiger Wochen eine „Stadt“ aus dem Boden gestampft, kurz eine Leistung vollbracht, die weit über unsere üblichen Bauverhält-



nisse und technischen Einrichtungen hinausgeht und außergewöhnlich groß zu nennen ist. Von den sieben Monaten, welche vom ersten Spatenstich bis zum heutigen Tage vergangen sind, waren vier Monate harter Winter und ließen nur eine lächerlich kurze Spanne Zeit übrig, eine Aufgabe von dieser Größe zu lösen und zu bewältigen.

\*) Abgedruckt aus der Ausstellungsnummer des „Auffiger Tagblatts“ vom 1. Juni 1924.

Mehr als 10.000 Kubikmeter Erde mußten abgegraben, abgefahren und geebnet werden. Viele tausend Kubikmeter Asche und Schutt mußten Tag und Nacht zugefahren werden, um das vorgesehene Ausstellungsgelände nur einigermaßen zu ebnen und auszurichten. Als im Monate März die ersten Hammerschläge der Bauhandwerker zu hören waren, gab es immer noch Frost, Schnee und Regen, die die kurze zur Verfügung stehende Arbeitszeit verringerten, den Arbeitsfortschritt hemmten, die Arbeitslust kaum förderten. Und in diesen schlechten Witterungsverhältnissen wurden die Fundamente für die großen Ausstellungshallen hergestellt, Binderkonstruktionen von 20 bis



24 Meter freitragender Spannweite abgebunden und hunderte Kubikmeter Holz für Konstruktionszwecke zugeschnitten und bearbeitet, um daraus Meisterwerke der Zimmererei zu schaffen, welche nur selten zu sehen sind.

Es gereicht unseren heimischen Bau- und Zimmermeistern zur Ehre, mit größter Ausdauer, ihren ganzen zur Verfügung stehenden technischen Mitteln und ihrer ganzen Zeit und den Arbeitern, ihre ganze Arbeitskraft eingesetzt haben und eine Leistung vollbracht zu haben, die nicht bloß vor dem Sachmanne Anerkennung finden soll.

Nur wenige Eingeweihte wissen über die Vorarbeiten dieser Anlage etwas zu sagen und nur wenige werden es verstehen, welche große geistige Arbeit von einem ganz kleinem Stabe von Arbeitskräften ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände geleistet wurde, um die Besucher der Ausstellung vor eine fertige Arbeit stellen zu können. Immer und immer wieder mußten tausenderlei kleinere und größere Schwierigkeiten überwunden werden, um der Anlage eine Form zu geben, eine einheitliche Gestaltung zu erzielen und nach Möglichkeit

zu vermitteln. Durch die verschiedenartigen Wünsche, Verträge und Anordnungen mußten Planungen geändert, Umgruppierungen vorgenommen werden und Einteilungen, welche schon als fest angenommen waren, in eine andere Form gebracht werden, so daß es manchmal schwer wurde, den gegebenen Grundgedanken fortzubauen und nicht zu verlassen. Noch nach Ausstellungs-Anmeldeschluß kamen eine ganze Reihe von größeren Unternehmungen, welche in eigenen Hallen und Gebäuden auszustellen gewillt waren und Platz und Disposition für ihre Baulichkeiten benötigten. Es ist begreiflich, daß daher immer und immer wieder Zeitverluste eintraten und umso größere Anstrengungen notwendig waren, das Verlorene wieder einzuholen.



Während der Zeit, wo Maurer und Zimmerleute fleißige Hände regten, wurden von den heimischen Gärtnern mehr als 10.000 Quadratmeter Lehm- und Ascheboden in kunstvoll gestaltete Gartenflächen umgewandelt, wurden Bäume gepflanzt, eine Fülle von Blumen Schmuck ausgesteckt und mehrere Kilometer Wege hergestellt. Ein eigenes Wasserleitungsnetz für die Wirtschaftsbetriebe, den Feuerschutz und die Bewässerung der Gartenflächen wurde geschaffen, eine elektrische Kraftleitung gebaut, eine Lichtanlage angeschlossen. Für die Notbeleuchtung und Wirtschaftszwecke in den verschiedenen Ausstellungsrestaurationen wurde eine Gasleitung hergestellt. Eine Telefonzentrale wurde eingerichtet, Kanäle und Entwässerungsanlagen wurden gebaut, alles Dinge, von denen der Besucher der Ausstellung nur wenig merkt, die jedoch alle eine Lebensnotwendigkeit für die Unternehmung bedeuten. Wenig sieht man mehr davon, daß eine vier Meter hohe Anschüttung notwendig war, um das Gelände rechts des Haupteinganges auszugleichen, fast nichts zeigt mehr, welche zeitraubenden technischen Schwierigkeiten in der Pilotierung, Kana-

lifizierung und Wasserleitungsanlage in solchem Gelände zu überwinden waren und welche Zeitverluste infolge dieser Schwierigkeiten verzeichnet werden mußten. Die hier geschilderten Leistungen baulicher Richtung bilden jedoch nur einen kleinen Teil der gesamten Ausstellungsorganisation. Die Hauptleistung ist ja unbedingt in der Arbeit, welche der Gewerbeverein mit seinem Ausstellungsausschusse und Ausstellungsleitung auszuführen hatte, zu suchen. Für jene Männer, die das Wagnis unternommen haben, zur jetzigen Zeit ein so großes Unternehmen ins Leben zu rufen, muß es eine Befriedigung sein, vieles vorbereitet zu haben, was nach der Ausstellung der Allgemeinheit zu Gute kommt und was ohne sie wohl Jahrzehnte lang gebraucht hätte, bevor nur die Mittel hiezu aufgebracht worden wären. Als nicht unbedeutend ist auch anzusehen, daß der Arbeitslosigkeit in großem Maße gesteuert werden konnte, daß das geschäftliche Leben angeregt wurde und auch gezeigt wird, daß die Industriestadt Aussig, als Zentrale des nördlichen Böhmens, noch leistungsfähig ist und den eisernen Willen hat, nach den schweren Jahren wieder in die Höhe zu steigen.

### Geschichtliches vom Aussiger Ausstellungsplatz und seiner Umgebung.

Von Dr. S. J. Umlauf, Aussig.

Schon vor Eröffnung der Ausstellung war das Gelände unterhalb Pokaus, wo sich in den letzten drei Monaten eine Wunderstadt aufgetan hat, das Ziel vieler Spaziergänger, die den Fortschritt der Arbeiten beobachten wollten und bei dieser Gelegenheit die Veränderungen feststellen, die sich in baulicher Hinsicht in den letzten Monaten, Jahren oder Jahrzehnten im Pokauer Tale vollzogen haben. Die fertige Ausstellung wird umso mehr Veranlassung bieten, den Ausstellungsplatz zu besuchen und solche Betrachtungen anzustellen. Aus diesem Grunde wird es unseren Lesern nicht unerwünscht sein, etwas Geschichtliches über den Ausstellungsplatz und seine Umgebung zu erfahren. Da ich die Entwicklung dieser Gegend seit 30 Jahren kenne, vermag ich manches aus eigener Erfahrung zu berichten. In den Jahren von 1894 bis 1902 führte mich mein täglicher Schulweg an dem heutigen Ausstellungsplatz vorüber.

Wie anders sah es doch damals längs der Straße von Aussig nach Pokau aus, als ich sie das erste Mal ging! Mein Weg führte von der Schule in der Salzgasse, wo sich das

Jg. IV. / 1924

zuerst befand, durch die Teplitzer Straße bis zum Gasthaus „Zur sächsischen Schweiz“, und von da quer über den „Materniplatz“ in die alte Pokauer Straße, die heute bis zur „Kreuzbrücke“ „Dresdner Straße“ heißt. Diese Straße, die sich immer mehr zur Hauptverkehrsader der Stadt entwickelt, war 1894 noch eine geschotterte Straße, die infolge des vielen Wagenverkehrs meist in einem sehr schlechten Zustande war. Die Pflasterung bis zur Kreuzbrücke ist erst im Jahre 1915 erfolgt. Vom Hause „St. Gallen“, gegenüber der „Adler-Apotheke“, wo bis 1910 der zur Kapelle in Kleische verkehrte heilige Johannes stand, führte eine schöne Lindenallee bis zur „Pahenschenke“ (Kleische Nr. 39), die zur ehemaligen Dampfmühle und Ziegelei (Nr. 47) am Eck der Kulmer Straße und Beethovenstraße gehörte. Ihre Besitzer waren von 1876 bis 1906 Bernard Kraus und bis 1920 seine Söhne Ernst und Otto Kraus. Am 2. Nov. 1900 brannte die Mühle ab und wurde nicht mehr aufgebaut. An ihrer Stelle erheben sich die Wohnhäuser in der Beethovenstraße. Die Ziegelei ist noch heute vorhanden und gehört seit 1920 der Stadtgemeinde. Der alte Schleifplatz an der Dresdner Straße, von dem der heutige im Sommer als Rasenbleiche verwendete Platz noch ein Teil ist, erhielt das nötige Wasser aus dem noch unmittelbar vorüberfließenden Stadtbach, von dessen Lauf heute nur der Kundige einige Spuren auf der Strecke oberhalb des Schleifplatzes bis zur Parkstraße feststellen kann. Dem Stadtpark war noch nichts zu sehen. Die sogenannte „Planie“, jetzt Park, war eine Ablagerungsstätte von allerhand Schutt und Asche. Die Strecke von der Einmündung der Parkstraße und Alt-Lerchenfelder Hauptstraße bis zur Malzfabrik, jetzt „Gebrüder Brode“, bildete eine Mulde, die nach der Anlage des Straßenkanals im Jahre 1898 ausgeschüttet wurde. Die schönen Linden verschwanden und die alten einstöckigen Häuser auf der linken Seite der Straße kamen tiefer zu liegen, was auch dem Fremden auffällt und an die Hebung der Straße erinnert. Bei der Malzfabrik gab es ein Gasthaus „Zum Stadtpark“ mit einem schönen Garten, dessen alte Akazien heute noch stehen, und einer Kegelbahn, deren Halle von der Aussiger Stadtgemeinde im Jahre 1921 für das neu errichtete Gemeindefeld an der Elbe in Schreckenstein angekauft wurde.

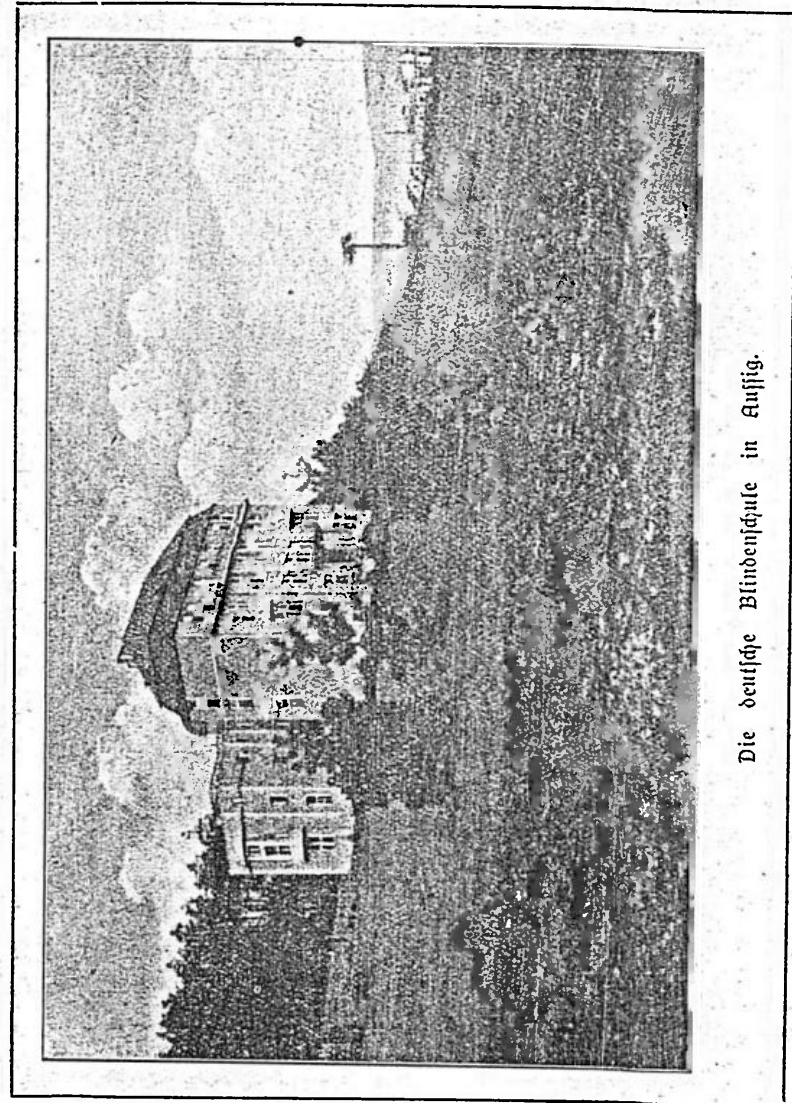
Die „Kreuzbrücke“ war eine verhältnismäßig schmale, die Straße verengende Brücke, wie man sie noch hier und da an einer Reichstraße sieht und hatte den Namen von einem auf der süd-

lichen Seitenmauer stehenden Kreuze. Rechts davon ging ein Seitenweg neben der jetzigen Gärtnerei Klimt längs des Baches, dessen breites Bett seit 1923 bis hinter das alte Mauthäuschen überwölbt und ausgeschüttet ist. Dem Kenner der alten Verhältnisse, der die Neuerungen auf dieser Strecke bewundert und sich freut, daß an Stelle der meist arg zerfahrenen, grundlosen Straße eine prachtvolle Neuanlage entstehen wird, tut es doch ein wenig leid, daß die Rasenabhänge und malerischen Erlen im Bett des alten Baches mit der üppig wuchernden Pflanzenwelt verschwunden sind. Auch die steinerne Brücke gegenüber der ehemaligen „Pazenschenke“, die zu einer alten, 1923 auch verschwundenen Gärtnerei führte, war ein kleines Idyll, das schon Ernst Gustav Doerell, der geschätzte Auffiger Maler, um das Jahr 1870 auf einem Bildchen festgehalten hat. Und wie schön der alte Fußweg war, der an der Gärtnerei längs des Baches vorüberführte! Die Gärtnerei des alten Wilhelm Fleck, so hieß der Besitzer, war von üppig grünenden Sträuchern umgeben, aus denen die verfallenen Gewächshäuser hervorragten. Der aufmerksame Beschauer konnte an der Wegkreuzung gleich hinter der genannten Brücke in den erwähnten Sträuchern auch eine alte, schon recht verwitterte kleine Johannesstatue entdecken.

Beim alten Mauthäuschen war ein Schlagbaum zu sehen, das Wahrzeichen der Maut. Auf der linken Seite der Straße oberhalb der Kolonialwarenhandlung (jetzt Hubert Galle), die auch schon bestand, konnte man einen ziemlich großen Mühlteich sehen, der seinen Zulauf aus dem Kleischbach erhielt. Die Anlage des Teiches geschah im Jahre 1837, wo die Kulmer Herrschaft eine Tonmühle und Tonpresse auf dem sogenannten Kleischer Lehmfelde errichtete, aus der die noch heute bestehende Siegelei hervorging. Von der Menge der hier erzeugten Backsteine sprechen die noch sichtbaren Lehmgruben. Die Häuserreihe unterhalb des Gasthauses „Hühnersteige“ stammt aus den Jahren von 1897 bis 1901, die auf derselben Seite unmittelbar beim Vergnügungspark der Ausstellung stehenden sind schon 1885—1892 gebaut.

Die gegenüber der Ausstellung befindliche ehemals Hartmannsche Siegelei, mit dem Wohnhaus Nr. 51 (gegenwärtige Besitzer sind Josef Tronko und Otto Krause) wurde anfangs der siebziger Jahre (1872) von Anton Walke angelegt. Die ehemals unterhalb des Hochbehälters der Auffiger Wasserleitung befindliche, jetzt aufgelassene Melzersche Siegelei wurde schon 1841 in Betrieb gesetzt. Das Häuschen Nr. 44 alt, 113 neu, gehört seit 1911 der

Auffiger Stadtgemeinde. Das Gasthaus „Tannwald“ Nr. 53 wurde 1876 von Franz Melzer erbaut und gehört derzeit (1924) dem Dizpräsidenten Georg Schicht.



Die deutsche Blindenschule in Auffig.

Die neu angelegte Westphalenstraße, die in den Ortsteil Altkleische führt, trägt ihren Namen vom Reichsgrafen Friedrich von Westphalen in Kulm (1830—1900), von dem die Stadtgemeinde Auffig im Jahre 1898 den Meierhof Kleische erwarb. An dieser

Straße liegen das Wöchnerinnenheim, die Blindenschule und die 1923 angelegten Siedelungen der Auffiger Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft.

Das Wöchnerinnenheim wurde 1920 eröffnet. Den Grundstock hiefür hatte Frau Louise Weinmann durch Widmung eines namhaften Betrages gelegt. Die Anstalt erforderte einen Kostenaufwand von 262.498 K. und war für 17 Betten eingerichtet. Gegenwärtig ist sie durch einen Anbau erweitert worden.

Die deutsche Blindenschule wurde im Jahre 1913 als Teil der Klarschen Blindenanstalt in Prag eröffnet. Sie hat den Zweck, deutsche bildungsfähige blinde Kinder im schulpflichtigen Alter zu erziehen und zu unterrichten. Die Anregung zur Gründung dieser segensreichen Anstalt erfolgte durch den ehemaligen Direktor der Klarschen Blindenanstalt in Prag, Emil Wagner, der die Mittel durch den von ihm gegründeten Verein „Deutsche Blindenfürsorge“ zu erlangen trachtete. Den Gedanken einer Blindenschule in Auffig hat besonders Dr. Alexander Marian gefördert, der bedeutende Förderer in den Herren Karl Dittrich, Schönlinde, J. Petschek und Ed. J. Weinmann in Auffig gewann. Die Stadtgemeinde widmete für die Blindenschule das schöne Grundstück an der Westphalenstraße, auf dem nach dem ursprünglichen Plane außer der Schule noch ein Blindenkindergarten, Werkstätten, ein Blindenheim und ein Altersheim für Blinde erstehen sollen. Vorläufig ist bloß die Schule ausgebaut, die im Innern sehr gediegen und zweckmäßig eingerichtet ist. Nach dem Umsturz im Jahre 1918 wurde diese Schule von der Klarschen Blindenanstalt in Prag losgetrennt und von der Stadtgemeinde übernommen. Sie wird durch Zuwendungen der deutschen Städte und Bezirke, durch den Verein „Deutsche Blindenfürsorge“ und durch Spenden der Auffiger Bevölkerung erhalten. Die Anstalt, die derzeit von 31 Kindern besucht wird, steht unter der Leitung des Herrn Direktors Karl Rauber.

Nächst der Blindenschule befindet sich das Sanatorium Auffig-Kleische, dessen Inhaber Dr. Oskar Woltár und Dr. Otto Freund sind. Dr. Oskar Woltár kaufte 1906 von der Stadt und den Wahkeschen Erben das am Strisowitzer Berge gelegene Grundstück und errichtete 1907 eine offene Heilanstalt für Nervenranke (Kurhaus Nr. 174). Es erwies sich bald die Notwendigkeit, auch eine geschlossene Abteilung für Gemütsranke zu errichten, weshalb von Josef Schmidt Grund zugekauft und eine Villa (Nr. 198) neu erbaut wurde. 1912 trat Herr Dr. Otto Freund als Teilhaber ein.

Die Nachkriegsverhältnisse veranlaßten das vollständige Aufgeben der geschlossenen Abteilung und die Ausgestaltung der Anstalt als allgemeine Privatheilanstalt mit Wasserheilanstalt, diätetischer Küche und einer Abteilung für die Vornahme von Operationen und Entbindungen. 1920 wurden Operationsäle und Entbindungszimmer errichtet. Jetzt finden somit sämtliche körperlich Kranken, Erholungsbedürftigen und Gebärende Aufnahme, während Gemüts- und Geistesranke, mit ansteckenden Krankheiten Behaftete von der Aufnahme ausgeschlossen sind. Der Name „Nervenheilanstalt“ ist daher nicht mehr am Platze. Das Sanatorium ist für den Mittelstand bestimmt und heißt wegen seiner Lage „Waldsanatorium“.

An der Westphalenstraße liegen auch, wie oben erwähnt, die neuen Siedelungen der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft, die hier 59 Neubauten errichtet hat.

Neben dem Gasthaus „Tannwald“ führt der sog. „Marianweg“ in die wohlgepflegten Waldungen des Kleischer Berges, die auch städtischer Besitz sind. Der Auffiger Gebirgsverein benannte ihn nach dem verdienstvollen Auffiger Arzte und Geschichtsforscher Dr. Alexander Marian. Auf der linken Seite der Straße am Ende der Häuserreihe hinter dem Gasthaus „Tannwald“ ist die ehemalige Lehmgrube der Melzerschen Ziegelei geebnet und zu einem kleinen Sportplatz gemacht worden. Oberhalb des Hochbehälters der Auffiger Wasserleitung, 1890 errichtet, sind bereits einige schmucke Landhäuser zu sehen, denn seit dem Bau der Elektrischen Bahn im Jahre 1903 ist Pokau ein beliebter Wohnsitz geworden, der stets im Wachsen begriffen ist.

Pokau war bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges bloß ein Rittergut, dessen Besitz im 17. Jahrhundert, etwa in der Zeit von 1638—1654, mit der benachbarten Herrschaft Schöbritz vereinigt wurde. Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1666 hatte es bloß zwei untertänige Häuser und eine herrschaftliche Mühle. Im Jahre 1787 gab es hier erst 17 Häuser, 1833: 46, 1887 aber schon 129 Häuser; i. J. 1921 stieg die Zahl auf 285 Häuser mit 3067 Einwohnern, was die rasche Entwicklung dieses Dorortes von Auffig beweist. In Pokau befindet sich auch der Bahnhof der Auffiger elektrischen Straßenbahn, die seit 1912 bis nach Tellnitz, dem beliebten Wintersportplatz, weiterführt und den Anschluß an die Dug-Bodenbacher Bahn herstellt.

Nun sind wir abermals beim Ausstellungsplatz angelangt, der im ganzen eine Fläche von etwa acht Hektar in sich schließt. Fast den

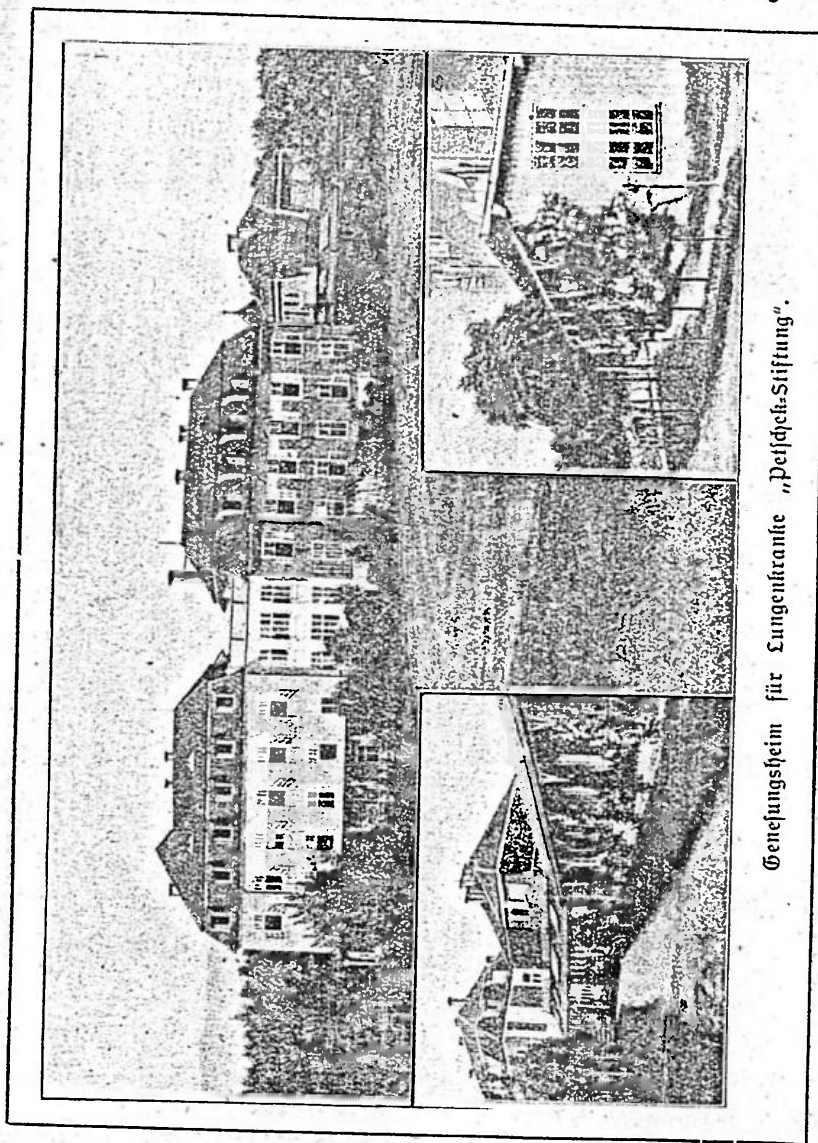


ganzen Platz nahmen zwei ehemalige herrschaftliche, zum Meierhof Kleische gehörige Felder ein, über die bis vor kurzer Zeit noch der Pflug ging. Die beiden Felder waren nur durch einen Weg geschieden, der von der Reichsstraße gegenüber dem Gasthaus „Tannwald“ zur Kurzweilmühle hinüberführt. Beide, namentlich das untere, wiesen in der Mitte eine Senkung auf, die auf den Schwimmsand deutet, der darunter liegt. Die Felder reichten bis zum Straßen-graben, der Gehweg hinter dem jetzt verdeckten Graben neben der an Regentagen fast ungehobaren Straße ist eine spätere Errungenschaft. Schön dagegen war der Fußweg, der von der Kurzweilmühle in gerader Richtung herauf zur Kreiselmühle in Pokau führte. Er ist jetzt während der Ausstellung nicht mehr zu finden. Die Ausschüttung auf dem unteren Felde geschah bereits seit einer Reihe von Jahren, um den Platz zu ebnen und nach der Ausstellung in einen großen Sportplatz zu verwandeln. Die Abgrabung des oberen Feldes und die Ausschüttung des unteren Teiles wurde wegen der Ausstellung noch in den Herbstmonaten des Jahres 1923 zielbewußt durchgeführt und im Frühjahr 1924 beendet.

Wer auf dem Ausstellungsplatze weilt und seine Blicke auf die Umgebung richtet, wird von seiner herrlichen Lage entzückt sein. Von den schön bewaldeten Höhen des Kleischer Berges war schon die Rede. Nicht weniger reizvoll sind die Hügel auf der anderen, gegenüberliegenden Seite mit den deutlichen Spuren des ehemaligen Weinbaues. Dieser Ortsteil Pokaus hat ja noch heute den Namen „im Weingarten“ oder „Weingartenstraße“. Von der Höhe herab, aus grünem Laubwald heraus, grüßt uns ein stattlicher, schloßähnlicher Bau: die Lungenheilstätte „Weinmannstiftung“, die in den Jahren 1916 bis 1920 auf Kosten Ed. J. Weinmanns mit einem Aufwande von rund 1,600.000 Kronen erbaut und am 22. Juni 1920 eröffnet wurde. Sie bietet Raum für 120 Kranke und ist in jeder Hinsicht zeitgemäß eingerichtet. Neben der genannten Lungenheilstätte befindet sich noch, ebenfalls vom Ausstellungsplatze sichtbar, das Genesungsheim für Lungenkranke „Petschek-Stiftung“ und das Bezirksversorgungshaus, das jedoch vom Ausstellungsplatze nicht sichtbar ist.

In der Nähe des Bezirksversorgungshauses befindet sich auch das Knabenerziehungsheim, das hauptsächlich aus einer Spende J. Petscheks nach einem Entwurfe des Baumeisters und Bezirksobmannes Alwin Köhler erbaut und 1912 eröffnet wurde. Es ist dazu bestimmt, verlassenem oder gefährdeten Knaben

im Alter von 6—14 Jahren ohne Unterschied des Glaubens eine Stätte der Erziehung zu bieten und das Elternhaus zu ersetzen. Die Zöglinge erhalten neben dem Volksschulunterrichte auch Handfertigkeits-



Genesungsheim für Lungenkranke „Petschek-Stiftung“.

und Musikunterricht. Außerdem betreiben sie Obst-, Garten- und Feldbau und pflegen unter Anleitung Kleinvieh. Anstaltsleiter ist der Herrmann Wilhelm. Die Ausstellung ist im Jahre 1923 eröffnet worden.

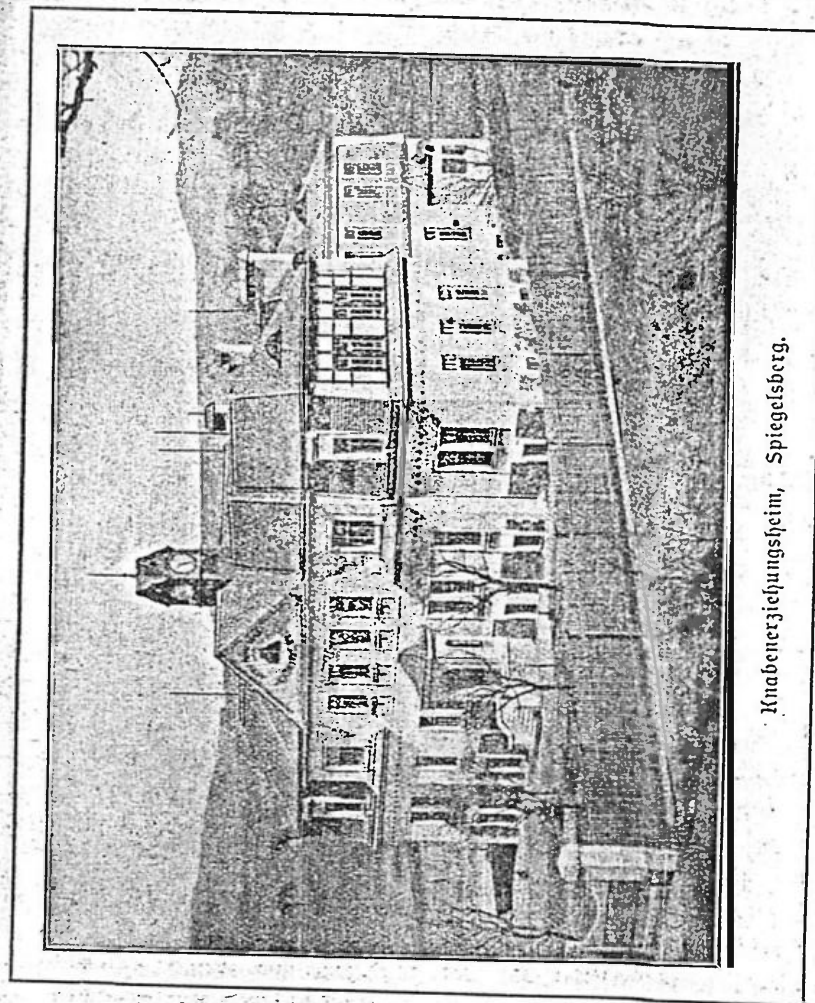
der Deutschen Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Reichenberg.

Einen hervorragenden Aussichtspunkt bildet „die Holomirsche“, von der man einen prächtigen Ausblick ins Pokauer Tal und namentlich auf die Ausstellung genießt. Es ist daher kein Wunder, wenn sich dort täglich Hunderte von Leuten einfänden, um die Märchenstadt der Ausstellung im Sonnenglanz bei Tag oder im Schein der Abendbeleuchtung, vor allem aber bei großem Feuerwerk von oben herab zu sehen. An den Berglehnen der Holomirsche befanden sich einst ebenfalls Weingärten. Auffiger Bürger, wie überhaupt der Weinbau an den Abhängen längs des Kleischbachs an der jetzigen Dresdner und Kulmer Straße einst bedeutend war. Etwas seitwärts von der Holomirsche sieht man den hochgelegenen Stadtteil Lerchenfeld, ehemals „Kohlbruch“ geheißenen, weil man hier seit etwa 1760 „Steinkohlen“ (richtig Braunkohlen) „gebrochen“ hat. Das hier befindliche Gelände soll durch neue Straßen leichter zugänglich und für Baugründe erschlossen werden. Ein am Fuße der Holomirsche stehendes einzelnes Haus deutet bereits einen künftigen Straßenzug an. Daneben sieht man die Lackfabrik Johann Fischer, die hier seit dem Jahre 1906 besteht. Das vom Ausstellungsplatz sichtbare Hauptgebäude wurde 1920 erbaut.

Von den unmittelbar neben dem Ausstellungsgelände stehenden alten Häusern im Kleischbachtal verdient in erster Reihe die jetzt zu einem reizvollen Einkehrhaus ausgestattete Kurzweilmühle Erwähnung. Sie ist als eine uralte Mühle zu bezeichnen und wird urkundlich zum ersten Male am 10. Oktober 1547 genannt, als sie mit dem Gut Kleische von den Johannitern an Jareš Köbel von Geising überging. Sie wurde damals die „Markowsche Mühle unter Pokau“ genannt und war bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ein herrschaftliches Eigentum. Von ihren Pächtern sind uns einige aus den Auffiger Kirchenbüchern bekannt, so 1591 der Meister Bartel in Peter Köbels Mühle, 1596—1599 wird ein Müller Jakob, 1604 ein Wolf Kittel, 1626 ein Bartel Schreiber als „Kleischmüller“ genannt, 1655 ein Michel Behr\*). Dieser hat wahrscheinlich das jenseits des Baches befindliche Anwesen Nr. 24 gegründet, da er im Kleischer Grundbuch seit 1650 als der erste urkundliche Besitzer erscheint und das Haus am 12. Dezember 1655 an Hans Zechel um 100 Schock Groschen verkaufte. Die Mühle

\*) Nach Mitteilungen des Herrn Oberlehrers Sattler in Johansdorf.

dürfte erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Privatbesitz übergegangen sein. Am 1. November 1755 übernahm sie Hans Christoph Burde von seinem Schwiegervater Hans Adam Schulz um 300 fl. Am 1. Oktober 1775 kaufte sie Jakob Kurzweil um 1250 fl. und von da an blieb sie fast 150 Jahre im Besitze der Familie



Knabenerziehungsheim, Spiegelsberg.

Kurzweil. Der letzte Besitzer dieses Namens Anton Kurzweil verkaufte sie am 31. Jänner 1924 an die Spiritus-, Preßhefe- und Likörfabrik (vorm. Gebrüder Eckelmann) G. m. b. H., die sie anlässlich der Ausstellung unter der Leitung des Architekten Brockhäder unter möglichster Wahrung ihres alter-

tümlischen Charakters in ein Gast- und Kaffeehaus umbauen ließ. Anschließend daran ist die Großpriesener Bierhalle mit einem Fassungsraum von etwa 2000 Personen angebaut. Heute ist das Aussehen der nächsten Umgebung dieser alten Mühle völlig verändert. An der Hofmauer ging der Fußweg in der Richtung gegen Pokau vorüber. Unter dem alten Birnbaum, der noch steht, befand sich ein Wegkreuz, das jetzt in den kleinen Ziergarten neben dem alten Wohnhaus der Mühle verlegt ist. Der kleine Teich hinter der Mühle, an die eine Scheuer in derselben Richtung wie der neue Seitenflügel angebaut war, ist völlig verschwunden. Auf seinem Grunde ist die Großpriesener Bierhalle erbaut. Nur der Wasserlauf, der jetzt in Röhren gefaßt ist, besteht noch und leitet das Wasser auf ein kleines Mühlrad, das sich hinter der ehemaligen Mühle frei sichtbar dreht und dem einer neuen Bestimmung zugeführten Hause einen romantischen Zauber verleiht.

Das neben der Mühle befindliche Haus Nr. 45 (um 1850 erbaut) blieb bis heute im Besitze des letzten Müllers Anton Kurzweil.

In dem schon oben genannten, jenseits des Baches gelegenen Hause Nr. 24 wohnte von 1656 bis 1759, also ein volles Jahrhundert, eine Familie Wolf, von da an abermals ein Jahrhundert lang die Gerberfamilie Kranich.

Bereits am 10. August 1857 kaufte der Färber Josef Worm aus Rumburg die ehem. Lohgerberwerkstatt (Nr. 46) von Franz Kranich um 1200 fl. C. M. oder 1260 fl. Ö. W. und am 22. April 1860 auch das Wohnhaus Nr. 24 um 4100 fl. Ö. W. Johann Pilz, der diesen Besitz am 22. Dezember 1879 von Agathe Worm an sich brachte, erweiterte die Färberei — er baute auch den noch heute stehenden Kamin, verlegte aber 1889 seinen Sitz nach Wannow, wo jedoch das Unternehmen auch nicht gar lange bestand. Längere Zeit (von 1890 bis 1914) hatte Ludwig Kraßsch die Gebäude in Pacht. Er hatte dort eine Eisgießerei und Dreherei eingerichtet, in der auch Feuerspritzen erzeugt wurden, so die 1897 angeschaffte Spritze der Feuerwehr meines Heimatdorfes Spansdorf. Die Gebäude wurden 1910 von der Stadtgemeinde Auffig angekauft und sind derzeit an die Monopol-Klebstoffwerke verpachtet. (Inhaber: Richard Cantoni und Johann Fischer, Auffig.)

Das etwas höher gelegene Haus Nr. 25 (Daniel und Theresia Gröschel) erscheint im alten Kleischer Grundbuch (verwahrt im Auffiger Stadtarchiv) zum ersten Male am 27. Jänner 1675, wo es Hans

Behr, auch Bär geschrieben — offenbar ein Angehöriger der schon genannten Müllerfamilie Behr — von Marie Marschner, einer Witwe des Daltin Marschner, um 60 Schock erwarb und bis 1694 besaß. Nachfolger wurde sein Schwiegersohn Adam Ulbricht, in dessen Familie das Haus bis 1818 verblieb. Nach einem Hauswirt namens Franz Stiefel aus Schande, der es am 17. März 1818 um 2000 fl. gekauft hatte, ging es am 2. Jänner 1854 an Josef und Theresia Kohlschütter über, von denen es wieder der Sohn Franz und dessen Gattin Apollonia übernahm. Seit 8. Oktober 1885 gehört es den schon oben genannten heutigen Besitzern.

Zu diesem alten Bestande der Häuser im Kleischbachtal gesellte sich 1923/24 ein neues schmuckes Landhaus, benannt „Leoni“, das vom unteren Teil des Ausstellungsplatzes sehr gut sichtbar ist. Erbauer ist der Pfistermeister Alfred Jachau.

Diese Häuser, die Lackfabrik Fischer und das daneben stehende Haus (Nr. 129, Höfner) erhielten 1924 durch Errichtung einer hölzernen Brücke über den in gerader Richtung verlegten Kleischbach und Aufschüttung eines Fahrweges vom Gasthaus „Zur Hühnersteige“ aus einen neuen Zufahrtsweg.

Nicht weit von diesem Wege befindet sich auch eine Tiefbrunnenanlage der Stadtgemeinde, wo das Wasser durch eine Zentrifugalpumpe (10.7 PS.) gehoben und von da in einer 550 Meter langen Leitung dem Hochbehälter in Pokau zugeführt wird.

So haben wir unsern kleinen Rundgang in die nächste Umgebung des Ausstellungsplatzes geschlossen und kehren auf den Platz selbst zurück, dessen Lage den Besucher immer aufs neue entzückt. Von hier sind uns schöne Ausblicke auf das Erzgebirge mit der Nollendorfer Höhe im Westen und Nordwesten, auf die Elbeberge mit der Hohen Wostren und den anderen Gipfeln gegen Osten und Südosten gestattet, auch die Ferdinandshöhe mit ihrem Aussichtsturm ist sichtbar. Die vielen Sehenswürdigkeiten auf dem Platz selbst werden jedoch den Blick der Besucher nur seltener über die Planken hinausweisen lassen. Die Geschichte der sozusagen über Nacht aus dem Boden gewachsenen Hallen und Pavillons selbst ist ganz kurz: Sie sind alle erst im Laufe der letzten drei Monate entstanden, manche gar in den letzten vierzehn Tagen oder in noch kürzerer Zeit. Sie haben alle in gewisser Hinsicht eine heimatkundliche Bedeutung. An ein altes Bauwerk von hervorragender geschichtlicher Bedeutung erinnern die Formen des zwischen der Haupt-

halle und der nördlichen Seitenhalle aufgestellten Kirchleins, das eine Nachbildung der ehem. Maternikirche in Aussig ist. Über sie ist eben jetzt zur Ausstellung eine Schrift aus dem Nachlaß Karl Jahnels und Dr. Alexander Marians mit Ergänzungen vom Schreiber dieser Zeilen erschienen, aus der Näheres über die Geschichte der ältesten Aussiger Wohlfahrtseinrichtung, nämlich des „Hospitales Sankt Materni außerhalb der Mauern“, geschöpft werden kann. Dieses Buch ist mit vielen Bildern geschmückt, die uns eine ziemlich gute Vorstellung gewähren, wie das Kirchlein ausgesehen hat. Es bestand schon nachweisbar in der Mitte des 14. Jahrhunderts, wurde von den Hussiten im Jahre 1426 zerstört und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wieder in Stand gesetzt. Seine letzte Gestalt, die wir aus Bildern kennen, hat es 1625 erhalten und bewahrte sie 270 Jahre. Im Jahre 1895 ist es vom Erdboden verschwunden und nur mehr der Name des Platzes — Materniplatz — und einer benachbarten Gasse — Maternigasse — erinnern noch daran.

Im Wandel der Zeiten wird die Aussiger Ausstellung für Kultur und Wirtschaft im Jahre 1924 selbst wieder ein bedeutungsvolles Stück der Stadtgeschichte werden. Der aufmerksame Beobachter wird allerlei Fortschritte gegenüber der letzten großen Ausstellung vor zwanzig Jahren feststellen können und wer sie nicht bloß des Vergnügens halber aufsucht, sondern deshalb, um deutsche Arbeit kennen zu lernen, der wird darin Tage lang verweilen können, ohne jemals ganz fertig zu werden. Einen Überblick dessen, was geboten wird, enthält der Ausstellungskatalog.

## Aussigs Anteil an der Gründung des Deutschen Landes-Lehrervereines in Böhmen.

Zur Tagung des Landeslehrervereines in Aussig.

Von Eduard Wagner, Aussig.

Am 1., 2. und 3. Juli dieses Jahres feiert der Deutsche Landes-Lehrerverein in Böhmen in unserer Stadt die Vollendung seines 50. Bestandsjahres. Wenn an diesen festlichen Tagen die deutsche Lehrerschaft mit hoher Befriedigung auf die große, seitgefügte Organisation blicken darf und mit berechtigtem Stolz auf eine segensreiche Wirksamkeit hinweisen kann, so dürfen jene Männer nicht vergessen werden, die vor 50 Jahren die Grund- und Bausteine zu dem bedeutamen Werke gelegt haben.

Dem Aussig-Karbitzer Lehrerverein gebührt das Verdienst, die Gründung des Deutschen Landes-Lehrervereines eingeleitet zu haben. Deshalb soll ein kurzer Rückblick die wichtigsten Vorgänge der damaligen Zeit in das Gedächtnis zurückrufen.

Nachdem durch das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 den Völkern Österreichs das Recht der Vereinsbildung gegeben war, gewann der Gedanke eines engeren Zusammenschlusses auch unter der Lehrerschaft begeisterte Anhänger. Der erste, der für die Gründung von Lehrervereinen eintrat, war der Hauptschuldirektor Anton Kázer in Hohefelde, der nicht nur die Lehrer seines Bezirkes um sich scharte, sondern auch die Idee eines Zusammenschlusses aller deutschen Lehrer Böhmens auf das eifrigste vertrat. Im Verlaufe des Jahres 1868 entstanden in vielen anderen Bezirken, auch in Aussig, Lehrervereine, 1869 wurde der Deutsche Pädagogische Verein in Prag gegründet, der 1870 zum 1. deutsch-böhmischen Lehrertag nach Prag einlud und von da an als Zentralstelle anerkannt wurde. Dieses Verhältnis, das aber die Erwartungen nicht zu erfüllen vermochte, blieb bis zum Jahre 1874, dann fand es durch die in Aussig durchgeführte Gründung des D. L. L. seine natürliche Lösung.

In Aussig war es schon i. J. 1868 zur Gründung eines Lehrervereines gekommen. Wir entnehmen diesbezüglich dem Tätigkeitsberichte v. J. 1908: „Das gründende Komitee bestand aus den Herren Dr. Viktor Ruß, Herrschaftsbesitzer in Schönpriesen, Viktor Hermann Walter, Apotheker und Schulaufscher in Aussig, und Veit Möldner, Schuldirektor in Aussig.“

Dr. Ruß, am Beginne seiner politischen Laufbahn stehend, zeigte für die Gründung eine ganz besondere Anteilnahme und war infolge seiner gesellschaftlichen Stellung imstande, die Hindernisse, die sich der Vereinsgründung in den Weg stellten, zu überwinden. Er lud die Lehrer zu einer Versammlung in das Schloß zu Schönpriesen und hier wurde am 22. Oktober 1868 nach einer längeren Rede des Dr. Ruß die Gründung des „Aussig-Karbitzer Lehrervereines“ beschlossen. Nach der Genehmigung der Satzungen fand am 18. Feber 1869 die konstituierende Versammlung in Aussig statt.“

Der erste Obmann war Veit Möldner, ihm folgte Josef Nowak, dann Gustav Dittrich und 1873 Johann Gierschik. Unter diesem Obmanne kam es 1874 in Aussig zur Gründung des Deutschen Landes-Lehrervereines.

Die bisherige Organisation, die im Deutschen päd. Verein in Prag den Mittelpunkt sah, genügte nicht mehr; man empfand allseits die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses.

Im Feber 1874 war dem A.-K.-L.-V. von Prag aus nahegelegt worden, an die Spitze der deutschen Lehrerschaft zu treten; die darauffhin einberufene Vereinshauptversammlung vom 5. März nahm die gegebene Anregung auf, am 17. März ging der Aufruf zur Gründung des D. L. L. hinaus, am 13. Mai kamen die Abgeordneten der einzelnen Lehrervereine in Aussig zusammen und entschlossen sich in vertrauender Einigkeit und in begeisterter Weise für die geplante Gründung, die dann am 3. September, gleichzeitig mit dem 4. Lehrertage, ordnungsgemäß vollzogen wurde.

Dem ersten Ausschusse gehörten an: Johann Gierschik, Lehrer in Aussig, als Obmann, Anton Lehmann, Oberlehrer in Karbitz, und Ed. Köhler, Direktor in Bodenbach, als Stellvertreter, Konrad Moißl, Bürgerschullehrer in Aussig, als Schriftführer, Ferdinand Mocker, Lehrer in Aussig, und Heinrich Haudek, Lehrer in Leitmeritz, als Stellvertreter, Josef Dürschmidt, Bürgerschullehrer in Aussig, als Zahlmeister, Josef Tschackert in Aussig und Josef Gruf, Oberlehrer in Türmitz, als Stellvertreter, ferner Dr. J. Södisch, k. k. Professor in Leitmeritz, Johann Glöckner, Lehrer in Tetschen, Josef Pierl, Lehrer in Teplitz. Nach einem Jahre nahm Franz Gierschik, Lehrer in Aussig, die Stelle Tschackerts ein. Als Vereinsorgan wurde vom 1. Oktober 1874 an die „Freie Schulzeitung“ in Aussig unter der Schriftleitung Johann Gierschiks herausgegeben.

Drei Jahre lang blieb Aussig der Sitz des D. L. L., mit dem Jahre 1877 wurde Tetschen, seit 1881 Reichenberg Vorort.

Aus dem verhältnismäßig kleinen Kreise von 1874 ist eine große, für Schule und Lehrerschaft bedeutungsvolle Organisation mit einer weitverzweigten Tätigkeit geworden. Auf fester Grundlage hat sich ein stattlicher Bau erhoben. Die Festtage am 1. und 2. Juli 1924 werden Gelegenheit geben, die Leistungen des D. L. L. der Öffentlichkeit darlegen zu können, wir aber wollen in unseren Blättern jener Aussiger Persönlichkeiten gedenken, die in führender Stellung den jungen Verband über die Schwierigkeiten der ersten Vereinsjahre hinübergeleitet und sich ein Anrecht auf dankbares Erinnern erworben haben: es sind die Herren Johann und Franz Gierschik und Konrad Moißl.

Johann Gierschik wurde am 21. Feber 1842 in Maria-schein geboren, besuchte die dortige Volksschule bis zu seinem 14. Lebensjahre, erhielt dann in Graupen von dem Oberlehrer Josef Kloboucnik Unterricht im Orgelspiel und trat in seinem 15. Lebensjahre in die Leitmeritzer Realschule ein. Nach Zurücklegung zweier Klassen besuchte er die Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz und erhielt bei seinem i. J. 1861 erfolgten Abgange ein Zeugnis als Hauptschullehrer. Vom 25. Oktober 1861 bis zum 30. Oktober 1863 wirkte er als Unterlehrer in Markersdorf, vom 1. November 1863 bis 15. Oktober 1866 in Schönlinde, vom 16. Oktober 1866 bis 25. Dezember 1871 als Hauptschulunterlehrer in Aussig, vom 26. Dezember 1871 bis 28. Feber 1883 als Lehrer in Aussig und vom 1. März 1885 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1896 als Oberlehrer in Maria-schein. Bei dieser Gelegenheit sprach ihm der Landes-schulrat die Anerkennung für sein pflichteifriges, verdienstvolles und erspriehliches Wirken aus. Am 11. Feber 1899 schied er aus dem Leben und fand auf dem Friedhofs des Heimatortes seine Ruhestätte. Der Aussig-Karbitzer Lehrerverein hatte seine Verdienste durch die Ernennung zum Ehrenvorsitzenden gewürdigt. — Johann Gierschik war ein ehrenhafter, aufrechter, deutscher Mann; sein Ja! war ja!, sein Nein! war nein! Ohne Scheu sprach er die klaren Denken entsprungenen Ansichten aus in ruhiger, fester Rede. In uneigennütziger Weise opferte er seine Kraft der Allgemeinheit. Dem D. L. L. war er in seinen schwierigsten Jahren nicht nur ein umsichtiger Obmann, sondern auch ein wackerer Schriftleiter der „Freien Schulzeitung“. Es war ein wertvoller Gedanke, mit dem D. L. L. auch eine Zeitung ins Leben zu rufen, die alle Interessen des neuen Verbandes zu vertreten hatte; eine große Vereinigung ohne Verständigungs- und Kampfmittel schien den Gründern undenkbar. Allerdings war die Herausgabe der Zeitung mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden. Das ist recht deutlich einer Äußerung Gierschiks zu entnehmen, die besagte: „Wenn man erwägt, daß wir dieses Unternehmen ins Leben riefen ohne den geringsten Barfond, ohne in der Lage zu sein, irgend ein Honorar zahlen zu können, und daher ohne einen festen Kreis von Mitarbeitern, so muß daselbe gewiß als ein gewagtes bezeichnet werden. Doch wir hegten Vertrauen zur Lehrerschaft, wir rechneten auf treue, selbstlose und ausdauernde Unterstützung und unser Vertrauen wurde nicht getäuscht.“ Acht Jahre führte Johann Gierschik die Leitung der „Freien Schulzeitung“, die in ihrem Inhalte auf alle Gebiete

des Schulwesens, auf alle die Lehrerschaft berührenden wichtigen Fragen Rücksicht nahm und auch dem Kampfe mit dem Gegner nicht aus dem Wege ging. (Die Zeitung widmet ihrem ehemaligen Schriftleiter in Nr. 22 des 25. Jahrganges einen ehrenden Nachruf.)

Franz Gierschik, geboren am 17. Oktober 1845 in Mariachein, besuchte die Unterrealschule und das Pädagogium in Leitmeritz, wirkte von 1865—68 als Unterlehrer in Niederehrenberg, dann in gleicher Eigenschaft an der Hauptschule in Aussig, wurde 1871 Lehrer, 1876 Bürger- und Schullehrer, 1887 Direktor an der Mädchenbürgerschule, trat 1916 in den Ruhestand und schied am 9. Dezember 1917 aus dem Leben. Vom Jahre 1875 bis 1882 gehörte er dem Hauptausschusse des D. L. L. V. als Zahlmeister und Verwalter der „Freien Schulzeitung“ an, im hiesigen L. V. war er als Schriftführer, Büchereiverwalter und Obmann in umsichtiger Weise tätig; von 1893 an vertrat er als dienstältester Direktor die Lehrerschaft im Bezirkschulrate. Unbeirrt von den Meinungen des Tages blieb er dem Vereine treu, gewann sich durch seine biedere offene Denkungsart die Achtung seiner Amtsgenossen und fand in mancher verwickelten Angelegenheit das rechte Wort zur Lösung. J. J. 1905 ernannte ihn die Hauptversammlung des A. K. L. V. zum Ehrenmitgliede.

Konrad Moißl ist der einzige von den Gründern, die noch unter den Lebenden weilen. Er war der erste Schriftführer des L. L., gehörte dem Hauptausschusse später (1893—95) nochmals an und nahm lange Jahre hindurch einen hervorragenden Platz unter den ständigen Mitarbeitern der „Freien Schulzeitung“ ein. Konrad Moißl hat als Bezirkschulinspektor, als Direktor der Knabenbürgerschule und der Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt, sowie als pädagogischer Schriftsteller einen großen Einfluß auf die Entwicklung des Schulwesens und auf die Ausgestaltung des Unterrichtsbetriebes genommen; er hat sich aber auch auf dem Gebiete der Heimatkunde ganz besondere Verdienste erworben, einmal durch sein methodisches Buch „Die Heimatkunde in der Volksschule“, das andere Mal durch das Werk „Der politische Bezirk Aussig“, eine Heimatkunde für Haus und Schule, das für die Heimatforschung heute noch von Bedeutung ist.

Durch diese Darstellung sei dem tatkräftigen Schaffen der Aussiger Lehrerschaft vom Jahre 1874 in dankbarer Anerkennung gedacht und das Andenken an Männer, die in beispielgebender Weise der Allgemeinheit gedient haben, festgehalten. **Sudetendeutsches Genealogisches Archiv**

## Beim Krüger.

Eine Haus- und Familiengeschichte.

Von Franz Wichtrei, Türmitz.

(Schluß.)

Johannes Richter übernahm 1727 die Wirtschaft. 1736 macht er eine Erbschaft. Es stirbt seine Großmutter Maria Hantischin. Sie hat auf Nr. 21 noch 71 Sch. 22 gr. 2  $\mathcal{S}$  zu „vordern“. Der Betrag fällt dem Enkel zu, doch hat er 36 hl. Messen lesen zu lassen, wofür er 15 Sch. 25 gr. 5  $\mathcal{S}$  erlegt; der Rest wird ihm abgeschrieben. Eine Messe kostete Anno 1736 sonach genau 25 gr. 5  $\mathcal{S}$ .

Joh. Richter war dreimal verheiratet. Am 8. Juni 1728 ehelichte er die Tochter Susanna des Johannes Henrich aus Nr. 100. Der Ehe entstammen 6 Kinder, von denen nur der am 14. März 1737 geborene Hauserbe Franz am Leben blieb. Auch die Mutter verschied, 41 Jahre alt, 1743. Die 2. Frau war eine Auswärtige; es ist nur ihr Name Anna Barbara in den Pfarrbüchern feststellbar. Sie schenkte einem Mädchen das Leben, das aber nur 1 Jahr alt wurde. Auch die Mutter starb nach zweijähriger Ehe am 31. Aug. 1745, erst 36 Jahre alt. Am 8. Nov. 1745 führte der Wittiber bereits die 3. Frau heim, Barbara, die Tochter des verstorbenen Joh. Kunrath von Elbogen. Dieser 3. Ehe entstammten 6 Kinder, von denen 2 jung verstorben sind, eine Tochter Rosalia aber 60 Jahre alt wurde und 1808 gestorben ist.

Die vielen Krankheiten und Sterbefälle lasteten schwer auf der Wirtschaft, mehr wohl noch die harte Kriegszeit, die mit 1740 anhebt und erst 1763 endet und gerade unsere Gegend stark heimsuchte. Was Wunder, daß die Wirtschaft, die der Vater auf einen blühenden Stand gebracht hatte, unter dem Sohne den Krebsgang ging. Die lange Liste der Schulden spricht dafür, die der nächste Kauf aufzählt und die bei einem Übernahmewert von 804 fr. 20 kr. den Betrag von 308 fr. 24 kr. ausmachen. Außer einem größeren Betrag, der mit 120 fr. der Türmitzer Kirche entlehnt wurde, sind es nur kleine Beträge, die verzeichnet sind, aber ihre Menge ist bezeichnend. Der Schmied Schücke Nr. 86 hat 2 fr. 36 kr., der Prödliger Schmied 2 fr. 30 kr., der Schneider Rilke (Nr. 23) 17 fr. 54 kr., der Jud Salomon 6 fr., der Jud Pesse 12 fr. 30 kr., der Fleischer Andreas Goltisch Nr. 85 3 fr. 30 kr. zu fordern, die Gemeinde hat auf Steuern vorgeliehen 3 fr. 6 kr. usw. Man sieht,

es sind meist Klepperschulden; ehrend fällt auf, daß kein — Wirt unter den Schuldnern ist. Johannes Richter ist am 3. Nov. 1777 gestorben, seine Frau folgte ihm am 4. April 1781 im Tode nach.

1764 übernimmt der Sohn erster Ehe, Franz Richter, die Wirtschaft, deren Ausmaß nunmehr auch das Grundbuch angibt. Zur Wirtschaft gehören an ackerbaren Feldern 26 Strich 2 Viertel, an Triesch 1 Strich 1 Viertel. Der Übernahmepreis beträgt 408 fr. 20 kr., der mit Fristengeldern von jährlich 8 fr. zu entrichten ist. Die grundobrigkeitlichen Schuldigkeiten betragen 7 fr. 51 kr. im Jahr, dann ist für jedes melkbare Stück Vieh eine sogenannte „Rindshönne“ oder der Betrag von 7 kr. zu erlegen. Zugrobot mit 2 Stück Zugvieh ist wöchentlich an drei Tagen zu leisten. Die eine Hälfte der Woche muß also für die Herrschaft gearbeitet werden. Im „Benlaß“ befinden sich ein Pferd und ein Zugochse. Unter den Wirtschaftsgütern werden auch die Enden (Eggen) mit „Eshernen Zinken“ als besondere Neuheit angeführt. Die zwei Schwestern (Kosalia und Maria Anna) erhalten eine Ausstattung von je 15 fr. Der Auszug besteht in der Überlassung der zwei Strich Feld auf der „Hinteren Gelänge“ zwischen Michl. Henrich (Nr. 26) und Mathes Winkler (Nr. 75), dem halben Wiesenrand bei Kosten, dann vier Beeten Hanf. Neu ist der Nutzgenuß vom Obste, was schließen läßt, daß der Obstbau um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns Eingang gefunden hat. Johann Richter, der vielleicht die Bäume selbst gepflanzt hat, bedingt sich das Obst von einem Kirschbaum und von zwei „ungerischen Pflaumbaumern“ aus.

Franz Richter war verheiratet mit Anna Maria Goltšchin aus Kosten. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen zwei nach wenigen Monaten starben. Am Leben blieb der künftige Hauserbe, Franz, geboren am 24. Feber 1765, und Maria Anna, geboren 22. Feber 1767. Diese starb am 12. April 1837 ledig an der Wassersucht; sie schenkte zwei Kindern das Leben, darunter der am 29. Jänner 1797 geborenen Maria Anna, die bei der Mär von der „Vertauschten Braut“ eine unfreiwillige Rolle gespielt haben dürfte, die sich an die Ehe mit Joseph Grosse aus Johnsdorf knüpft. Franz Richter ist, 83 Jahre alt, am 14. Juni 1820 gestorben, seine Frau bereits am 25. Jänner 1807, 67 Jahre alt. Richter scheint auch gebaut zu haben, denn es findet sich eine Forderung des Maurers Wenzel Höna Nr. 84 im Betrage von 80 fr. unter den Schuldposten. Ist damit vielleicht das „Auszugshäufel“ erbaut

Am 5. März 1789 übernimmt der Sohn Franz Richter die Wirtschaft zum Preise von 382 fr. Im Auszuge, der aus Naturalien besteht, bedingt sich der Vater auch das Recht, eine Siege zu halten, wozu er sich den schon mehrfach erwähnten halben Rand bei Kosten vorbehält, dessen Lage diesmal mit dem heute noch üblichen Flurnamen „in der Tschetsche“ bezeichnet wird. Der Schwester M. Anna wird die übliche Ausstattung zugesichert, falls sie aber ledig verbliebe (was, wie oben bereits bemerkt wurde, auch geschehen ist) und Alters wegen zum Dienste unfähig, folglich „in mühselige Umstände gerathete“, erhält sie Herberge in des Vaters Häufel übern Hofe und einen Auszug in Naturalien.

Franz Richter heiratete die Anna Elisabeth geb. Schafel von Kosten Nr. 14. Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor, von denen drei ganz jung starben. Am Leben blieben drei Söhne: Franz, Josef, der in Schönfeld einheiratete, und Wenzel, ferner drei Töchter: M. Elisabeth, die nach dem Sterbepuche am 28. Jänner 1826 im Alter von 33 Jahren „im Wahnsinn“ gestorben ist, M. Anna und Agnes. Richter scheint ein unternehmender Kopf gewesen zu sein. Den Besitz hat er vermehrt, denn sein Ausmaß beträgt nach dem nächsten Kaufe 30 Strich 47 □°, hat sich sonach um 2¼ Strich vergrößert. Auch Kohlen hat er gemutet, wahrscheinlich zur selben Zeit wie die Kohlenfinder Nitsch und Schöber, obwohl sein Name bisher ungenannt geblieben ist. Er behält sich bei der Übergabe an seinen Nachfolger ausdrücklich das Besitzrecht vor. Bei einem Geschäfte hat er freilich draufgezahlt. Das Nachbarhaus Nr. 22 stand zum Verkaufe. Durch Erbschaft war es in den Besitz des Amtsdirektors der Breitensteiner Herrschaft, Joseph Franz Böhm<sup>4)</sup>, gelangt. Es war gewiß ein kluger Gedanke, sich den angrenzenden Hausbesitz mit 2¾ Strich Grund zu erwerben, aber er scheiterte an der Unzulänglichkeit seiner Mittel und an dem den Wert übersteigenden Preise. Böhm hatte den Besitz um 790 fr. 53½ kr. am 14. Juni 1812 übernommen und schon am 15. Oktober 1812 schloß Richter einen Vertrag, womit er das Haus um 2815 fr. W. W. erwirbt. Da er die bedungenen Zahlungen außer der Anzahlung von 800 fr. nicht einhalten kann, kommt es zu gerichtlichen Verhand-

<sup>4)</sup> Dieser war der am 16. März 1775 in Türmitz geborene Sohn des 1809 verstorbenen Türmitzer Rentmeisters Joseph Ludw. Böhm und der Theresia geb. Pach aus Tschernosek, der das Haus von seiner Mutter Barbara geerbt hatte, die die Witwe nach dem Türmitzer Bräuer Simon

lungen, die Richter ein schweres Geld kosten. Er muß, um zahlen zu können, das Haus um 500 fr. billiger verkaufen und dem Böhm im Vergleichswege im Jahre 1820 noch 250 fr. W.W. = 100 fl. Konv.-Münze zahlen. Es scheint in der damaligen Zeit ein ähnliches Kauffieber bestanden zu haben wie in unseren Tagen der Nachkriegszeit.

Am 15. März 1823 erlag Richters Frau einem Nervenschlage, der auch den Lebensmut des rührigen Mannes gebrochen zu haben scheint; vielleicht waren ihm auch die geldlichen Schwierigkeiten über den Kopf gewachsen. Da seltsamerweise keiner der zwei noch ledigen Söhne, Franz<sup>5)</sup> und Wenzel, der übrigens noch nicht 20 Jahre alt war, die Wirtschaft übernehmen wollte oder konnte, übergab er sie mit Protokoll vom 10. Feber 1824 seiner am 11. Feber 1797 geborenen Tochter M. Anna und deren zukünftigen Gatten Joseph Grosse aus Johnsorf. Die Einantwortungsurkunde wurde am 2. März 1824 ausgefertigt und vom Amtsdirektor Karl Daubrawský genehmigt, die Hochzeit selbst hat erst am 29. April 1824 stattgefunden.

Diese Verschiebung hat vielleicht zu der Mär von der „Vertauschten Braut“ Anlaß gegeben. Was daran Wahres ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen, da es nach hundert Jahren naturgemäß keine lebenden Zeitgenossen mehr gibt. Ein Körnchen Wahrheit steckt in jeder Volksüberlieferung. Ob es in der Mär von der „Vertauschten Braut“ jemals zum Vorschein kommt, ist fraglich. Ich habe das Gefühl, hier liegt ein prächtiger heimatlischer Lustspielstoff, der Berufene eigentlich reizen müßte. Meiner Vermutung nach waren die Hauptpersonen die beiden Maria Annen, die, nahezu gleichalterig, im Krügerhause lebten: Die am 11. Feber 1797 geborene Tochter M. Anna des Franz Richter und das zwei Wochen vorher, am 29. Jänner 1797, geborene Kind der Liebe seiner Schwester, ebenfalls M. Anna getauft. Wie der dramatische Knoten sich knüpft, ist nebensächlich; schließlich löste sich alles in eitel Liebe und Wohlgefallen auf. — Eine zweite Lesart der heiteren Hausgeschichte stellt die ulkige Heirat wesentlich anders dar. Darnach handelte es sich eigentlich nicht um eine vertauschte Braut,

<sup>5)</sup> Franz scheint keine Braut mit dem nötigen Kleingeld gefunden zu haben. Der Grund lag augenscheinlich in einem Liebesverhältnis mit einer Augieplerin, das nicht ohne Folgen geblieben war; denn Franz mußte für die uneheliche Theresia, wie das Grundbuch berichtet, 100 fr. W.W. = 40 fr. K.M. von seinem Erbteile erlegen.

sondern um das männliche Gegenstück, um einen „Vertauschten Bräutigam“, der der Maria Anna Richterin angetraut worden sei. Es war aber schließlich doch der Richtige; denn die Braut, die sich ursprünglich getäuscht fühlte, erkannte an dem abgehackten Singer der einen Hand unumstößlich den ihr zugedachten Herzallerliebsten. Sie pflegte das in ihren alten Tagen selbst zum Besten zu geben.

Joseph Grosse fand bei der Gutsübernahme eine ziemlich trostlose, verworrene Lage vor, wie sie deutlich die 12 Punkte des Übernahmeprotokolles widerpiegeln. Der Übernahmepreis ist mit 805 fr. 54 kr. Konv.-Münze vereinbart und es müssen finanztechnische Kunstgriffe angewendet werden, um zu verhindern, daß, wie ausdrücklich betont wird, „der Übernahmepreis höher gestellt werden müßte“.

Der „Benlaß“ des „Spannguthes“ zeigt noch die Nachwehen des Krieges und der behördlichen „Anforderungen“. Pferde fehlen; vorhanden sind nur eine Nutzkuh, ein anderthalbjähriges und ein einjähriges Kuhkalb. Von Geräten sind verzeichnet: ein „überführter“ Wagen, zwei Ackerhaken samt Scharen, eine Egge mit eisernen Sinken, zwei Paar Radeln, zwei Hemm-, zwei Spannketten, zwei Siebe, eine Fehe, eine Handsäge, ein Beil, eine Art, eine Lattenhacke, eine Misthacke samt Gabel und zwei Deißlketten. Das sind natürlich Deißelketten, worüber ich besondere Freude hatte, wie immer, wenn in amtlichen Büchern ungewollt ein mundartlicher Ausdruck auftaucht.

Der Auszug ist der übliche. Neu ist die Bestimmung, daß zur Beheizung neben einer Klafter Holz auch sieben Strich Steinkohlen zu verabreichen sind. Die Kohlen wurden damals nicht gewogen, sondern gemessen. Der älteste Sohn Franz erhält nach dem Tode des Vaters freie Wohnung mit Beheizung und einen Teil seines Naturalauszuges. Ferner ist ihm das Recht gewährt, in dem Stall unter dem Auszugstübel ein Paar Pferde in seinem Futter halten zu können. Er scheint sich im Fuhrwerkbetrieb betätigt zu haben. Man sieht, die Sachleistungen für den neuen Wirt waren nicht gering, zumal auch noch die (schon erwähnte) „mühselige“ Tochter Elisabeth zu unterhalten, ferner des früheren Besitzers Schwester M. Anna auszugsberechtigt war und dem Sohne Joseph das Feld auf der Gelänge zum lebenslänglichen Nutzgenusse eingeräumt blieb. Grosse brachte als Heiratsgut 400 fr. Konv.-Münze ein, die sein Vater Joh. Georg beim Herrschaftsanteile erlegte zur Berichtigung der drin-



Die Grosse (in Türnitz im Volksmunde und selbst in Amtsschriften kurzweg nur „Gruß“ geheißen) stammen von Johnsdorf Nr. 13.

Unser Joseph Grosse hat sich als tüchtiger Hauswirt erwiesen, das geht schon aus dem stattlichen „Benlaß“ hervor, den er seinem Sohne übergibt. Auch das dem Schwager Josef Richter überlassene Feld löst er um 120 fr. ab und das Haus baute er nach dem großen Brande vom 1. November 1832 wieder auf. Am 11. Oktober 1838 brannte übrigens mit dem Hause Nr. 22 auch Grossens Übergebäude nieder. Auch Kohlenbergbau betrieb Grosse; sein Anteil an der Mathilden-Braunkohlenzeche bestand aus 19 Kugen. Joseph Grosse hatte nur einen Sohn, den am 6. Dezember 1826 geborenen Joseph, den übrigens beide Eltern überlebten. Sie starben im Jahre 1875, sie am 4. Jänner, er am 21. des gleichen Monats nach mehr als 50 jähriger Ehe.

Die Wirtschaft hatte schon der Sohn Joseph im Jahre 1849 verpfändet erhalten im Übernahmewerte von 1320 fl. K.-M. Im Beilasse sind verzeichnet: zwei Pferde, zwei Zugochsen, zwei Kuhkühe, zwei zweijährige und zwei einjährige Rinder. Die Lasten betragen nur 128 fl. Wie sich im Laufe der Jahrhunderte die Lebenshaltung gebessert hat, geht aus dem vorbehaltenen „Ausgedinge“ hervor. Die Auszügler erhielten jährlich: 8 Strich Korn, 4 Strich Gerste, 3 Strich Weizen, 1 Viertel Erbsen, 1 Viertel Linsen, 24 Pfund Butter, 6 Mandeln Käse, 2 Schock Hühnereier, zu Weihnachten eine gut genährte befederte Gans, wöchentlich 3 Seidel warme Kuhmilk und den dritten Teil vom Obste. Zum Gebrenne bekamen für 60 Kübel<sup>\*)</sup> Braunkohlen und eine Klafter Scheitholz. Ferner zur Benützung das Hausgärtchen neben Josef Hanke Nr. 22 und zum Anbau von Erdäpfeln und Kraut  $\frac{1}{2}$  Strich hinter dem Scheuergarten. Zur Wohnung erhalten sie in dem gegenwärtig (1849!) im Umbau befindlichen Wohngebäude nach dem Ausbau das für sie geeignetste Lokal nach eigener Wahl, außerdem bedingen sie sich Stallung für ein Schwein und eine Ziege bei freiem Futter. Des Rechtes zum Kohlenabbau begeben sie sich gegen wöchentliche Zahlung von 1 fr. für die Dauer des Betriebes. Der Übernahmepreis ist in Jahreszahlungen zu 60 fl. zu entrichten.

<sup>\*)</sup> Kübel war das vorgeschriebene gesetzliche Kohlenmaß. Die obere innere Weite betrug 18, die untere  $17\frac{1}{2}$ , die Höhe  $16\frac{1}{4}$ . Soll des Wiener Werkführers. Es muß angestrebt werden, einen solchen „Kübel“

Der neue Besitzer verheiratete sich am 9. Sept. 1851 mit M. Anna, der Tochter des Anton Wiegel in Kosten Nr. 15. Der Ehe entstammten 2 Kinder: der am 29. August 1854 geborene Sohn Josef und die 1853 geborene Tochter Albina, die 1875 den Sattlermeister Hugo Lache ehelichte. Josef Grosse starb eines gewaltsamen Todes. Beim Brande seiner Scheuer am 13. Dez. 1868 fand er gemeinsam mit dem Tischlermeister Josef Pieschel aus Nr. 11 den Tod durch Erstickung.

Durch die Einantwortungsurkunde vom 18. Juni 1869 ging das Eigentumsrecht der Wirtschaft an die Witwe über, die am 8. April 1884 im 57. Lebensjahre nach langjähriger Krankheit an Gehirnlahmung starb. Besitzer wurde nun der Sohn Josef Grosse, dessen Wirksamkeit im öffentlichen Leben, darunter als Bürgermeister der Stadt von 1900—1914, bekannt ist. Er ist verheiratet mit Antonia, geb. Schickel aus Seesitz Nr. 27. Die Wirtschaft hat am 7. Mai 1918 der Sohn Otto Grosse übernommen; sie ist nun hundert Jahre im Besitze der Familie.

### Hof und Dorwert Scheune (Mariafchein).

(Aus dem Gerichtsbuch zur Scheune von 1588 fg.)

Von Hermann Hallwich.

Zur Zeit der Anlegung des „Gerichtsbuches zur Scheune“ vom Jahre 1588 befand sich das Dorwerk Scheune im Besitze eines gewissen Blasius Koch. Dieser Blasius Koch legte am 5. Oktober 1588 in Gemeinschaft mit Michel Naumann als Vormund des nach Lorenz Philipp zurückgebliebenen Waisen Michel Philipp, der „sich in fremden Landen auf hielt“, dessen Schwägern Georg Klippel in Graupen und Jakob Kürschner in Obergraupen schuldige Rechnung, die vollkommen richtig befunden wurde. (Bl. 4.)

Im Jahre 1590 war Blasius Koch bereits tot. Am Freitag nach Michaelis (2. Oktober alten Stils) des genannten Jahres verkauft die „Edle und vielehrentugendfame Jungfrau“ Ludmilla Kekule von Stradonitz „des Blasii Kochs hinterlassen Haus und Hof, Acker und Wiesen, sammt aller derselben Zugehörung und Hausrath, wie es damals befunden“, um die Summe von 900 Schock meißn. Gr. an „herrn Getrich von Lungwitz“. (Bl. 18fg.)

Offenbar hatte Fräulein Ludmilla kurz vorher dieses Gut für sich erworben, dann aber sich eines andern besonnen und für gut

das Dorwerk lange Zeit — auch als es längst schon wieder in andere Hände gekommen war — „des Lungwitzer Hof“:

Schon 1599, „im Advent“ (Ende November), verkaufte Herr „Dietrich“ von Lungwitz „sein Haus und Hof zur Scheuna, zwischen Andres Schmidt und Michel Breuern Häusern gelegen“, um 920 Schock m. an Georg Mirsch (Bl. 20 fg.) — um es jedoch schon vor Michaelis 1602 „mit Consens des Edlen, Gestrengen und Ehrenfesten Herrn Albrecht Kekule von Stradonitz auf Sobochleben und Geiersberg, als Erb- und Grundherrn“, um die soeben genannte Summe wieder zurückzukaufen (Blatt 21).

Bemerkenswert erscheint dabei ein Zwischenfall. Zwei der nach Blasius Koch hinterbliebenen Töchter, Agnes und Katharina, die von Herrn Dietrich Lungwitz noch nicht ausbezahlt waren, wurden von den „Herren Jesuitern zur Kirchen Unserer Lieben Frauen“ angegangen, ihnen „ihre auf obermeldtem Gute hinterstellte väterliche Erbgerichtigkeit“ im Betrage von 333 Schock 20 Gr. zu verkaufen. Die beiden Frauen waren damit einverstanden. Aber ein Anderer erhob dagegen Einsprache. Das Gerichtsbuch sagt (Bl. 21), es habe — „die Grundherrschaft nicht nachgeben wollen“. Die Jesuiten, welche zweifellos schon damals die Absicht hatten, auf diesem Wege das Dorwerk Scheune zu erwerben (wie sie ja später, 1651, den Althof sich zu verschaffen wußten) mußten gute Miene zum bösen Spiele machen und verkauften ihre schon erlegte Kaufsumme der — Kirche zu Modlan, deren „Kirchenvater“ Urban Dogel bestätigte, in Abschlag dieses Kaufgeldes „den Jesuitern 100 Schock auf den Gerichten zur Scheuna in Andreas Schmidts, damals Richters, Hause ausbezahlt“ zu haben. Bis 1616 quittieren die Kirchenväter von Modlan die von Dietrich von Lungwitz regelmäßig erlegten „Erbgelber“. Am 31. Juli 1617 ließ Albrecht Kekule von Stradonitz „Herrn Dietrich Lungwitzer von Lungwitz sein Gut zur Scheune ordentlichweise mit allen Gebäuden, so in Augenschein genommen, Äckern, Wiesmatten, Weingarten gerichtlich schätzen, d. h. pfänden, und wurde der Wert des Gutes auf 900 Schock m. angeschlagen. (Bl. 22.)

Inzwischen war mit einem anderen Gute in Scheune, dem zweitgrößten im Orte, dem Richter Andres Schmidt gehörig, eine Veränderung vorgegangen. Bereits am 26. Juni 1594 hatte „mit Vorwissen und Verwilligung“ der nunmehrigen „Frau“ Ludmilla Steinbach, geb. Kekule von Stradonitz, der Sohn Andreas

Schmidt's, Namens Matthes, die Hälfte des väterlichen Gutes um 200 Schock m. erkaufte, am 6. März 1614 aber die zweite Hälfte dieses Gutes um die gleiche Summe erworben. (Bl. 32 fg.) Von Matthes Schmidt erkaufte Albrecht Kekule einige, dem alten Dorwerke nächstgelegene Grundstücke, ohne daß jedoch hierüber besondere Kaufurkunden ausgestellt oder doch dem Gerichtsbuche einverleibt worden wären.

Im Jahre 1618, 8. Februar, erstand Albrecht Kekule die Besizung Dietrichs von Lungwitz, indem er „von seiner beschriebenen Satzung... gutwillig abgelassen und Herrn Dietrich sammt allen Erbgeldern, so er jährlich zu 15 Schock m. darein bezahlt, 450 Schock m. baaren Geldes, auf unterschiedliche Termine zu erlegen, sich bewilliget“. (Bl. 23.)

Kurze Zeit darauf, Dienstag nach Quasimodo geniti (24. April) 1618 überließ der Käufer in einem förmlichen „gutwilligen, aufrichtigen und unwiderrüflichen Kaufe“ seiner Gemahlin Ludmilla Kekule von Stradonitz, geb. Sekrka von Sedschitz, „Hof und Dorwerk, so er sich unlängst verschießer Zeit von dem Edlen, Gestrengen und Ehrenfesten Herrn Dietrich Lungwitz von Lungwitz und Matthes Schmidten, zur Scheune gelegen, eigens zusammengekauft und gehandelt, sammt allem Ackerbau, Wiesmatten, Obstbäumen und Weingärten“... um die ansehnliche Summe von 2000 Schock m., jedoch nur nominell. Mit der Begründung, daß Albrecht Kekule „alle billige eheliche Liebe und Treue“, die ihm Ludmilla „bis dato willig erzeigt und noch erzeigen thut“, überdies aber „auch frommer, ehrlicher, vornehmer Leute Vorbitte in Erwägung und Betrachtung genommen“, wurden der Käuferin nicht weniger als 1800 Schock Gr. „an der Kaufsumme erlassen“, so daß Ludmilla lediglich 200 Schock zu zahlen hatte, die sie baar erlegte, wofür sie „solches Gut auch ohne alle Roboten und Zinsen je und allezeit ihr Lebelang geruhlich genießen“ sollte. (Bl. 106.)

Durch nahezu volle fünfzig Jahre weiß hierauf das Gerichtsbuch über Besitzveränderungen an dem „Hof und Dorwerk“ nichts zu berichten. Nur indirekt wird seiner gelegentlich Erwähnung getan. So, als am 10. Juli 1634 Hans Neumann des Thomas Hübel „abgestorbenes und verlassenes Häusl, unter des Lungwitzer Hof gelegen, um 124 Schock erkaufte (Bl. 149) oder als am 29. April 1645 „Hans Kleinnickels Haus zur Scheuna,

zwischen Veig Kühnel und dem Hof gelegen“ (es war erst am 10. Jänner 1633 als „des verstorbenen Jakob Müllers verlassene Güter“ in seine Hände gekommen), gerichtlich geschätzt und an Hans Löwe veräußert (Bl. 147) oder als am 1. April 1646 wieder „Hans Naumanns abgebranntes und verstorbenes Häusl, zur Scheuna unter dem Hof gelegen, gleichfalls gerichtlich geschätzt und um 60 Schock an Georg Gläner verkauft wurde. (Blatt 149 b.)

Es kann, wie auch die folgenden urkundlichen Nachrichten bestätigen, keinem Zweifel unterliegen, daß nach Albrecht Kekules Tode entweder gleich bei Verkauf der Herrschaft Sobochleben an Alexander Regniers von Bleileben am 21. Dezember 1622 oder doch nach Ableben der Frau Ludmilla Kekule von Stradonitz das „lebenslängliche“ Besitztum dieser letzteren in das Eigentum der Familie Bleileben übergang.

Ebenso zweifellos erscheint, daß weder durch Alexander noch durch Anna Maria Bleileben an dem Vorwerke irgend welche Veränderungen vorgenommen wurden. Umso größere, gründlichere Devastationen erfuhr — wie fast jedes andere Gebäude des Dorfes — auch der ganze Häuserkomplex des Hofes und Vorwerkes durch den dort wütenden Dreißigjährigen Krieg. Es steht fest, daß, als mit der Herrschaft Sobochleben durch Testament Anna Marias von Bleileben nach deren Tode am 16. April 1665 auch Hof und Vorwerk Scheune in den Besitz der Jesuiten übergang, weder im Hofe noch im Vorwerke auch nur ein bewohnbarer Raum zu finden war. Die neuen Eigentümer, praktisch wie immer, wußten dem alsbald abzuhelfen.

Es wurde noch vor Ablauf eines Jahres zur Parzellierung des vormaligen Hofes und Vorwerkes geschritten. Am 19. März 1666 verkaufte die „geistliche Obrigkeit“ in der Person des Superiors P. Georg Helmreich den beiden Bauern Martin Pajelt aus Gariß und Martin Ehrhart je einen „halben Teil vom Scheuner Hofe, zwischen Hans Löwe und Georg Gläner gelegen“, um je 100 Schock Gr., in der Weise, daß die beiden Kaufsummen mit 5 Schock jährlich bezahlt werden sollten. In beiden Kaufurkunden, die deshalb ausgestellt wurden, heißt es wörtlich weiter: „Weil Käufer auch auf seine Spesen und Unkosten eine Wohnung bauen muß, als werden ihm die Contributionen und Herrendienste auf zwei Jahre gänzlich nachgelassen“. Später

sollte jedes Haus zu Georgi und Galli je 30 Gr. Zins bezahlen, eine alte Henne und 10 Eier erlegen und je 4 Tage Schnitterrobot leisten. (Bl. 189 und 200.)

Auf diese Weise waren aber Hof und Vorwerk noch nicht gänzlich aufgeteilt. Die Verwertung des für uns hier wichtigsten Bestandteiles behielt sich die Obrigkeit erst bevor. Wir meinen die alten, großen Kellereien des Vorwerkes\*), die bisher sonderbarerweise niemals ausdrücklich erwähnt wurden und doch wohl damals längst schon vorhanden waren. Diese Kellereien hatten, seitdem mit dem Vorwerke selbst auch die dazu gehörigen Weinberge verwüstet worden, keine Verwendung mehr gefunden. Die Jesuiten fanden, wie für alles andere, mit der Zeit auch für sie eine geeignete Verwertung.

Im Jahre 1706 — die Herrlichkeit des „Gnadenortes“ Scheune (nunmehr „Mariaische“) stand in der höchsten Blüte und jährlich strömten viele Tausende von Wallfahrern dasebst zusammen, deren Hunger und Durst gestillt werden mußte — wurde von P. Johannes Grünsklée der Plan gefaßt, zur Vermehrung der Einkünfte der Residenz die Schwarz- und Weißbäckerei in Scheune gewissermaßen zu monopolisieren und zu diesem Zwecke ein einziges großes obrigkeitliches „Backhaus“ zu errichten, und zwar unmittelbar vor den schon vorhandenen Kellereien, die wie dazu geschaffen schienen, Unmassen von Gebäck jeder Art in sich aufzunehmen und zu konservieren. Der Plan gelangte rasch zur Ausführung. Wir entnehmen das einer unscheinbaren Notiz.

Johannes Grund in Hohenstein hatte im Jahre 1674 von Georg Müller ein Haus zur Scheune, zwischen Matthes Kürschner und Georg Neumer gelegen, erkauft, bzw. „vor die neue Schänke zu Hunschstein“ eingetauscht, wofür er der Obrigkeit noch bestimmte

\*) Die Kellereien sind ähnlich gebaut wie jene in Tschernosek, der Lagerkeller ist über sechs Meter hoch. Seit dem Jahre 1901 kamen sie, fast gänzlich verschüttet, in den Besitz der Frau Anna Schneider. Auf Wunsch Dr. Hallwachs wurden sie gründlich gereinigt. Um Freunden geschichtlicher Denkmäler und eines guten Tropfen Weines die Besichtigung und sinniges Verweilen dasebst zu ermöglichen, wurde auch die Schänkkonzession darauf erworben. Seit Jahren sind nun die Keller wieder verschlossen und wurden dem neuerlichen Verfall überlassen, weil, wie uns mitgeteilt wurde, der Besitzerin alle möglichen Schwierigkeiten gemacht wurden, sie einem Ertragnis behufs Instandhaltung zuzuführen. Wohl in Erinnerung an die seinerzeitige Bäckerei führt der Flügel über den Kellern noch heute den Namen „Bäckenberg“. (Die Schriftstg.)

Erbgelder entrichten sollte. Er zahlte ziemlich regelmäßig. Als ihm das Geld ausging, mußte er die Erbgelder „mit unterschiedlichen Arbeiten in Wirtschaftssachen“ abtatten. So 1706 und 1707. Am 9. September letzteren Jahres bestätigt P. Christoph Englert, S. J., wörtlich:

„An Arbeit unterschiedlicher Dinge, sowohl an der neuen Bäckerei als anderen wirtschaftlichen zugehörigen Arten bin ich schuldig worden dem Johannes Grund 12 fl. 21 kr., welches ihm . . . an seinen schon vorher verlassenen Erbgeldern abgeschrieben wird.“ . . . (Bl. 156.)

Schon zu Beginn des Jahres 1707 stand die neue Bäckerei vollendet da. Am 19. Februar d. J. verkaufte Dorothea Gablin dem Schlosser Christian Häufel „ihr zwischen der Obrigkeit Bachhaus und Hans Georg Froschauer innen gelegenes Häusl“. (Blatt 244.)

Die Spekulation war aber eine verfehlte. Ob sich die Scheuner Bäcker gegen das sie selbstverständlich schwer bedrückende Monopol der obrigkeitlichen Bäckerei auflehnten oder ob die Kellereien, die für ein riesiges Weinlager vortrefflich geeignet waren, sich gegen die Profanierung als Brotkammer sträubten — nach kaum vier Jahren wurde das obrigkeitliche Backhaus wieder aufgelassen und in ein schlichtes Wohnhaus umgewandelt.

Am 1. Jänner 1711 verkaufte „als damaliger Erb- und Grundherr“ Superior P. Norbert Streer „das Wohn- oder geweste obrigkeitliche Backhaus über dem obrigkeitlichen Keller zur Scheune mitsamt dem Verschlag des Hofes und was dabei nagelfest, das Gebäu anbelangend, in Kaufsumme um 170 Schock“ — an Andres Schmidt, „der Residenz Untertan“. Dem wurde hinzugefügt:

„Dabei wird ihm vergünstigt zu seinem Gebrauch das kleine Kellerle auf der linken Hand beim Eingang des Kellerhalses, darin er an Festtagen Unserer Lieben Frau und Pfingsten, wenn es die Nothdurft erfordern möchte, allein die obrigkeitlichen Biere und kein anderes Getränk einstoßen und der Gnädigen Obrigkeit versilbern kann: item auf den obrigkeitlichen Keller und Alles, was dazu gehörig, wie es Namen haben mag, allezeit ein wachsames Auge haben, damit nichts verberbet oder verwahrloset werde“ usw. (Bl. 269 fg.)

Damit schließen die Aufzeichnungen des Scheuner Gerichtsbuches vom Jahre 1588 über Hof und Dorfwerk Scheune.

## Aus dem Erzgebirge.\*)

### Peterswald.

Von C. Jähnel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Kirche von Peterswald scheint die älteste in dem in Betracht gezogenen Gebiet zu sein; es scheint mir dies daraus hervorzugehen, daß sie allein in den Registern des Papstzehents aufgezählt wird. Im Jahre 1352 hatte ihr Pfarrer 6 Groschen halbjährigen Papstzehent zu zahlen; er stand sich somit allerdings nicht glänzend, aber immerhin so gut, wie die Pfarrer in Schöbritz, Gartitz, Struppen und besser als der Pfarrer im benachbarten Gottleuba und in Böhm. Kahn, die nur 4 Groschen zahlen konnten. Von 1369 an war die Kirche als „arm“ von der Zahlung befreit, etwa 1405 wurde sie mit 3 Gr. herangezogen. Wohl wegen der Ärmlichkeit ihrer Dotation brauchte 1406 der Pfarrer auch dem Brzewnower Kloster den sogenannten Rauchpfennig nicht zu zahlen.

Aus jener alten Zeit sind uns folgende Nachrichten über Pfarrer von Peterswald erhalten: Am 26. November 1358 wird der Pfarrer von Peterswald zum Exekutor für den zum Pfarrer von Oelsen ernannten Kleriker Georg von Stebna (Steben?) bestimmt. Am 19. Oktober 1367 tauscht der Pf. Gallus von „Peterswedl“ mit dem Pf. Paul von Pitschin (bei Hluboisch), der diese Pfarre als „Paul von Podiebrad“ im Jahre 1363 erhalten hatte. Er scheint gar nicht nach Peterswald gekommen zu sein, denn bereits am 27. März 1368 tauschte ein Pf. Peter von Peterswald mit dem Pf. Johann von Saubernitz, dieser am 2. August 1369 mit dem Pf. Johann von Ebersdorf, dieser am 30. April 1371 mit dem Pf. Johann von Papstdorf. Dieser lebte, wie wir oben gesehen haben, in sehr schlechtem Einvernehmen mit seinen Pfarrkindern und tauschte in Folge dessen am 13. November 1375 mit dem Pf. Frenzlin von Dobronitz<sup>26)</sup>, der, wie es bei seiner Berufung zu dieser Pfarre im Jahre 1367 heißt, aus Saaz stammte. Auch Pf. Franz hielt es nicht lange auf der armen Pfarre aus und tauschte am 9. November 1377 mit dem Pf. Nikolaus von Lanstein in der Meißener Diözese (Lauenstein?). Dieser zog sich in einer uns unbekanntem Sache eine Klage der Ritter Henzlin und Ruczlin von Korbitz (wo?) vor dem Konsistorialgericht in Prag zu; da er im Termin nicht erschien,

\*) Siehe „Beiträge zur Heimatkunde d. A.-K. B.“, III, S. 162 ff.

<sup>26)</sup> In. Eib. cont. 3, 44 ist irrtümlich geschrieben Dobranicz.

wurde er kontumaziert und in die Kosten verurteilt<sup>27)</sup>. Er blieb bis zum 3. August 1383 in Peterswald, an welchem Tage ihm gestattet wurde, mit dem Pfarrer Johann von Skam (wo?) in der Breslauer Diözese zu tauschen; dieser, für den der Pfarrer in Königswald als Exekutor bestimmt wurde, versprach bei der Konfirmation für die Aufnahme in die Diözese (pro-receptor) am nächsten Michaelstage 15 Gr. (1 fertio) zu zahlen<sup>28)</sup>. Bereits am 7. September 1385 tauschte er mit dem Pf. Theodorich von Culau, den der Pf. von Markersbach einzuführen hatte. Am 25. Oktober 1399 wurde er beauftragt, dem neuernannten Seelsorger in Markersbach als Exekutor zu dienen. Nach seinem Tode wurde der Kleriker Nikolaus Hofer von Gottleuba am 13. Januar 1413 zum Pfarrer in Peterswald konfirmiert; der Pfarrer seines Heimatortes war sein Exekutor. Daß die Kirche die Wirren der Hussitenkriege überdauerte, ergibt sich daraus, daß nach dem Tode eines ungenannten Pfarrers am 31. Oktober 1429 der Kaplan von Tetschen, Johann, Pfarrer von Peterswald wurde. Auch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist uns — eine große Seltenheit — der Name eines Pfarrers bekannt; am 17. Juni 1489 wurde der Pfarrer Michael von Peterswald vom Prager Konsistorium beauftragt, die Proklamation des zum Pfarrer von Gottleuba präsentierten Priesters Johann Kunzel aus Mühlberg zu vollziehen<sup>29)</sup>. Die Kirche scheint am Ende des Jahrhunderts haufällig gewesen und durch einen Neubau ersetzt worden zu sein; denn es heißt, sie sei am 9. Oktober 1495 durch Johann, „Weihbischof“ von Meißen, eingeweiht worden<sup>30)</sup>. Nach dem Schönwalder Pfarrmemorabilienbuch sind die Glocken am 8. Oktober 1495 vom Bischof Johann von Meißen geweiht worden; das wäre Bischof Johann von Salhausen (1487 bis 1518), der Oheim der drei Brüder von Salhausen, die später Tetschen erwarben.

Am 13. September 1568 heißt es, daß der Pfarrer von Peterswald, „Peter Höppner“, zu Galli d. J. die verwaiste Pfarrstelle in Graupen einnehmen solle; wenn dies auch nicht zu diesem Termin geschah, so ist es wohl bald darauf geschehen und der Pfarrer Höppner identisch mit dem Pf. Peter Hübner, der ca. 1570 in Graupen genannt wird<sup>31)</sup>. (Siehe Schönwald.) Wohl Hübners direkter Nachfolger in Peterswald war Pfarrer Martin

<sup>27)</sup> Tabra, a. o. O. 1, 318. Am 22. Nov. 1378. — <sup>28)</sup> Ebenda, 2, 116.

— <sup>29)</sup> Frind: Kirchengeschichte 4, 473. — <sup>30)</sup> Schaller 3, 1547. —

<sup>31)</sup> Hallwich: Graupen, 124. Jahrbuch d. Gesch. des Prot. 8, 31.

Prätorius, der ca. 1570 in die Hände des Auffiger Dechanten den Eid der Glaubensstreue ablegte, noch am 12. Juni 1574 als katholischer Pfarrer von Peterswald genannt wird, aber bereits 1578 zur lutherischen Lehre übertrat<sup>32)</sup>.

Die Kirche von Peterswald wurde im Jahre 1639 von den Schweden in Brand gesteckt, wobei, wie das Schönwalder Memorabilienbuch berichtet, die im Jahre 1495 geweihten Glocken schmolzen. Es wäre sehr erwünscht, wenn sich der Tag feststellen ließe, an dem das geschah, denn dadurch würde für den Verlauf der Kriegereignisse dieses Jahres ein nicht unwichtiges Datum gewonnen. Ich vermute, daß die Brandstiftung in den Tagen um den 1. Oktober 1639 herum stattgefunden hat. Damals versuchten der Kurfürst von Sachsen und der kaiserliche Feldmarschall Graf Hatzfeld von neuem das von den Schweden besetzte Pirna zu erobern und rückten am 29. September vor die Stadt. Der schwedische General Baner, der sich damals in Leitmeritz aufhielt, hatte in Voraussicht dieses Angriffs seine Truppen nach Auffig gezogen, „um dem Hatzfeld desto näher zu sein und seine fernere Actiones zu recognosciren“<sup>33)</sup>. Die Schweden scheinen auch Peterswald besetzt zu haben, worauf die Mitteilung hindeutet, „die Banerschen seien zu Peterswald zwei Meilen hinter Pirna angekommen“<sup>34)</sup>. Baner, der noch am 1. Oktober (21. Sept. a. St.) an den Reichskanzler Ogenstierma geschrieben hatte, er gedenke noch in Leitmeritz zu bleiben, scheint die Meldung von dem Anmarsche der Verbündeten gegen Pirna erst nach Absendung des Briefes, doch noch am selben Tage erhalten zu haben und sofort nach Pirna aufgebrochen zu sein, denn er langte, über Berggießhübel marschierend, bereits am 2. Oktober mittags mit etwa 9000 Mann „samt etlichen Stücken u. Munition“ in Pirna an<sup>35)</sup>. Zu diesen Daten paßt die Angabe gut, daß Baner am Abend vorher aus Peterswald seiner Besatzung in Pirna „aus einem großen Stück“ ein Zeichen habe geben lassen. Der schwedische Feldherr blieb bis zum 5. Oktober in Pirna, das nur die Sür-

<sup>32)</sup> Jahrbuch f. Gesch. des Prot. 8, 31; Pam. 8, 67; Schaller 5, 183. Daß er „noch zur Zeit der Gegenreformation“, also nach 1620, eine Zeit lang als Pastor in Markersbach tätig gewesen sei (Moißl, 365), scheint mir unwahrscheinlich. — Von anderen protestantischen Geistlichen, die in Peterswald wirkten, habe ich keine Nachricht gefunden. Am 10. Jänner 1634 starb in Pirna eine Pfarrerin von Peterswald (Peschek: Gegenreformation 2, 525). — <sup>33)</sup> Baner's brief, 652. — <sup>34)</sup> Theat. Europ. 4, 100. — <sup>35)</sup> H. St. A. Dresden, Loc 9900, Pirnisches Elend.

bitte der Kurprinzessin vor gänzlicher Einäscherung bewahrte, und zog dann nach Böhmen zurück, wohl auf demselben Wege, auf dem er angerückt war.

Die Bedeutung, welche Peterswald einst als Grenzpoststation besaß, wird es rechtfertigen, wenn ich einige Nachrichten zusammenstelle, welche den Ort in dieser Eigenschaft betreffen.

Es heißt, der Postkurs Prag—Dresden sei unter Kaiser Mathias (also vor 1619) von Graf Lamoral von Taxis (seit 1615 Generalpostmeister) ins Leben gerufen worden<sup>87)</sup>. Eine Bestätigung dieser Angabe habe ich bisher nicht gefunden, sie steht auch in Widerspruch mit dem, was über das sächsische Postwesen bekannt ist<sup>88)</sup>. Obwohl schon Kurfürst August von Sachsen (1553—1586) dem Prager Postmeister jährlich 20 Taler zahlte, damit dieser seine Briefe an den kaiserlichen Hof beförderte, was eine Verbindung durch Boten zwischen Prag und Dresden voraussetzt, kam die regelmäßige Postverbindung, eine Botenpost, zwischen Leipzig—Dresden—Prag erst im Jahre 1625 zustande; sie verkehrte in jeder Richtung wöchentlich zweimal. Die Beförderung zwischen Leipzig und Peterswald besorgte der Postmeister in Leipzig, die zwischen Peterswald und Prag der in letzterer Stadt. Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen scheint mit dieser Postverbindung sehr zufrieden gewesen zu sein, denn als im Jahre 1626 Wallenstein von ihm die Genehmigung zur Einrichtung einer Reitpost zwischen Alschersleben und Prag erbat, wies er ihn ab mit der Begründung, daß die Post Leipzig—Prag „gar wohl bestellt sei und richtig gehe“. Im Jahre 1628 beauftragte Graf Turn und Taxis den Postmeister in Leipzig, er solle, sobald er den kurfürstlichen Konsens bekomme, vor allen Dingen von Leipzig aus an der böhmischen Grenze Poststellen ansetzen; da sich Sachsen aber energisch und erfolgreich gegen das dem Generalpostmeister vom Kaiser eigenmächtig verliehene Postrecht wehrte, hatte dieser Befehl keine Wirkung. Als durch den sächsischen Einfall in Böhmen im Jahre 1631 der regelmäßige Postverkehr zwischen Dresden und Prag gestört worden war, erließ der Kurfürst alsbald nach seiner Rückkehr aus Böhmen in seine Residenz am 29. Dezember 1631 ein „Reglement für die Fußpost“ zwischen Dresden und Prag. Dem Botenmeister Christian

<sup>87)</sup> Erz.-Kl., XIII, 161.

<sup>88)</sup> G. Schaefer: Gesch. des sächs. Postwesens. Das Buch dient folgenden Angaben als Quelle.

Hauptvogel in Dresden wurde darin befohlen, es solle je ein Bote gehalten werden in Hellendorf oder Peterswald, in Salesl und in „Mertensdorf“ (wahrscheinlich Martinowes bei Budin), von denen jeder 1½ Taler wöchentlich erhalten sollte. Der Botenmeister habe die Boten in Dresden Montags und Freitags abzufertigen, Esaias Thim die von Prag abgehenden Sonntags und Mittwochs. Zur Unterhaltung der Boten wies der Kurfürst dem Botenmeister jährlich 100 Taler an; die anderen Kosten sollten bestritten werden von den Briefen, welche Privatpersonen zu Dresden und Prag auf die Post gaben, einen Überschuß sollen Hauptvogel und Thim teilen. Die Briefe des Kurfürsten, der Räte, Hofoffiziere und der hohen und niederen Kriegsbefehlshaber waren gebührenfrei, „außer was sie freiwillig geben“; jedoch sollten die Eximierten keine Briefe von Privaten einschlagen<sup>89)</sup>. Im Jahre 1652 wurde die Fußbotenpost in eine Reitpost verwandelt, wobei der Ritt zwischen Peterswald und Dresden über Zehista dem Peterswalder Postmeister zufiel. Da aber die böhmischen Postillone bei ihren Ritten auf sächsischem Gebiet heimlich Briefe beförderten, richtete der Leipziger Postmeister in Hellendorf eine Station ein, von der aus seine eigenen Postillone die Brieffelleisen beförderten. Am 30. April 1661 wurde angeordnet, daß die „beiden wöchentlichen Ordinarien“ nach Prag in Dresden um fünf, spätestens um sechs Uhr abends abgefertigt werden sollten, und 1689 wurde dort bekannt gemacht, daß die Posten aus Prag Montags um fünf, Freitags um vier Uhr nachmittags ankommen und Dienstags und Freitags um sieben Uhr abends dahin abgehen. Im Jahre 1693 wurde das Briefporto von Dresden nach Prag auf zwei Groschen festgesetzt; eine Stafette dahin kostete 11 Taler. Erst im Jahre 1752 kam zwischen Dresden und Prag eine fahrende Post in Gang. Nach dem darüber am 31. Juli 1752 auf 25 Jahre abgeschlossenen Vertrage zwischen der österreichischen und der sächsischen Postverwaltung sollte die Dresden—Prager Kutsche in jeder Richtung wöchentlich einmal abgehen und auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten werden. Es waren für ihre Benützung zu zahlen von Dresden bis Peterswald (4 M.) 21½ Gr., bis Prag 91 Gr. Die Post rentierte sich so gut, daß bereits laut Abkommen vom 20. November 1753 am 2. Januar 1754 eine zweite wöchentliche Fahrpost Dresden—Prag eingerichtet wurde. Im Jahre 1777 wurde eine neue Konvention abgeschlossen, durch welche die Postkutsche in eine

leichte Diligence verwandelt, aber nicht mehr auf gemeinschaftliche Rechnung unterhalten wurde; es übernahm jeder Teil die Beförderungskosten auf seinem Gebiet. Die wöchentlich zweimal verkehrende Reitpost Dresden—Prag blieb ungeändert; dabei hörte — ein Vorläufer des Weltpostvereins — die gegenseitige Verrechnung zwischen beiden Staaten über die mit dieser Reitpost beförderten Briefe vom 1. August 1777 auf. Nach dem vom kontrollierenden Offizier der k. k. Postwagen-Hauptexpedition Christian Crusius im Jahre 1798 herausgegebenen „Topographischen Postlexikon“ war die Route: Prag—Strzedokluk (1 Post)—Schlan (1 Post)—Budín (1½ Post)—Lobositz (1 Post)—Aussig (1½ Post)—Peterswald (1 Post). Im Jahre 1827 einigten sich Sachsen und Oesterreich über die Herstellung einer wöchentlich zweimaligen Eilpost zwischen Prag und Dresden über Teplitz, welche den Weg mit damals unerhörter Schnelligkeit in 20 Stunden zurückzulegen hatte (nach Wien 37 Stunden); noch im Jahre 1818 hatte die Fahrpost zwischen Prag—Dresden 41 Stunden, die Reitpost Wien—Dresden 80 Stunden gebraucht.

In einer im August 1782 geschriebenen Beschreibung einer Reise von Dresden nach Teplitz nennt der Reisende, W. G. Becker, das erste böhmische Dorf, in das er kam, Ebersdorf. Dort wurden die Reisenden visitiert. „Mir war,“ so schreibt Becker, „als bemerkte ich zwischen dem sächsischen und böhmischen Bergdorfe einen Unterschied zum Nachteil des letzteren, der nicht von der Lage allein herrühren mag“. Die auffallende Reiseroute erklärt J. von Riegger<sup>40)</sup> dadurch, daß Becker in einem Privatwagen fuhr, für die Post sei die erste Station in Böhmen Peterswald; da und in Ebersdorf würden die nach Teplitz zur Kur Reisenden nicht mehr visitiert, Kaiser Joseph habe vielmehr durch Hofdekret vom 27. Juni 1782 angeordnet, daß das Gepäck derartiger Reisender an der Grenze plombiert und erst im Zollamt in Teplitz untersucht werden solle.

Mein Vaterhaus ist alt und arm,  
 Mein Vaterhaus ist klein  
 Und schließt doch meine ganze Welt  
 Und meinen Himmel ein.

Peter Rosegger.

## Der Streit um den Unterlehrer.

(Aus einem Gedeknbuche.)

Mitgeteilt von Emil Kage, Nestomitz.

Im August 1859 wurde in Gegenwart des Aussiger Bezirkskommissärs Ant. Jahnelt sowie sämtlicher Vorsteher und Gemeindeausschüsse des Kirchspieles Mosern das Einkommen eines Unterlehrers mit 136 fl. ö. W. festgesetzt. Im folgenden Jahre wurde Fridolin Michall, Sohn des damaligen Lehrers Franz Michall, als Unterlehrer angestellt. Schüler waren 121, im Jahre 1864 während des Sommerkurses sogar 140. Es ist daraus ersichtlich, wie notwendig ein zweiter Lehrer war. Zur Bezahlung des Unterlehrers waren aber nur die Gemeinden Nestomitz und Nestersitz im Verhältnis zur Steuer bereit. Reindlich, Mörkau und Mosern weigerten sich, zu zahlen. Die Moserner meinten, sie brauchten keinen Unterlehrer und wenn sie einen bezahlen sollten, so wollten sie ihn auch selbst wählen. Sie wollten eben den Fridolin Michall, der ein guter Schulmann gewesen sein soll, nicht haben. Sie brachten bei der Statthalterei und beim Ministerium Rekurse ein, die aber abgewiesen wurden.

Der Streit zog sich jahrelang hin. 1863 gaben sich der Bezirksvikar und der Bezirksvorsteher die größte Mühe, die Leute zum Zahlen zu bringen. Es war aber alles vergebens. Kurze Zeit darauf kam der Kreishauptmann Baron Hennigen von Leitmeritz nach Mosern. Tags zuvor ließ er die Leute für den folgenden Tag vormittags neun Uhr zum Vorsteher Josef Stolle vorladen. Der Herr Kreishauptmann mußte aber trotzdem warten, bis es den Mosernern gefällig war zu kommen. Endlich kamen sie im Arbeitsanzuge, je nachdem, wie sie gerade am Felde oder sonst wo beschäftigt waren. Der Kreishauptmann Hennigen hielt ihnen eine väterliche Rede. Er machte sie darauf aufmerksam, wie nötig ein zweiter Lehrer sei, damit die Jugend die notwendige Bildung und Erziehung genieße. Er sagte ihnen auch, daß alle Rekurse nichts nützen, weil die Behörden das, was sie einmal bestätigt haben, nicht mehr zurücknehmen werden. Ignaz Langer aus Mosern fing an zu murren, worauf die ganze Versammlung rief: „Wir zahlen nicht“. Die Leute nahmen eine drohende Stellung ein. Ja selbst geballte Fäuste sah man vor dem Kreishauptmann. Da er also sah, daß er nichts ausrichten konnte und Tätlichkeiten befürchten mußte, bestieg er mit dem Bezirksvorsteher Smola die Kutsche und fuhr wieder ab.

Acht Tage später sollte die Pfändung vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke kamen ein Bezirkskanzlist, ein Gendarmeriepostenführer und einige Auffiger Schutzmänner nach Mosern. Da ging aber der Lärm los. Man widerlegte sich der Pfändung mit Wut. Wenn die Beamten nicht so mächtig vorgegangen und nicht gutwillig unverrichteter Dinge wieder abgezogen wären, hätte es vielleicht blutige Zwischenfälle gegeben. Besonders einige Weiber waren wie rasend, z. B. Josefa Jenatschke aus Nr. 10, Katharina Schmidt Nr. 12, Emilie Kny Nr. 20 und Josefa Struppe Nr. 23. Daraufhin befahl das Ministerium telegraphisch die Militärezekution.

Am 19. Juli, einem Freitag, vormittags zehn Uhr, kamen hundert Mann vom Infanterie-Regiment Giulay von Theresienstadt in Auffig an. Hier machten sie auf dem Marktplatz eine Stunde Rast. Beim Antritt hieß es scharf laden. Jetzt wurden die Auffiger stufig. In Schönpreisen wurde nochmals kurz Halt gemacht. Dort bekam die Mannschaft zwei Säfchen Lebenswasser, das die Leute in heitere Stimmung brachte. Punkt zwölf Uhr marschierten sie mit Trommelschlag und Hornsignal in Mosern ein. Zugleich kamen der Kreishauptmann und der Bezirksvorsteher angefahren. Der Hauptmann hielt eine kurze, energische Soldatenrede an die Gemeinde und erklärte für die Orte Mosern und Wesseln den Belagerungszustand. Niemand durfte sich ohne Erlaubnis aus der Gemeinde entfernen, niemand durfte sich nach neun Uhr abends auf der Straße oder im Wirtshause aufhalten. Beim Abschied sagte der Herr Kreishauptmann: „Dienstag komme ich wieder und wenn dann nicht alle Beteiligten zu mir kommen, ihr Unrecht einsehen und um Verzeihung bitten, so telegraphiere ich noch um hundert Mann, wozu die Mannschaft in Theresienstadt bereitsteht“. Von den 100 Soldaten wurden 70 in Mosern und 30 in Wesseln einquartiert, und zwar 6, 8 oder 12 Mann in die Häuser der Widerspenstigen. Die Mannschaft bekam alle Tage Fleisch und Zuspelze sowie Brot. Die Löhnung mußte alle Tage abends dem Hauptmann gezahlt werden. Die Truppe war ein Gemisch von Dalmatinern, Zigeunern und Juden. Eines Tages kommandierte der Hauptmann zum Tanz. Hier heißt es wörtlich: „Es war ein Tanz, so, wie wir die Beschreibung der Tänze der Wilden lesen. Sie saßen sich im Kreise bei den Händen, dabei sangen sie ihre Lieder, riefen sich gegenseitig Sprüche zu, schlenkerten die Beine nach vorn und hinten hinaus und trampelten so im Kreise um und um, bis ihnen der Schweiß von den braunen Gesichtern rann, wobei der Dudelsack, den sie

nithatten, ohrzerreißend schrie.“ Sonntag war Parade und Kirchengang und von Auffig und den umliegenden Dörfern kamen viele Menschen her, so daß die Kirche gar nicht alle fassen konnte. Der Dienstag kam und mit ihm der Kreishauptmann. Der Gemeindevorsteher Josef Stolle und zwei Wesselner kamen zu ihm und leisteten Abbitte. So zog denn auch das Militär am Dienstag nachmittag wieder ab. Später wurden 18 Moserner wegen Auflehnung gegen die Pfändung mit Arrest von 3—30 Tagen bestraft.

### Inventarium einer Bauernwirtschaft 1587.

Wortgetreue Abschrift aus dem II. Leukersdorfer Grundbuch (S. 16).

Don Wenzel Plajchke, Leukersdorf.

Wie gewissenhaft unsere Vorfahren bei Kaufverträgen vorgingen, zeigt das Bestandsverzeichnis (Inventarium) aus dem Kaufvertrage des Hans Walter (Nr. 21)\*, welcher 1587 (Donnerstag nach Ostern) von seinem Vater die Bauernwirtschaft übernahm.

#### Inventarium

waß Kaufern im Gut gelassen: Alle wintter vnnnd Sommerfaath joviel offs gutt geseet, als nach 8 Strich wintter Korn, 13 Dirlt wintterwaiz, 4 Strich gerste, 3 Dirlt arbes, 10 Strich Wicken, 1 Dirlt Sommer Korn, 1 Dirlt 1 Achtel sommerwaizen, 1 Dirlt hendte(korn), 8 Strich Haber, vnnnd 1 vierthel Leinsahmen, Item 5 Strich Brodtgethrede.

An Diehe: 3 Pferde, Ein anderhalb Jährige Kalbe, Zwen heurige Abgenohmene Kälber, 4 Alte genße sammbt den Jungen, Ein han vnnnd acht Hümmer.

Am Geschirr vndt andern haugrath: 2 hemkettn, eine mit 31 gliedern, die andre mitt 27 Gliedern mit Hacken vnd Ringken, 2 Bindeketten, eine Jede 45 glieder, einen Hacken vnd Ringken, Eine Zuegk Kette mit 42 gliedern, einen Ringken vnd Hacken, Ein hembstück mit 11 gliedern, Ein Kettlein daran der Hund stehett. Zwen beschlagene Wägen mit 3 Pahr heuleitern vndt 2 Pahr rustleithern vnnnd 4 Leisten, Einen Pfluegk vnd einen Hacken, mit scharen de Sechen, sammbt den Andern Zuegehörungen. Zwen Par Enden mit eisern Zinken vndt Ketten. Einen ganzen vnd einen halben schlitten, Eine Art, Einen Spaldekeil vnd 2 Beile, Ein schnittemesser, 4 . . .

\*) Damals war Nr. 21 noch eine große Bauernwirtschaft.



Klein und Groß (?), 2 Rodehauen, Ein Mist Hacken, und 3 Kraut Hacklein, 2 Kleine Handsegeln, und eine Baumsege, Ein Aufschabmesser, 2 Kummel mit Hinder Geschirren. 3 Kummel mit strengen wie mans in Acker Pflugk zuführen. Ein Sattel, Eine Hinderwage, ein Fordwage und ein Orttscheidt, Ein Futterkasten, mit der Sense, Schrauben und wezstein, Eine grafe Sense, Ein Tengelgezeugk, Ein Heuseil, Ein hueff Hammer, Eine Zang und 1 Spas (?), Ein Schleiffstein, und eine Radebregk (?) Kertel. Eine Heugabell, 2 mistgabeln, und ein Offengabel, Ein Bier Viertell, 1 Meßvirtheln und 1 meß Achtel, 3 Siebe, 4 Flegell mit Kappen, Eine lange Wurffschauffell, Eine Bagktheise, 2 Ofenschüsseln, Eine Bagk Thile, Eine Bagk mulde, und 3 andere Mulden. Ein groß siedefas, und 6 Kleine siedefas, 8 andere kleine Fasse, Item 2 Fasse mit Zwei Hünen, 3 wasser Kannen, Ein Zober mit ? ostelts (?), 2 Schrodtsfasse, 3 salzfasseln, und eine Wanne, 2 Steigeleutern, und eine Balkenleuter, Ein Kessel im Ofen, und kupfferner Ofendopff, 2 Spas (?), Eine Speis Umet, und eine Winkel Umett. Zwen Tische mit ihren gestellen, Eine siedel und eine vorsezbangk, Eine Krauscharben, 2 geldten, Ein Putterfos, 3 stühlichen, Eine lange Dorsezbangk, Zwen Fedbette, und zwene Pfüll mit den Tüchen und Tüchern. Item Alles Heu vund strofutter so viel dessen ize noch vorhanden.

### Die Kleinpriesner Mühle.

Mitgeteilt von Hermann Mader, Lichtowiz.

Aus einer „Consignation“, das ist einem Verzeichnis, was die zur Kleinpriesner Mühle eingeparrten Bauern, Häusler und Hausleute im Jahre 1755 an Korn und Weizen vermahlen ließen, lernen wir die damaligen Bewohner der Orte Kleinpriesen und Pšůra kennen, erfahren die Namen der hier ansässigen Familien und gewinnen einen Einblick in das Einkommen eines Müllers zu der Zeit, wo noch der Mühlenzwang herrschte. Den gegenwärtigen Bewohnern von Kleinpriesen ergibt sich hiemit die Gelegenheit nachzuforschen, ob die Nachkommen der unten angeführten Bewohner noch heute da ansässig sind und in welchem Hause sie gewohnt haben. Die Zahl in der Klammer bedeutet, wieviel Strich Körner sie 1755 in der genannten Mühle vermahlen ließen (nicht die Hausnummer!)

Joh. Christof Köckert, Richter (33), Christof Köckert d. Jüngere (30), Joh. Georg Bruner (29), Joh. Christof Burde (30), Josef Burde (33), Christof Burde (36), Georg Fischer (26), Christof Köckert d. Ältere (29), Joh. Gotthart (32), Johanna Siechin Wittib (29), Christof Schulze (30), Anton Köckert (34), Margarethe Schamsin (32), Elisabeth Makrauschin (32), Joh. Georg Porschik (32), Joh. Köckert (28).

Häusler: Georg Strohschneider (15), Christof Bruner (15), Christof Schimpke (12), Joh. Christof Gaube (12), Joh. Georg Rillig (12), Joh. Christof Püschel (12), Georg Gaube (10).

Hausleute: Christof Weigel (7), Georg Hering (8), Jakob Strohschneider (8), Christof Baudisch, Bedner (24), Josef Kökert, Kaufbedner (26),

Pšůra: Joh. Georg Hecht (15), Joh. Hecht (15), Christof Hieke (12), Georg Tröster (12), Franz Herliche d. Jüngere (11), Franz Herliche d. Ältere (9), Johan Christof Herliche (8), Daniel Stolze (8), Josef Herliche (8).

Die Bauern ließen sonach 495 Strich, die Häusler 86 Strich, die Hausleute 73 Strich, die Pšůraer 98 Strich, im ganzen also 752 Strich vermahlen.

Der Müller Johann Ritschel, der die Mühle damals inne hatte, bekam als Lohn fürs Mahlen die übliche Meze von jedem Strich. Eine Meze war der 16. Teil eines Strichs. Da in der Kleinpriesner Mühle, wie oben verzeichnet, 752 Strich vermahlen wurden, entfielen auf den Müller 47 Strich, und da im Jahre 1755 der Marktpreis eines Strichs Korn 2 fl 24 kr betrug, hatte er sonach in diesem Jahre, in Geld umgerechnet, 113 Gulden verdient, — wenn er nicht tiefer in die Sacke gegriffen hat. Aus der Zusammenstellung ergibt sich auch, daß der Müller täglich bloß 2 Strich vermahlen hat. Die Mühle hatte demnach wohl auch nur einen Mahlgang. Der Mühlenzwang, der zur Folge hatte, daß die herrschaftlichen Untertanen in einer bestimmten Mühle ihr Getreide mahlen lassen mußten, war für die Grundherrn ein Mittel, von ihren Mühlen hohe Pachtgelder und Zinse zu verlangen. Dieser Zwang hieß auch das Mühlenbannrecht und wurde mittelst der Hofdekrete vom 31. Juli 1783 und 9. August 1789 aufgehoben.

Schier unglaublich erscheint es, daß in Kleinpriesen zwei Bäcker bestehen konnten, da doch alle Inassen, die Hausleute inbegriffen, ihr Getreide mahlen ließen und ihr Brot wohl selbst gebacken haben.

Von den im obigen Verzeichnis genannten Einwohnern führte die Hälfte den Taufnahmen Christoph. Es war die Zeit der Hansjörge und Christel.

### Geschichtliches aus Niesenbahn.

Von Adolf Martinowiz, Landwirt in Niesenbahn.

Über die Erbauung der Kapelle in Niesenbahn sind in dem alten Gedenkbuche folgende Aufzeichnungen vorhanden:

„Im Jahre 1821 wurde eine Kapelle in der Gemeinde Niesenbahn erbauet, wozu der Josef Paul gewesener Richter aus Nr. 5 der Anfänger war. Er verwilligte 300 fl. W. W. zu geben, welche er auch richtig gezahlet hat, als nämlich dem Postfiser Schmit 7 fl, vor das Kreuz 9 fl, dem Nagelschmit in Aufzig 19 fl, dem Neumann vor die Schubben (Schuppen) 5 fl, vor Kalkig (Kalk) 32 fl 15 kr, dem Zimmermann 42 fl, dem Maurermeister 118 fl, vor 3700 Stück Ziegeln 92 fl 30 kr, dem Ziegel Brenner 2 fl, auf den Knopf 1 fl 8 kr, Summa 327 fl 53 kr.

Weiter finden wir in der Gemeinderrechnung vom Jahre 1822, daß 104 fl für die Kapelle verwendet wurden, im Jahre 1827 sind 6 fl

auf die Kapelle übrig geblieben, im Jahre 1828 sind auf die Kapelle vor Fiegeln 4 fl 35 kr übrig geblieben, im Jahre 1829 sind noch 9 fl auf die Kapelle vorbehalten worden, im Jahre 1830 ist alles verrechnet worden und blieb auf die Kapelle 3 fl. 50 kr."

Die Glocke trug die Inschrift „Leitmeritz 1799“ und war vor Erbauung der Kapelle auf einer Linde beim Teiche.

Im Oktober 1917 mußte sie dem Kriege geopfert werden. Am 8. September 1923 erfolgte die feierliche Einweihung einer neuen Glocke.

Aus den im alten Gedebuch verzeichneten Abverkäufen von Gemeindegrund und anderen Verzeichnissen lassen sich für die Zeit um 1790 bis 1800 folgende Besitzer in Niesebahn feststellen.

Haus Nr. 1: Josef Hiebisch 1807 gestorben; Nr. 2: Johann Georg Ekkelt 1802 gest.; Nr. 3: Johann Georg Rupprich, von 1803 an Johann Georg Neumann; Nr. 4: Franz Walter 1804 gest.; Nr. 5: Josef Paul war 35 Jahre Richter; Nr. 6: Franz Rupprich 1799 gest.; Nr. 7: Josef Güttler 1800 gest., war 1786 schon Besitzer; Nr. 8: Johann Michel Paul; Nr. 9: Josef Proschke 1811 gest.; Nr. 10: Franz Rupprich 1797 gest., war Richter; Nr. 11: Johann Michel Tischerpel 1789 Geschworener; Nr. 12: Christof Rupprich 1798 gest.; Nr. 13: Johann Georg Proschke. Er kaufte am 29. Dez. 1795 von der Gemeinde die Baustelle zur Erbauung des Hauses Nr. 13.

## Allerlei aus meiner Sammelmappe.

Von O. Emil Richter in Johnsdorf.

### Volkswitz.

Bei Durchsicht der ältesten Auffiger Taufmatrik (1579—1626) kann man sich zuweilen eines herzhaften Lachens nicht erwehren, wenn man die eigenartigen Spitznamen liest, mit welchen der derbe Volkswitz mancherlei Personen der Bewohnerschaft bedachte. Harmlos finden wir es noch, daß die Gattin des reichen Bäckers Georg Freudenberger (des Ahnherrn der nachmaligen adeligen Besitzer von Oberprödlitz), welcher sich durch beträchtliche Leibesfülle auszeichnete, beharrlich als „dicke Görgin“, oder der Müller beim Obertor Christoph Bartel als „der dicke Müller“ und eine Frau von Prödlitz als „die dicke Petterin“ verzeichnet wird. Einen auffälligen Gegensatz zu diesen dicken Leuten bildete wohl ein Weiner, dem das ehrende Beiwort „der dicke Maß“ zuerkannt wurde. Auch die Bezeichnung eines Ehepaares, von welchem der Mann Georg als „der hölzerne Kramer“ und sein Ehefrau Dorothea als „hölzerne Kramerin“ genannt werden, finden wir noch erklärlich, wenn wir bedenken, daß beide offenbar einen Kleinwerkschleiß von Brennholz betrieben. Die „krumpe Caterlin“, welche 1591 bei dem Bielmüller Pate stand, und Frau Margareta, welche als „hüncende Schneiderin“ dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert wurde, verdanken ihre Beinamen sicherlich fehlerhafter Körperhaltung oder erlittenem Leibes-schaden. All dies mag — wie gesagt — noch angehen. Bedenklicher erscheinen uns schon die „Schmer Jocklin“ und „die speckete Anna“, welche

letztere als Köchin Rudolfs von Mühlen auf Steben sicher den Abglanz ihrer „fetten“ Beschäftigung auf Körper und Gewand übertrug. Ob sich die verwittbte Bäckerin Margareta, welche uns stets als „die alte Siemandlin“ entgegentritt, des etwas verdächtigen Epithetons bewußt war, bleibt eine Sache für sich. Argerlicher war es schon, daß sich eine Patin Anna als „dickebeinige Wanzlin“ in die Matrik eintragen lassen mußte. Auch Hans Eichhorn mag seinen Zunamen „das Süchsel“ als nicht besonders schön empfunden haben, desgleichen die Frau Katharina, welche bei keiner Eintragung ihres Spitznamens „Salzkathe“ entraten durfte. Die „Molken-görgin“, Frau des Benedikt Grafer, scheint eine besondere Vorliebe für dieses nahrhafte Getränk gehabt zu haben, während Maß Lindner, „das liebe Kind“, seinen Kosennamen allzu zärtlicher elterlicher Namensgebung zu verdanken haben dürfte. Frau Geruscha von Oberfelditz gibt sich mit ihrem Beinamen „Thut mir nicht!“ als ein etwas ängstliches Frauenzimmer zu erkennen. Andreas Zimmermann, wohl identisch mit dem Zimmerer Andreas Brettschneider auf der Krammel, zeichnet sich durch den Beinamen „die Wassermaus“ aus, während sich Frau Sibilla als Gattin des Maß Reinhard, „der Teuffel Bill genand“, nolens volens „sonst die Teufflin genandt“ dem Chorus der Höllengeister einreihen lassen mußte. Was für eine Bewandnis es mit dem Paten Paul hatte, der bei Veit Pfenzigs Taufe als „Sitter Pul“ in die Matrik eingetragen wurde, wird sich wohl nie mehr ergründen lassen. Einen Argernis erregenden Lebenswandel führte wahr-scheinlich ein Schneider, dessen Gattin Anna als die „Saufnikkelin“ verzeichnet ward; es bleibt ungewiß, ob der Schneider Martin, „der Haderlump“ genannt, ihr Mann war, da wir sonst auf keine weiteren Beziehungen zwischen beiden stoßen.

### Ein Alchimist in Auffig.

Die Stadt Auffig genoß Ende des 16. Jahrhunderts die zweifelshafte Ehre, einen jener wunderlichen Gesellen in ihren Mauern zu beherbergen, die Gold aus allerlei Krimskrams herstellen wollten. Es war dies Georg Stang unbekannter Herkunft, welcher sich eines ziemlichen Ansehens bei der Bürgerschaft erfreut zu haben scheint, da ihm der Matrikenführer am 1. Mai 1591 gelegentlich einer Patenschaft bei des Schneiders Hans Olschlegel Töchterlein Dorothea den sonst recht sparsam gebrauchten Titel „Herr“ zuerkennt. Am 20. Mai 1591 tritt „Herr Georg Stang, Alchimist“ neuerlich als Pate bei Bastian Greulichs Töchterlein zugleich mit der Patenjungfer Marianna, einer Schwester des Auffiger Seifensieders Hans Mayer, auf. Die bei dieser Taufe angesprochene Bekanntschaft des Alchimisten mit der Jungfer gereichte dieser zum Verhängnis; sie ließ sich von dem „betrogenen“ Georg Stang betören und genas im März 1592 eines unehelichen Kindes, als dessen Vater der Matrikenführer den „schlimmen“ Alchimisten (diesmal mit Weglassung des Titels „Herr“) bezeichnete. Damit war die Rolle Georg Stangs in Auffig ausgespielt. Er hat sich wohl rechtzeitig verzogen, da wir nichts mehr von ihm zu hören bekommen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Auffiger Taufmatrik I.

## Berthold Titlbach.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Am 24. Mai 1924 wurde einer der bekanntesten und verdienstvollsten Mitbürger der Stadt Auffig zu Grabe getragen: Berthold Titlbach, der gewesene langjährige Direktor der Auffiger Gewerblichen Fortbildungsschule, Obmann des Gewerbevereines und der Museumsgesellschaft, ehemaliges Mitglied des Stadtrats und Ehrenbürger der Stadt Auffig. Die große Teilnahme an seiner Beerdigung war ein Beweis, welcher Wertschätzung sich der Verstorbene in allen Kreisen der Stadt Auffig erfreute und die an seinem Grabe gehaltenen Reden rühmten sein Wirken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, auf denen er sich betätigt hatte. Anschließend an die erhebenden Worte des Stadtdechanten Ferdinand Schwind, der sein gemeinnütziges Wirken im öffentlichen Leben der Stadt und seine edlen Charaktereigenschaften im allgemeinen würdigte, brachte der Bürgermeister Dr. Karl Schöppe den Dank der Stadtgemeinde Auffig zum Ausdruck, da Berthold Titlbach seinerzeit als Mitglied der Gemeindevertretung und des Stadtrats eine Kraft war, wie sie ein Selbstverwaltungskörper braucht: sein unermüdlicher Fleiß und seine Sachkenntnis — er war ja Bauingenieur — kamen namentlich der Bauaktion zu Gute, die große Aufgaben zu lösen hatte, wovon der Aufschwung der Stadt in den letzten dreißig Jahren vor dem politischen Umsturz Zeugnis ablegt, in welche Zeit auch die Tätigkeit Titlbachs im öffentlichen Leben und im Dienste der Stadt fällt. Als Vertreter des Lehrkörpers der Gewerblichen Fortbildungsschule sprach Lehrer Hugo Hahmann. Er hob rühmend hervor, daß die Auffiger Gewerbliche Fortbildungsschule, das Lebenswerk des Verstorbenen, eine mustergiltige Anstalt geworden sei, der er durch 31 Jahre seine besten Kräfte geschenkt hat und dessen Hinscheiden Lehrer und Schüler beklagen. Sein liebenswürdiges Wesen und sein goldenes Herz sicherten ihm den Dank aller, die ihm nahestanden. Der Obmann des Gewerbevereines, Karl Schindler, rühmte die Verdienste, die sich Titlbach um den Auffiger Gewerbeverein erworben hat, und erinnerte an die großen Industrie- und Gewerbeausstellungen der Jahre 1893 und 1903, deren Gelingen zum großen Teil seiner Arbeitskraft zu danken war. In bewegten Worten nahm er von diesem Förderer des heimischen Gewerbes Abschied. Im Namen der Museumsgesellschaft entbot der Schreiber dieser Zeilen als derzeitiger Geschäftsleiter des Museums dem verstorbenen

Ehrenobmann den letzten Gruß und sagte ihm Dank für die Liebe, die er so viele Jahre dem Auffiger Museum geschenkt hat. Er gehörte dem Ausschuß der Museumsgesellschaft seit der Gründung im Jahre 1902 an und hatte seit Julius Lipperts Tode (1908) die Leitung des Museums inne, die er 15 Jahre behielt, bis ihn



Berthold Titlbach,  
Direktor der Gewerblichen Fortbildungsschule in Auffig.

langsam seine Kräfte verließen. Unter seiner Oberaufsicht kam auch 1919 die Übersiedlung des Museums in das Türmischer Schloß zustande, wo es eine geradezu ideale Unterkunft gefunden hat. Mit ungeschwächter Liebe verfolgte er auch dann noch alle Arbeiten und Veränderungen im Museum, als es ihm schon nicht mehr möglich war, sein Heim zu verlassen. Im Jahre 1923 ernannte ihn die Museumsgesellschaft zu ihrem Ehrenobmann und überreichte ihm ein Album mit vielen Aufnahmen des Museums, das ihm innige Freude bereitete.

Berthold Titlbach war ein fortschrittlich denkender und deutschbewußter Mann, der alle gemeinnützigen Bestrebungen und Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt zu fördern verstand. Liebenswürdigkeit und Heiterkeit zeichneten ihn aus. Er war ein rechter Menschenfreund, der alles zum Besten seiner Vaterstadt und zum Besten seines Volkes tat.

Berthold Titlbach war am 19. September 1849 in Rudig bei Podersam geboren, besuchte die Volksschule in seinem Heimatorte, kam nach der vierten Klasse der Hauptschule zu Rakonitz in die Realschule ebendasselbst. Von 1866 bis 1869 studierte er an der technischen Hochschule in Prag, machte hierauf sein Freiwilligenjahr und setzte seine Studien an der Technik in München fort, wo er sie auch beendigte. Seit 1. September 1871 war er Ingenieur-Eleve bei der Theißbahn in Ungarn, seit 15. November 1872 bei der ersten Siebenbürger Eisenbahn, wo er, wie alle deutschen Beamten, bald entlassen wurde. Vom 1. Oktober 1876 an wirkte er als Bürger- schullehrer in Gabel und blieb da bis 28. September 1888, wo er nach Aussig übersiedelte. Hier übernahm er die Leitung der Gewerblichen Fortbildungsschule, die ihm eine solche Ausgestaltung verdankte, daß sie als vorbildliche Musteranstalt bezeichnet wird. Ein- unddreißig Jahre widmete er dieser Schule sein gründliches Wissen und seine reichen Erfahrungen.

Außer auf die Heranbildung tüchtiger Handwerker war er auch sonst auf die praktische Hebung des heimischen Gewerbes bedacht. Dem Gewerbeverein gehörte er zunächst als Schriftführer und dann durch 21 Jahre als Obmann an. Seiner Tatkraft und Mitarbeit waren die Erfolge der großen Gewerbeausstellungen der Jahre 1893 und 1905 zu danken, sowie auch die Lehrlingsausstellungen in den Jahren 1899, 1910 und 1913.

Berthold Titlbach war es auch, der sich lebhaft für die Schaffung einer Bahnverbindung Aussigs mit dem Erzgebirge einsetzte. Im Ausschuß des technischen Vereines war er ein tätiges Mitglied. Seine Arbeitskraft und Sachkenntnis wurde aber besonders in der Bau- sektion der Gemeindevertretung geschätzt, der er lange Jahre als Stadtrat angehörte. Sein Freisinn, seine fortschrittliche Haltung und sein deutsches Herz wurde allezeit geschätzt. Als er sich in den letzten Jahren seines Lebens vom öffentlichen Leben etwas zurückgezogen hatte, widmete er sich im besonderen dem Museum.

In seinem arbeitsreichen Leben wurde ihm auch manche Ehrung zuteil. Als er nach 31 jähriger Tätigkeit von der Leitung der Ge-

werblichen Fortbildungsschule zurücktrat, konnte er feststellen, daß diese Anstalt in seiner Zeit von 17.962, also im Durchschnitt jährlich von 580 Schülern, besucht war. Anlässlich seines Abschiedes von dieser Schule ehrten Lehrer und Schüler ihren väterlichen Freund. Der Gewerbeverein, der Genossenschaftsverband und die Aussiger Stadt- vertretung schlossen sich der Dankeskundgebung an<sup>1)</sup>. Auch die Feier seines siebenzigsten Geburtstages gab der allgemeinen Beliebtheit Aus- druck, deren sich Berthold Titlbach erfreute<sup>2)</sup>. Er verschied nach längerem Siechtum am 22. Mai 1924. Mit ihm ist eine jener Persönlichkeiten von hinnen gegangen, die dem öffentlichen Leben der Stadt von 1890 bis 1920 ihr Gepräge gegeben haben.

### „Die Heimat sei die Mutter Deiner Taten!“

Auf alter Wegspur schritt ich durch den Wald,  
Drei Stunden wohl ging's auf und ab im Trabe;  
Da stand ich vor der eich'nen Kirchentür,  
Und dann — vor einem dunkelgrünen Grabe.

Das Fensterlein in grauer Kirchenwand  
Ließ matt hindurch des ew'gen Lichts Gefunkel.  
Schwarz war das Friedhofstor, ein weißes Kreuz  
Goß geisterhafte Lichter durch das Dunkel.

Ein Abschied war's. Dort lag die Mutter tief  
In kühler Erde eingekerkert lange.  
Ich wandte mich. Da war's, als ob es rief;  
Und plötzlich wurde mir zum Sterben bange...

Nun fort und weg! Zehn Stunden rollt der Zug.  
Da leuchten plötzlich die bekannten Lichter.  
Mein Elbtal war's mit Fels und Fluß und Turm,  
Und da und dort — schon grüßende Gesichter.

<sup>1)</sup> Über die Tätigkeit des Gewerbevereines und Berthold Titlbachs unterrichten die Jahresberichte des Gewerbevereines.

<sup>2)</sup> Über seinen Abschied von der Gewerbeschule „Aussiger Tagblatt“ vom 17. Juni 1919, über sein Wirken vgl. auch „Aussiger Tagblatt“, zur Feier seines 70. Geburtstages am 19. Sept. 1919, über seinen Tod, „Aussiger Tagblatt“ vom 22. Mai 1924 und „Aussiger Tageszeitung“ vom 24. Mai 1924.

Und sieh: mir schien's, als wenn ein Mutterarm  
Sich zärtlich mir um Hals und Haare legte;  
In weicher Luft regt weich sich das Gefühl,  
Und vieles floh, was mich noch wild erregte.

Die liebe Elbe sah mit Mutterblick  
Zu mir herauf. Wie tausend Funkensterne,  
So winken tausend Fenster durch die Nacht,  
Und deutlich rief's: Willkommen aus der Ferne!

Hier ist Dein Herz, hier Deines Schaffens Haus;  
Hier steht Dein Heim, der Acker Deiner Saaten;  
Laf' ruh'n das Grab! Laf' grünen es im Mai,  
Die Heimat sei die Mutter Deiner Taten!

Ein fernes Sang zog leise durch die Flur;  
Ein fernes Leuchten stand auf Wolkenwänden;  
Hoch schlug das Herz wie hoch vom Turm die Uhr;  
Mir war's als wie ein Druck von Mutterhänden...

Ferdinand Schwind, Auffig.

### Mundartliches.

In der Mundart von Schwaben.  
Von Hans R. Kreibich, Auffig.

#### Nems Starbn.

Der alde Drapflejürge wullde starbn. Dou mußte de Christl, was sei Ejninkl wor, ei de Nocht zun Pfarre laasn, ha sull och kumm und 'n Grußvot verahn. De Christl puchte ganz sochte ouf de Pfarre o de Haustüre: 's koom niemand. A puchte imme wieder, obe's ruhrt sich nisch. Mei liebe Christl, da stonde wuhl schon drei Stundn lang vor de Türe. Dou koom endlich de Pfarrmood und mocht'n auf. „Worum hast du ni semne gekluppt?“ froot'n de Pfarre. „Ich ho halt geducht, ich kömde Euch aufwecken!“ soote Christl, da ni grad enne vou dan Gescheitn wor. „Nu, was willst denn?“ froote de Pfarre wette. „Nu, de Grußvot loog ein Starbn, wie se mich fattschickn, doß ich Euch huln sullde,“ soote Christl. „Dou war ich wuhl a schon zu späjte kumm!“ meente de Pfarre. „Dei Grußvot wad deweile schon langst gesturbn sein!“ „I dos denk ich ni!“ soote Christl; „'s is ju de Kubbe bann, de Honsmichl; da dezähld'n su vie und mocht'n su vie Dummheetn vür, doß a deweile ganz ouf's Starbn vegift!“

#### Da belämmete Dukt.

Ene Bauesfraa wor sehr krank. Sie luf'n'n Dukt kumm. Da hout se orndlich undesucht und hout denou ei de Stube 'n Baue gefroot, eib ar'n a wad bezohln kinn, wie sich's gehört.

„Harr Dukt,“ soote de Baue, „dou ho ich fünf Goldstücke. Eib E nu mei Weib tut ode wieder gesund mocht, die kriecht E!“

Die Bauesfraa is gesturbn. Obe wa ni bezohln koom, dos wor mei liebe Baue. Und a, wie'n de Dukt um die fünf Goldstücke mohnte, tout ar gor nisch degleichn. Dou houd'n de Dukt zun Dorstehe vürgelodn und datt gefroot, eib e bezohln wellde ode ni.

„Harr Dukt,“ soote de Baue, „ich will's ju ganz genau su mochn, wie me sch minande ausgemocht honn! Seid och su gut und tut me dou vor unsen Dorstehe zwei eenziche Froogn beantworn!“ De Dukt wor eivestandn.

„Erschtns,“ froote de Baue, „hott Ihr mei Weib tutgemocht?“

„Tutgemocht? Dos gewieß ni!“ soote de Dukt.

„Racht su!“ soote de Baue. „Zwejtns: hott E sche wieder gesund gemocht?“

„A ni!“ mußte de Dukt zugahn.

„Nu, dou satt E sch doch!“ soote de Baue. „Ihr gatt's ju salbe zu, doß Ihr mei Weib ni tut und a ni wieder gesund gemocht hott! Dou kinnt Er a nouch dan, was me minande ausgemocht honn, die fünf Goldstücke ni kriegn!“

#### Mei Gehanne!

Routtschjeff, Wilhelmrudl und Püschnekorl, die drei Kalln worn imme beisomm. Die honn was fertich gebrucht übe'n Tog, gor wenn keene Schule wor! Om liebsten toutn se'n Böhnstoun, dos wor a e siche Kall, racht argen. Wenn da racht fuchtsich wurde, dou hottn ju die drei Kalln eene unbändiche Freede.

Emou hottn se ouf'n Antoun, da hinde Böhnstoun Häusl Stochlbeern pfuckte, a wieder olle mögliche Nohm nibegebrüllt und hott'n so gearget, doß e sich vor laute Buht ni zu halfn mußte. Was mocht nu obe su e Junge, wenn e racht biese ward: a schmeißt mit Stenn. Und wos's Unglück ni will, a ward a richtich'n Routtschjeff onn Koup trassn.

Da hält sich'n Koup mit bejdn Händn und fängt gor luderisch o zu brüllen: „Och Jesses, mei Gehanne! Mei Gehanne tut me su wich! Jesses Mandjouseff, dou liecht's a schon!“ Und a guckt

ganz beschruken vür sich hi ouf'n Strouftrand und die anden gucken a hi und sahn richtig enn weißn Pohn datt liegen.

Die Kalln sein olle wie verruckt vor laute Schruck und reißn aus und brülln imme enne senne os de andre: „'n Routschseff sei Gehanne liecht ouf de Strouße! De Böhnschtoun houd'n geschmissn!“

De Nicklvote, da grode vür de Türe hulz hochte, trut sich sehr wunden übe dos Gebrülle und foote: „Wos ock die Kalln su zu blökn honn: 'n Routschseff sei Gehanne liecht ouf de Strouße! Ich muß doch higiehn und sahn, wos lus is!“

Wie e zum Routschseff koom, dar imme nouch ouf van Flacke stonde und sich'n Koup hulde, muß e obe hallelaut lochn: dos Gehanne wor abn kee Gehanne, dos wor e gefliehtes Ee\*), wos eene Henne velorn hotte.

### Dentmalpflege.

#### Das Marienhilfsbild in der Klosterkirche zu Auisig.

Von P. Cajetan M. Rischling, O.P.

Jedem Besucher der Auisiger Klosterkirche fällt der prächtige Seitenaltar rechts vom Eingange auf. Den Mittelpunkt des Altares bildet ein verhältnismäßig kleines Bild der Muttergottes, ein sogenanntes Marienhilfsbild. Alle Figuren und sonstigen Bildwerke des Altares weisen auf dieses Bild hin, sowohl die beiden großen Seitenfiguren, ein alter, müder Pilger, der, auf seinen Stab gestützt, bei Maria Hilfe sucht, und der jüngere ihm gegenüber, der vertrauensvoll seine Augen zum Bilde wendet, als auch die Figuren des Reliefs unterhalb des Bildes, Kranke und Breithafte aller Art, die durch ihre Geberden alle flehen: Maria hilf! Von den mächtigen Engelsfiguren zu beiden Seiten des Bildes trägt einer eine strahlende Sonne, der andere eine Mondschel in Händen, wohl ein Hinweis auf die Stelle des hohen Liedes, die die Schriftausleger häufig auf Maria anwenden: „Du bist schön wie der Mond und auserwählt wie die Sonne.“

Dieses Auisiger Marienhilfsbild ist kein Original, sondern eine Kopie. Das Original wurde von Lukas Cranach gemalt und war zuerst in der Kreuzkirche in Dresden aufgestellt. Als hier im Jahre 1520 der Protestantismus überhand nahm, wurde das Marienbild aus der Kirche entfernt und in die Gemäldegalerie gebracht. Dort blieb es 91 Jahre. Im Jahre 1611 kam der Fürstbischof von Passau, Leopold, Erzherzog von Österreich, zum Dresdner Kurfürsten auf Besuch. Er beschäftigte auch die Gemäldegalerie und in zuvorkommender Weise bot ihm der Kurfürst ein Bild zum Geschenke an. Der Fürstbischof wählte sich das Marienbild von Cranach und nahm es mit nach Passau. Nach dem Tode des Fürst-

\*) Ein weichschaliges Ei.

Bischofs Leopold verschenkten seine Verwandten das Bild nach Innsbruck, wo es 1650 in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zur Verehrung aufgestellt wurde und wo es sich bis heute befindet.



Das Marienhilfsbild in der Klosterkirche.

Nach einem alten Stahlstich

Die lat. Unterschrift lautet: „Bild der seligsten Jungfrau Maria, welches in Auisig a. E. in der Kirche St. Adalberts des Ordens der Prediger verehrt wird.“ — Auf dem Bilde ist die Ansicht von Auisig mit dem alten Rathaus bemerkenswert.

Von diesem Original ließ Johann Hoffingatt, kaiserlicher Kämmerer und Schatzregistrator, eine Kopie, und zwar eine recht gute, herstellen. Diese kam durch die Serviten zuerst nach Prag, dann nach Prießnitz

(Schönpreisen) und schließlich nach Auffig. Das Begleitschreiben, das Hoffingatt dem Bilde beifügte, hat folgenden Wortlaut:

Ehrenfester, fürnember, insonders vielgeliebter und geehrter Herr Sohn, deme seind meine väterlichen Dienst jede Zeit bereit.

Hieben hat der H. Sohn das Maria-Hilfs-Bild zu empfangen, es hat das Original in meiner Gegenwart durch den Priester berührt, ist auch ein Poem bengegeschlossen, was die Jahr her an unterschiedlichen Orten für Wunderwerk durch Fürbitt der allerheiligsten Jungfrauen Maria geschehen. Der H. Sohn kann es dem Frater Dominico zu seiner Gelegenheit eingehändigen, deme ich ganz freundlich grüßen lasse; wie auch seine liebe Hausfrau und Jugend seind von mir zum allerfleißigsten begrüßet und wünsche Ihnen den göttl. Segen, zu Seel und Leib Gesundheit.

Insprug, den 7. Junij 1667. des H. Sohn getreuester Vater  
Johann Bapt. Hoffingatt.

So kam das Mariahilfsbild nach Auffig und wurde in der seinerzeit von Schöffner wiederhergestellten Marienkapelle, vor der er für sich und seine Familie eine Gruft hatte anlegen lassen, zur Verehrung aufgestellt. Auch in Auffig wurde das Bild infolge der auffallenden Gebetserhörungen bald als Gnadenbild verehrt, was besonders zur „Zeit der leidigen Contagion“ (Pest) 1680 und 1683 anlässlich der schweren Erkrankung seines „Söhnerl“ der Auffiger Bürger Johann Michael Werner „Gott und seiner lieben Mutter zu ewigen Lob und Ehr, mit guten Gewissen bezeuget.“

Johann Michel Werner war Amtschreiber der Herrschaft Prießnitz, so daß es sich erklärt, wie das Bild von hier nach Auffig kam. Er besaß nämlich in Auffig das Haus Nr. 71 am Marktplatz (Eck Kloster-gasse-Töpfergasse, gegenwärtig — 1924 — niedergedrissen), das er am 5. Juni 1672 von Thomas Taudche um 500 Schock gekauft hatte und bis 1698 besaß.

Bei der Niederreißung der Häuser Nr. 69, 70 und 71 am unteren Marktplatz wurde im Hause Nr. 70 ein Portal-Schlußstein mit der Jahreszahl 1581 gefunden. Der Erbauer dieses Hauses war nach Dr. A. Marians Häusergeschichte Auffigs (Handschrift, verwahrt im Stadtarchiv) Valentin Czernak (Schwarz), Tuchmacher, der das Haus am 27. Mai 1567 von Johann Stolzens Erben um 400 Sch. gekauft hatte. Im Jahre 1594 war es im Besitze einer Margarete Czernak (Schwarz). Von 1622 bis 1696 gehörte es einer Familie Uibrecht.

Die Wiederherstellung der Marienstatue auf dem Marienberg, für die im Vorjahre durch Frau Anna Kreische, Töpfermeistersgattin, und Herrn Karl Seiche ein ansehnlicher Betrag gesammelt wurde, ist schon von der Auffiger Firma Berger und Vogt zum Teil ausgeführt. Auch für die Wiederaufrichtung des alten Holzkreuzes auf dem Marienberg haben sich stille Wohltäter gefunden, worüber an anderer Stelle noch berichtet werden soll.

Für die Wiederherstellung des Alt-Auffiger Bildes im Kreuzgang der Mariaschneider Wallfahrtskirche werden derzeit in hiesigen katholischen Kreisen die nötigen Mittel gesammelt. Es haben sich nämlich auch die anderen Orte, die dort ein Bild haben, bereit erklärt, für dessen Wiederherstellung

Sorge zu tragen. Im Einvernehmen mit den maßgebenden Stellen soll nun das genannte Bild nicht einfach nach dem alten, vielfach geschichtlich unrichtigen Bilde erneuert, sondern unter Berücksichtigung der neueren Forschungsergebnisse über die Stadt Auffig zu Anfang des 17. Jahrhunderts, — es ist die Zeit des berühmten Auffiger Primators Dr. Ernst Schöffner von Emleben, — als ein Idealbild der damaligen Zeit ganz neu gemalt werden. Die Oberleitung bei der Wiederherstellung der Bilder liegt in den Händen des Prager Malers Professor Krattner.

Die Leitmeriger Wenzelskirche als Kriegergedächtnishalle. Dieses Kirchlein, in den Jahren von 1714—1716 vom Ratsherrn Oktavian Broggio zum Dank für die Errettung der Stadt Leitmeritz vor der Pest erbaut, drohte zu Grunde zu gehen. Als man in Leitmeritz an die Lösung der Kriegerdenkmalsfrage schritt, wurde die Anregung gegeben, es als Kriegergedächtnishalle auszugestalten. Die Anregung blieb jedoch eine Zeitlang aus nichtigen Gründen unbeachtet. Auf eine Anregung der städtischen Finanzkommission hin wurde jedoch auf Antrag des Bürgermeisters Knöchel der ehrende Beschluß gefaßt, aus Gemeindemitteln den Betrag von 50.000 Kronen für die Wiederherstellung der Wenzelskirche zu widmen. — Somit ist die Stadt Leitmeritz mit dem guten Beispiel vorangegangen, ein vorhandenes altes heimisches Baudenkmal wieder herzustellen, um ihm durch Widmung zur Kriegergedächtnishalle einen neuen Inhalt zu geben. Es ist zweifellos, daß die Stadt ihre gefallenen Helden dadurch auf besondere Art ehrt, indem sie statt der vielfach künstlerisch wertlosen Kriegerdenkmäler etwas Besonderes schafft. — Es wäre zu wünschen, daß die Gemeinde Schreckenstein dem Beispiele der Stadt Leitmeritz nachfolgt und die für den Zweck einer Kriegergedächtnishalle geeignete alte Obersiedlitzer Kapelle auch wieder herstellen läßt, zumal sich alle einsichtigen Heimatfreunde für ihre Erhaltung aus Gründen des schönen Ortsbildes einsetzen und das Staatsdenkmalsamt schon einen Betrag von 6000 Kronen hiefür bereitgestellt hat.

Enthüllung des Kriegerdenkmals in Böh.-Kahn. Pfingstmontag, den 9. Juni 1924, fand dabelbst die Enthüllung des Denkmals für die im Weltkrieg gefallenen Ortskinder von Böh.-Kahn statt. Die Feier vollzog sich in der üblichen Weise; mit ihr war auch die Auszeichnung der 25 Jahre dienenden Mitglieder der Feuerwehr in Böh.-Kahn verknüpft. Das Denkmal ist aus Granit ausgeführt.

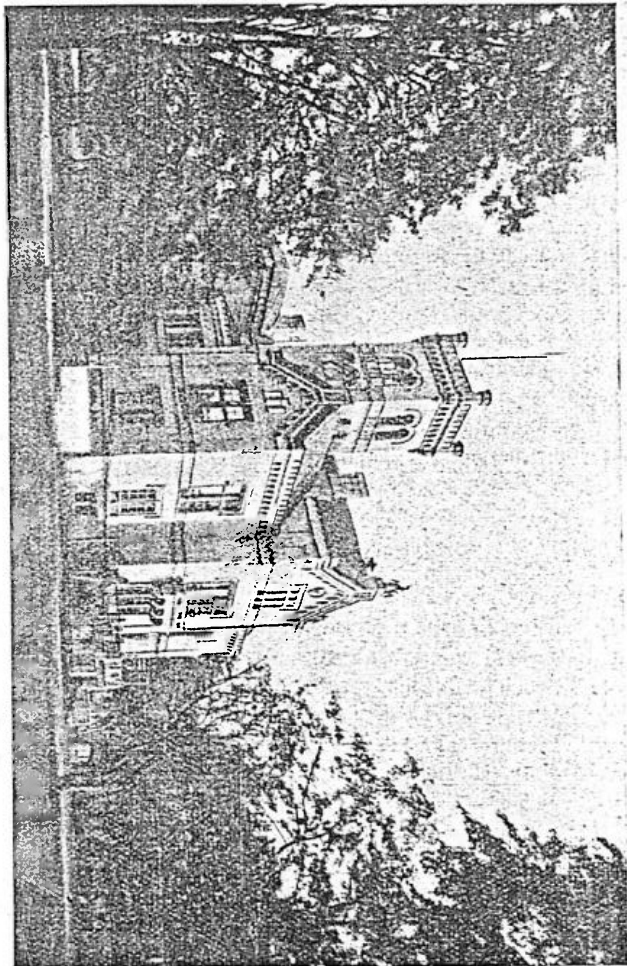
## Museumsnachrichten.

### Vom Auffiger Stadtmuseum.

Das Auffiger Stadtmuseum wurde im Jahre 1876 vom Gewerbeverein als Gewerbemuseum begründet und blieb unter der Verwaltung dieses Vereines bis zum Jahre 1902, wo es einer eigenen Museums-gesellschaft übergeben wurde, deren erster Vorsitzender Julius Eippert war. An verschiedenen Orten untergebracht, — zuletzt im alten Stadthaus am Marktplatz, — erhielt es im Jahre 1919 durch die hochherzige Widmung des Fabrikanten Fritz Wolfrum, der den Türmiger Meierhof gekauft hatte und das „Neue Schloß“ der Auffiger Stadtgemeinde schenkte,

hier eine ideale Unterkunft. Die Entfernung von der Stadt Aussig selbst spielt keine große Rolle, da es von der Hauptpost aus mit der elektrischen Bahn in zwanzig Minuten bequem zu erreichen ist. Innerhalb eines großen wohlgepflegten Parkes gelegen, sollte es namentlich in der schönen Jahreszeit noch mehr als bisher ein Ausflugsziel der Einheimischen und Fremden

Aussiger Stadtmuseum im neuen Schloß zu Tünnitz.



sein. War mancher, der es das erstemal sah, war überrascht von der Fülle dessen, was er dort entdeckte. Das Museum besteht aus zwei großen Abteilungen: Der erdgeschichtlichen und paläontologischen Sammlung im Erdgeschoß (5 Zimmer), der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Sammlung im ersten und zweiten Stock, wo auch die

vorgeschichtliche und die naturgeschichtliche Abteilung untergebracht ist. Das Museum enthält 55 belegte Räume, von denen hervorzuheben sind: Das Sunitzzimmer, Goethe-Leybow-Zimmer, Kriegszimmer, die vier Aussiger Zimmer, das Doerellzimmer, der Saal der Kirchenaltertümer, das Zimmer mit den Schützenheften u. a. m. Der Besucher der gegenwärtigen Ausstellung für Kultur und Wirtschaft findet im Pavillon der Stadt Aussig an 40 herrliche Aufnahmen von Innenansichten des Museums, die dem Beschauer sagen, daß die Aussiger Museumsgeellschaft bemüht ist, das Stadtmuseum zu einer Bildungseinrichtung auszubauen, wie sie bisher nur wenige Städte Böhmens besitzen. Ein Besuch des Museums ist daher warm zu empfehlen.

An Montagen ist der Besuch des Museums für Schulkinder unter Führung der Lehrer frei. Von dieser Begünstigung haben bereits viele Schulen Gebrauch gemacht. Bei dieser Gelegenheit wird neuerlich darauf aufmerksam gemacht, daß bei Klassenbesuchen drei Tage zuvor eine Anmeldung beim Museumsverwalter zu erstatten ist, weil dadurch einer Überfüllung des Museums durch Schulkinder vorgebeugt werden soll. Um die vorhandenen Sammlungen für den Unterricht auch verständlich auswerten zu können, ist es freilich notwendig, daß die Lehrer und Lehrerinnen das Museum vorher selbst gesehen haben, um den bei einem Besuche mit den Kindern zu erledigenden Stoff etwas vorzubereiten und im Museum besprechen zu können.

Am 17. Mai 1924 fand eine Besichtigung des Aussiger Stadtmuseums durch die Bezirksgruppe Aussig des Reichsverbandes deutschböhmischer Lehrer statt. Der Führung der zahlreich erschienenen Teilnehmer ging ein Vortrag Prof. Dr. Umlauf's über „Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Aussig“ in einer Reihe von Lichtbildern im Kinoaal des Reichshofs in Tünnitz voraus, wo nach der Führung durchs Museum durch den Vortragenden, die gegen zwei Stunden in Anspruch nahm, eine eingehende und sehr rege Aussprache der Teilnehmer stattfand, wie die Sammlungen dem Unterrichte dienstbar gemacht werden können.

Am 21. Mai fand eine ähnliche Führung von etwa zwanzig Bürger- schullehrern und Bürger- schullehrerinnen durch den Obmannstellvertreter des Museums Prof. Dr. Umlauf statt.

Die Aussiger Museumsgeellschaft hat durch das Ableben des lang- jährigen hochverdienten Obmannes, beziehungsweise Ehrenobmannes Berthold Titlbach, der am 22. Mai 1924 verschied, einen schmerzlichen Verlust erlitten. Über sein Leben und Wirken wird an anderer Stelle berichtet. Die Museumsgeellschaft war durch zahlreiche Mitglieder vertreten und widmete ihm einen prachtvollen Kranz aus Maiglöckchen mit einer Schleife, die die Aufschrift trug: „Ihrem verdienstvollen Ehrenobmann — Die Museumsgeellschaft.“

### Heimatlundliche Vorträge und Heimatabende.

Am 15. März 1924: Im Gasthaus „Zur Heimat“ in Postitz: Licht- bildervortrag über Alt-Aussig mit einer anschließenden Aussprache über Heimatgeschichte von Postitz und der nächsten Umgebung.

16. März: Im Verein der Niederländer in Rollers Gasthaus, Aussig, Theodor Körnerstraße: Alt-Aussig in Lichtbildern.



22. März: Im Gasthaus „Zum Anker“ in Wannow: Alt-Aussig in Lichtbildern. Vortragender: Dr. Umlauf.

26. März: Heimatabend des Gebirgsvereins in der Turnhalle in Aussig: Der Abend war sehr gut besucht und nahm einen anregenden Verlauf. Der Vorsitzende, Direktor Wagner, las eine von Josef Taubmann bearbeitete unterhaltsame Stadtgeschichte, einen Obstdiebstahl im Jahre 1571 betreffend, vor, dann entwickelte Chefredakteur Hatzhek in eingehender Weise die Auffassung, daß der Ortsname von Aussig nicht, wie bisher angenommen, auf slawische Wurzeln zurückgehe, sondern aus dem keltischen abzuleiten sei. Seine klaren, Schritt um Schritt begründeten Darlegungen, die alle Zuhörer fesselten, führten auf den ältesten Namen des Ortes, Usk, auf das Vorhandensein einer keltischen Siedlung und auf die Bedeutung des Wortes Usk, das ist Wasser. Dann brachte Fabrikant Ferdinand Josef Seiche einen Bericht über die Aussiger Fronfeste (Büttelei), der nicht nur viel Anregendes bot, sondern auch Veranlassung gab zur Erörterung über verschiedene Alt-Aussiger Baulichkeiten. Die lebhafteste Sprache zeigte, wie stark das Interesse an den heimatkundlichen Bestrebungen ist.

29. März: Im Gasthaus „Zur goldenen Sonne“ in Aussig-Alt-Lerchenfeld: Vorträge: a) „Alt-Aussig“, von Dr. Umlauf; b) „Die Entwicklung des Stadtteiles Lerchenfeld an der Hand der Aussiger Katastralkarten 1843 und 1923 im Lichtbild“, von Emil Fiedler, Lerchenfeld.

12. April: Im Gasthaus „Zur Stadt Dresden“ in Graupen: Aufgaben und Ziele der Heimatsforschung“ und „Bedeutung der Familienkunde“. Vortragender: Dr. Umlauf.

Alle diese Vortragsabende erfreuten sich im Durchschnitt eines guten Besuches und legten davon Zeugnis ab, daß das Bedürfnis, etwas von der Geschichte der engeren Heimat zu erfahren, überall vorhanden ist.

## Heimatbücher.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 61. Jahrg. (1923). Geleitet von Dr. Wilhelm Wostrn. — Dieser Jahrgang enthält zwei höchst fesselnde Aufsätze, die mit einem Rückblick auf die Geschichte des genannten Vereines einen Rückblick auf die politischen Verhältnisse in Osterreich und Böhmen verbinden, von denen der eine aus der Feder des Prof. Dr. Ottokar Weber stammt und der andere vom Priv.-Doz. Dr. Gustav Pirchan geschrieben ist. Wir lernen das Wirken des Prager Vereines im Wandel der Zeiten kennen, dem in einem Aufsätze des Prof. Dr. Wostrn neue Aufgaben gestellt werden. Heimatkunde und Landesgeschichte müssen künftig noch mehr als bisher miteinander Hand in Hand gehen. Deshalb wird auch eine innigere Verbindung der heimatkundlichen Arbeitsvereinigungen mit dem alten Geschichtsvereine gewünscht. Aus diesem Grunde wurde auch die Abhaltung einer Wanderversammlung in Gablonz 1922 begrüßt. Die dort gehaltenen Vorträge sind im vorliegenden Hefte enthalten. Auf die Reste vor-slavischer Namengebung verweist ausführlich Dr. Ernst Schwarz, Gablonz; über „Museen und Heimat-

schutz“ handelt Landeskonseruator Dr. R. Hönigschmid, über „Die Erhaltung des Ortsbildes“ Landeskonseruator Dr. K. Kühn. Ein Schlußwort über „Geschichtsforschung und Heimatkunde“ fügte Karl R. Fischer, Bürgermeister der Stadt Gablonz, hinzu. Es ist wünschenswert, daß wenigstens jede öffentliche Bücherei die Zeitschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen bezieht.

Böhmerland-Jahrbuch für Volk und Heimat 1924. Böhmerland-Verlag Eger. Herausgegeben im Auftrage aller deutschen Schutzvereine von Otto Kletz. Das Buch, das heuer in das erste Jahr fünf seines Bestehens tritt, ist nach verschiedenen Richtungen hin neuerlich ausgebaut worden. Wohl kann es in erster Reihe als eine „Heerschau“ betrachtet werden, die über alle berufenen Vereinigungen unseres Kulturkreises, über völkische Schutzarbeit, deutsche Kunst und Wissenschaft, über Gewerbe, Technik, Wirtschaft und deutsches Volkstum, kurz über die kulturelle Jahresleistung unseres Grenzdeutschtums ausführlich berichtet; es muß aber auch als ein Trost- und Erbauungsbuch angesehen werden, das jeden, der verzagend dasteht, aufrichten kann, weil es, wie in den früheren Jahrgängen, aufs neue ein belebendes Bild von dem Fortschreiten der kulturellen Selbstverwaltung, von dem Zusammenschlusse tausender treuer Volksgenossen zu gemeinnütziger Arbeit gibt. Reiches Material und vielseitige Anregung erhalten die Heimatforscher in den Abhandlungen über besondere Stoffgebiete. Mit hoher Befriedigung sei auf den Artikel „Altdutsche Namen in den Sudetenländern“ von Prof. Gierach hingewiesen, weil der Verfasser von dem bisher so gern und oft kritiklos begangenen Wege der Ortsnamenerklärung abweicht und Namen von Ländern, Bergen, Flüssen und Wohnsitzen, die als slawisch bezeichnet werden, auf den germanischen Urnamen zurückführt. Wenn sich auf diesem Gebiete, auf dem schon Paudler und andere tätig waren, noch mehr gewissenhafte Forscher fänden, würden wir bald ein neues Bild der Besiedlungsgeschichte vor uns haben. Auch die Aufsätze über das „Böhmerwald-Museum in Oberplan“ von Prof. Gustav Jungbauer, über den Verband der deutschen Museen für Heimatkunde, über Denkmalpflege und Heimatschutz u. a. bieten viel Anregendes. Der Bericht über deutsche Geschichtsarbeit in Böhmen (1918—1922) enthält auch die stattliche Anzahl der Arbeiten aus dem Kreise unserer Arbeitsgemeinschaft, außerdem ist unser Mitarbeiter Prof. Gustav Tögel durch den Artikel „Sudetendeutsche“ vertreten. Der Buchschmuck stammt von den heimischen Künstlern Toni Schöneken und Anton Hanak. Das Buch (15 K.) ist jedem, der an der Arbeit für die Allgemeinheit teilnimmt, noch mehr aber jener, die den völkischen Kulturbestrebungen noch fernstehen, aufs beste zu empfehlen. Ed. Wagner.

Bundeskalender 1924. (Nach der Beschlagsnahme zweite Auflage). In wirkungsvollem, prächtigem Gewande stellt sich der Bundeskalender 1924 seinen treuen Lesern vor: ernste, schwergerüstete Rittergestalten mit gezogenen Schwertern schützen die Heimat gegen feindliche Einfälle. Und feierlich wie dieses Bild ist auch das Titelbild „Und es betet die Not“, sind auch die wuchtigen Einleitungsworte. Wir Heimatleute wollen vor allem beurteilen, was ein Buch für unsere Heimatbewegung sein kann. Hier dürfen wir ruhig sagen: Es steht einfach jeder Beitrag unter dem Zauber der Heimat. Durchwegs von unseren Landsleuten geschrieben (unsere engere Heimat Aussig und Teplitz ist

am stärksten vertreten), wählt es lauter Stoffe, die unser Volk ansprechen. Der Grundzug des Buches ist würdiger Ernst; aber auch der Humor und der Scherz kommt nicht zu kurz, nur dem Geist des Forttrotts und des Schimmis ist der Eintritt verweigert. Mit Recht ist auch die Mundart öfter berücksichtigt. Von Mitarbeitern, die uns allen wohlbekannt sind, seien genannt Lehmann, Hans R. Kreibitz, Johann Peter, Sepp Wajlik, I. A. Taubmann, Umlauf, E. Gierach, Wanie, Gustav Müller, Tögel, Walter Schlefinger, Hermann Ullmann. Zahlreiche praktische Aufsätze und wertvolle Bilder vervollständigen den Inhalt. Alles in allem ein hervorragend schönes Buch, das verdient, so gelesen zu werden, wie der Bauer seinen Kalender liest: nicht einmal, sondern hundertmal im Jahre! Wenn ein nationaler Gegner nach diesem Buch den gegenwärtigen Stand der sudetendeutschen Kultur einschätzen wollte, wahrhaftig, er mühte ihr wohl alle Achtung zollen. G. u. h.

Heimatkunde des Elbegaues Tetschen, II. Lieferung, herausgegeben vom „Freien Lehrerverein für den politischen Bezirk Tetschen“; Schriftleiter: Emil Naber, Höflich. Der vorliegende zweite Band, 153 Seiten stark, mit 2 Fundtafeln, 8 Voll- und 41 Textbildern ausgestattet, reiht sich würdig an den ersten an. Er enthält zwei vortreffliche, längere Abhandlungen über die Vorgeschichte des Bezirkes in geradezu mustergiltiger, allgemein verständlicher Form. In meisterhafter Weise führt uns Herr Dr. phil. Helmut Preidel, Bodenbach, in seinem Aufsatz „Die Vor- und Frühgeschichte des Bezirkes im Rahmen des mitteleuropäischen Kulturgebietes“ in das Wesen der Vorzeit unserer weiteren Heimat ein, von dem ältesten Auftreten der Menschen hinüber in die Stein-, Bronze-, Eisenzeit bis in die Tage der Frühgeschichte. Damit behebt er den schon längst fühlbaren Mangel einer guten Darstellung der Vorgeschichte unseres Gebietes. Der bekannte Heimatforscher Julius Michel, Sachlehrer i. R., dzl in Gragen, befaßt sich nach einem allgemeinen einleitenden Teile im besonderen mit den vorgeschichtlichen Funden des Bezirkes Tetschen, mit der Zusammenstellung der Funde von Tierresten aus der Nach eiszeit und der Übersicht der Fundgegenstände aus der Stein-, Bronze- und Latenezeit, beschreibt weiter ausführlich die Brandgräberfelder am „Großen und Kleinen Sande“ bei Bodenbach, die Topkowitzer und Tschlowitzer Ausgrabungen, sowie die Funde aus der frühslawischen Burgwallzeit. Seine äußerst gediegenen Ausführungen unterstützt er durch viele anschauliche Zeichnungen, die gewiß zur Erhöhung des Verständnisses wesentlich beitragen. Sehr wertvoll sind die im Anhang dargestellten Anleitungen über die Ausgrabung und Erhaltung vorgeschichtlicher Altertümer. Der zweite Band der Tetschner Heimatkunde ist in seiner Art ein vorzügliches Werk und verdient die weiteste Beachtung. Jeder Heimatfreund, insbesondere jeder, der sich mit Vorgeschichte der Heimat vertraut machen will, wird daran seine helle Freude haben. Fleischmann.

Die Martuszäule. Bildliche Darstellung der alten Deutschen in Böhmen und Mähren. Von Dr. Erich Gierach. Heft 4 der Folge „Sudetendeutsches Volk und Land“. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. — Der Germanist der Prager Universität, Dr. Gierach, legt erfreulicher Weise auf die Erforschung der sudetendeutschen Heimat großes Gewicht. In dieser Flugchrift zeigt er an der Hand von 12 prächtigen Abbildungen, was die

Römer bei ihren Zügen in Böhmen von Land und Leuten gesehen und in treffendster Weise realistisch abgebildet haben. Hierin liegt nicht mehr und nicht weniger als der Nachweis, daß Böhmen in der Römerzeit von Germanen besiedelt war. Kann also diese Erkenntnis in dem hitzigen Streite um das Erstlingsrecht der Völker in Böhmen ein gewichtiges Wort mitsprechen, so sehen wir zugleich mit Stolz, wie würdig, tapfer und edel sich die Germanen den Römern gegenüber betragen haben müssen, wenn diese, ihre Feinde, sie mit so gewinnenden Zügen dargestellt haben, während ein anderes gleichzeitig von den Römern bekämpftes Volk, das Gierach für Sarmaten hält, in allen Dingen sehr unvorteilhaft von den Germanen abtut. Das Bild des Germanenfürsten in Abbildung 12 und namentlich in Abbildung 5 sollte der Verlag in starker Vergrößerung herstellen lassen, sie wären würdig, jedes deutsche Heim zu schmücken. — Das Heft aber sollte jeder Sudetendeutsche besitzen, es ist geistiges Rüstzeug und Erquickung zugleich. G. u. h.

500 Jahre Wallfahrtsort Mariaschein. Jubiläumsschrift von J. Kneil S. J. Herausgegeben vom Jubiläumskomitee. Selbstverlag. Druck von Ambr. Opitz, Warnsdorf. — Zur Zeit, da eben die berühmte Mariascheiner Wallfahrtskirche und der alte Kreuzgang mit den altehrwürdigen Bildern wiederhergestellt wird, um dem vielbesuchten Gotteshause anlässlich der bevorstehenden fünfshundertjahrfeier ein würdiges Außere zu verleihen, ist auch zur Belehrung der Wallfahrer ein gefälliges Büchlein erschienen, das ein gutes Stück Heimatgeschichte enthält. Anschließend an die Legende vom Mariascheiner Gnabenbild bringt der Verfasser die geschichtlichen Nachrichten über diesen Ort, der seit seiner Übernahme durch die Gesellschaft Jesu in Nordböhmen eine wichtige Rolle gespielt hat. Von besonderem Wert sind die Nachrichten über den Bau und die Inneneinrichtung der Mariascheiner Kirche, die durch zahlreiche gute Bilder veranschaulicht wird. Auch einige Bilder des Kreuzganges, darunter das Bild von der „Aussiger Wallfahrt“ sind wiedergegeben. Das Büchlein wird vielen recht willkommen sein, zumal die in der neuerstandenen Maternikirche auf der Aussiger Ausstellung dieses Jahres ausgestellten Altertümer der Mariascheiner Kirche die Aufmerksamkeit auf den alten Wallfahrtsort lenken, dessen Besuch auch für Nichtkatholiken recht lohnend ist. U.

Alt-Leitmeriger Hausmarken und Wetterfahnen. Von Josef Kern 3. Heft der Veröffentlichungen der Leitmeritzer heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft 1923.

Unterstützt von sauberen Zeichnungen, gibt der Verfasser klar und übersichtlich Aufschluß über die Entstehung der Hausmarken, belehrt über die bei den alten Deutschen im Gebrauch gewesenen, den Runen ähnlichen Eigentumszeichen auf den Jagdpfeilen und auf verschiedenen Besitzgegenständen, kommt zu den Haus- und Hofmarken, dem Hausgemal, und führt die Entwicklung der Zeichen weiter bis zum Bürgerwappen und zum Warenzeichen. In anschaulicher Weise werden auch die Abänderungen der bürgerlichen Familienzeichen, wie solche für die Seitenlinien vorgenommen wurden, dargelegt. Der Verfasser ist in der angenehmen Lage, eine Reihe von Hausmarken, wie sie sich an Leitmeriger Häusern noch finden, im Bilde vor-

zuführen. Auch von alten Wetterfahnen sind in Leitmeritz noch eine Anzahl vorhanden, teils an Ort und Stelle, teils im Stadtmuseum. Unter den prächtigen Altformen sind Nachbildungen der Reiterfahnelein und Speerwimpel, mit Stern, Kreuz, Halbmond, Hahn, Pfau, Gewerbszeichen oder Jahreszahl verziert. Die dankenswerte Arbeit wird gewiß Anregung geben, daß man auch in andern Orten derartigen meist unbeachteten Kleinigkeiten, die aber dem Ortsbilde Gepräge verleihen, liebevolle Beachtung schenkt.  
Wagner.

Das Spital und die Kirche St. Martini außerhalb der Mauern in Auffig. Unsere beiden leider zu früh verstorbenen Heimatforscher Karl Jahnel und Dr. Alexander Marian haben vor nahezu zwanzig Jahren in gemeinsamer Arbeit die Geschichte dieses uralten Spitals mit der dabei befindlichen Kirche erforscht. Diese wertvolle Arbeit wurde nunmehr vom Amtsnachfolger Dr. Marians, dem Stadtarchivar, Dr. F. J. Umlauf mit Ergänzungen, einer kurzen Einleitung und vielen Bildern des alten Kirchleins im Verlage der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, herausgegeben. Man darf erwarten, daß dieses Buch gerade jetzt erhöhte Aufmerksamkeit findet, da die Maternikirche mit ihren edlen Formen auf der Auffiger Ausstellung 1924 wiedererstande ist.

Heimatkundliche Beiträge in Auffiger Tagesblättern: „Auffigs Entwicklung“, ein statistischer Rückblick im „Auffiger Tagblatt“ vom 10. Dezember 1923. (Verfasser: Walter Simon.) — „Auffigs Anteil am Elbeverkehr“, statistischer Rückblick, „Auffiger Tagblatt“ vom 9. Jänner 1924. (Verfasser: Walter Simon.) — Die Herkunft des Ortsnamens von Auffig. Von Oskar Hatschek. „Auffiger Tagblatt“ vom 27. März 1924. — Die Fronfeste in Auffig. Nach Mitteilungen des Herrn Ferd. Josef Seiche, „Auffiger Tagblatt“, 4. April 1924. — „Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Stadt Auffig, ein geschichtlicher Rückblick“, von Dr. F. J. Umlauf, im Katalog der Ausstellung 1924. — Der Aufschwung der Stadt Auffig seit 1850 in der Pfingstnummer der deutschen Zeitung „Bohemia“ vom 8. Juni 1924. — Die Elbeschiffahrt. Von Eberhard Schöppe in der 1. und 2. Nummer der Auffiger Messezeitung, Organs der Ausstellung für Kultur und Wirtschaft 1924. — Heimatkundliches von der Auffiger Ausstellung von Dr. F. J. Umlauf im „Auffiger Tagblatt“, Ausstellungsnummer vom 1. Juni 1924.

## Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der Zusammenkunft am 19. März 1924, bei der 22 Mitarbeiter anwesend waren, wurde zunächst über die Führung der Gemeindegedenkbücher beraten. Die Wechselrede ergab, daß die Führung des Gemeindegedenkbuchs und die Herstellung rein geschichtlicher Abrisse über einen Ort zwei verschiedene Dinge seien und daß es wünschenswert wäre, wenn beides hergestellt würde. Das Gedenkbuch hat von jetzt auszugehen, die Darstellung der Vergangenheit ist in ein zweites Buch zu schreiben. Richtungsgebend für die Arbeit der Gemeindegedenkbücher ist das Heftchen Nr. 517 in der „Sammlung gemeinnütziger Vorträge“ von

Josef Blau: „Unsere Gemeinde-Gedenkbücher“. Lehrer Pöhnel beklagte es, daß sich verschiedene wertvolle Museumsgegenstände aus unserem Bezirke an anderen Orten befinden. Es wurde daher die Anlage eines Zettelkataloges beschlossen, auf dessen Zetteln die jeweils gemachten Beobachtungen über das Vorhandensein solcher Gegenstände in auswärtigen Museen und Sammlungen zu sammeln wären. Direktor Wichtrei hielt über sieben verschiedene Wortbildungen, Schreib- und Redeweisen aus alten handschriftlichen Quellen Umfrage und beantragte einen Beitrag von 25 Kronen von Seite der Arbeitsgemeinschaft für eine Gedenktafel zu Ehren Julius Lipperts in Leitmeritz, dem gern zugestimmt wurde. — Bei der Zusammenkunft am 16. April 1924, bei der abermals 22 Teilnehmer aus verschiedenen Orten des Bezirkes anwesend waren, wurde neuerdings über die Führung der Gemeinde-Gedenkbücher beraten. Es waren folgende Orte vertreten: Hans Siehfreund, Kleinpriesen; Oswald Löffler, Schönfeld; Franz Drescher, Schöbriz; Eduard Wagner, Auffig; Johann Lassas, Pokau; Franz Maške, Pokau; Rudolf Blumentritt, Spansdorf; Franz Thorand, Reindlig; Dr. Johann Wende, Auffig; Franz Wichtrei, Türmiz; Spöbster Bail, Türmiz; Gustav Tögel, Auffig; Dr. Gustav Guth, Auffig; Dr. F. J. Umlauf, Auffig; Marie Kühn, Wiklig; Adolf Hame, Postiz; Rudolf Köhler, Tellniz; Josef Fleischmann, Türmiz; Heinrich Lipser, Kosten; Emil Richter, Johnsdorf; Martin Illing, Schreckenstein; Josef W. Strache, Karbiz; Dr. Emil Lehmann, Turn-Teplic. Anschließend an das Heftchen von Josef Blau über die Führung der Gemeinde-Gedenkbücher wurden alle einschlägigen Fragen beraten: der Inhalt des Gedenkbuchs, seine Ausstattung und Aufbewahrung, die Behandlung des letzten Jahrzehnts, die laufenden Einträge, die Inhaltsübersicht, die Aufgabe des Ortsgeschichtsausschusses und praktische Fragen, wie z. B. die Entlohnung des Gedenkbuchführers. Vorhandene alte Gedenkbücher waren zur Ansicht ausgelegt, wie z. B. das Gedenkbuch der Stadt Auffig von Friedrich Sonnwend und ein Kriegsgedenkbuch von Adolf Kirchner; auf andere in manchen Gemeinden vorhandene Gedenkbücher wurde verwiesen. So verlief diese Aussprache recht anregend. Da aber doch nur verhältnismäßig wenig Gemeinden vertreten waren, soll im Herbst eine neuerliche Zusammenkunft der Gedenkbuchführer angeregt werden.

- Komotauer Heimat-Tagung 10.—11. Mai 1924. Mit dieser glänzend besuchten Tagung, an der sich 83 Vertreter aus allen Bezirken Nordwestböhmens beteiligten, war die 13. Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen verbunden. Vorträge hielten: Universitätsprofessor Dr. Wotrny, Prag: „Böhmens Deutschtum von der Hussitenzeit bis zum 30jährigen Kriege“. Prof. Dr. Umlauf, Auffig: „Die Entwicklung der Stadt Auffig an der Hand einiger Pläne und Bilder im Lichtbild“. Landeskonservator Sektionsrat Dr. Hönigschmid, Prag: „Die kunstopographische Aufnahme Böhmens und die Heimatforschung“. Landeskonservator Priv.-Doz. Dr. Kühn, Prag: „Aufgaben und Erfolge der heimischen Denkmalpflege und des praktischen Heimatschutzes“. Staatsarchivdirektor Priv.-Dozent Dr. Pirchan: „Ueber den gegenwärtigen Stand des staatlichen Archivwesens in Böhmen“. Von fleißiger Arbeit zeugten die Berichte von Vertretern der Arbeitsgemeinschaften für Heimerkundung: Prof. Tschaker,

Brüg: „Ueber den Stand der Vorarbeiten zur Gründung einer Deutschen prähistorischen Gesellschaft in der Tschechoslowakei“. Prof. Dr. Böh m, Brüg: „Die Neueinrichtung des Brüger Museums und Gedanken über das Zusammenarbeiten der Museen Nordwestböhmens“. Prof. Dr. Lehmann, Tepliz: „Von der Heimatdarstellung“. Prof. Meder, Teitschen: „Sudetendeutsche Flurnamenforschung“. Dr. Wenisch, Kaaden: „Gründung eines Sudetendeutschen Archivs“ (ähnlich dem „Archiv české). Mit dieser Tagung war auch eine Sonderausstellung der Werke des Ulrich Creuz, eines bisher unbekanntem Holzbildhauers des Erzgebirges, im Museum der Stadt Komotau verbunden, bei der auch ein altes Auffiger Kunstwerk, Die hl. Anna-Selbtritt-Statue aus der Stadtkirche, die auch von Ulrich Creuz herrührt, ausgestellt war. Einen erläuternden Vortrag hiezu hielt Dr. Opiš, Prag, dem das Verdienst der Entdeckung, bezw. vollen Würdigung dieses Künstlers gebührt.

Deutscher Verband für Heimatforschung und Heimatbildung in der tschechoslowakischen Republik. In der konstituierenden Versammlung dieses neuen Verbandes, die am 29. Mai 1924 in Auffig stattfand, wurde ein 36gliedriger Hauptausschuß gewählt, dem die namhaftesten Vertreter heimischer Geschichtsforschung und aller verwandten Bestrebungen, wie Heimatbildung und Heimatpflege, aus allen Teilen der Republik angehören. Dem neungliedrigen Vorstande gehören an: - Obmann: Prof. Dr. S. J. Umlauft, Auffig; 1. Obmannstellvertreter Prof. Dr. Emil Lehmann, Turn-Tepliz; 2. Obmannstellvertreter: Sachlehrer Josef Kern, Leitmeritz; Schriftführer: Emil Richter, Advokaturkonzipient, Auffig; 1. Stellvertreter: Dr. Rudolf Wenisch, Stadtarchivar, Komotau; 2. Stellvertreter: Lehrer Emil Ned er, Höfzig; Zahlmeister: Sachlehrer Heinrich Eipser, Kejten; 1. Stellvertreter: Prof. Karl Meder, Teitschen; 2. Stellvertreter: Prof. Dr. G. Jungbauer, Leitmeritz. — Mitgliedsbeitrag: Einzelpersonen und Arbeitsgemeinschaften 10 K, Vertreter und Körperschaften 50 K.

Heimattkalender des Auffig-Karbitzer Bezirkes. Für das Jahr 1925 wird die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig ein Jahrbuch mit Kalender herausgegeben, das für die drei Teile des Bezirkes: Auffig, Karbitz und Türmiz samt Hinterland berechnet ist und wertvolle Beiträge enthält. Der Auffiger Kalender ist durchaus auf das Jahr 1725 eingestellt und wird in seiner Art einzig dastehen. Alle unsere Freunde und Abnehmer werden schon jetzt darauf aufmerksam gemacht.

Spenden zu Gunsten der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung: Auffiger Momanggesellschaft 200 K.

Auffiger Stadtarchiv. Seit 22. März 1924 hat das Stadtarchiv einen Fernsprechanschluß unter der Nummer 729 erhalten. Das Stadtarchiv im Erdgeschos des Staatsrealgymnasiums ist gegenwärtig der Mittelpunkt aller Heimatbestrebungen des Bezirkes. Der Stadtarchivar Prof. Dr. Umlauft ist zugleich Geschäftsleiter des Stadtmuseums, Konservator des Staatsdenkmalamtes und Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig. Seit der Gründung des „Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung in der tschechosl. Republik“ ist das Stadtarchiv auch die Geschäftsstelle dieses Verbandes.

Abgeschlossen 12. Juni 1924.

# VISAN



**Tafelmargarine**  
die beste  
mit ausgesprochenem Buttergeschmack.

## Stephan Tietze · Auffig a. E.

Buchdruckerei    Buchbinderei  
Papiergeschäft    Kartonnagen  
Seh- u. Rotationsmaschinen-Betrieb

Anfertigung modern ausgestatteter Druckarbeiten

# Das Auffiger Bürgerbräu

verdant

feinen guten Ruf der hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.



**Anerkannt  
erstklassige Erzeugnisse**

liefert die

# Likör-Fabrik

G. m. b. H., vorm. Gebr. Eckelmann

# Schönpriesen

Spezialitäten:

„Ein Klostergeheimnis“,  
Getreidekümmel, Alter  
Korn „Jäger“, Curacao  
Triple sec., Ananas-,  
Burgunder- und Engl.-  
Punsch.



Hauptniederlage:  
**Aussig, Marktplatz.**



Beiträge zur

# Heimatkunde des Aussig-Karbizer Bezirkes.

\*\*\*\*\*  
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Geschichte einiger Häuser in Aussig. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig	113
Zur Geschichte mehrerer Aussiger Familien. Von Ant. Kessel, Voigtsbad	120
Michael Plener, ein heimischer Condichter. Von Karlmann Pöhl, Aussig	121
Wes der Glaube, des das Land. Von Heinrich Lipser, Kosten . . .	124
Rittersitze im Karbizer Gerichtsbezirke. Von Gustav Simon, Karbiz	129
Die Schule zu Peterswald. Von Rudolf Köhler, Tellniz . . .	133
Ein Erb- und Ehevertrag vom Jahre 1585. Von W. Pläschke, Leukersdorf	138
Anbau der ersten Kartoffeln in Leukersdorf. Von W. Pläschke, Leukersdorf	138
Birnal. Von O.-L. Emil Richter in Johndorf . . .	139
Dom Alt-Aussiger Weinbau. Mitgeteilt von Karlmann Pöhl, Aussig	144
Satzspruch zur Tagung der deutschen Wander- und Gebirgsvereine in Aussig am 9. August 1924. Von Ferdinand Schwind, Aussig . . .	145
Mundartliches. Von Hans R. Kreibitz, Aussig . . .	147
Denkmalpflege . . .	174
Museumsnachrichten . . .	153
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende . . .	154
Heimatbücher . . .	155
Mitteilungen . . .	159

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef Fleischmann, Lehrer, Türniz; Dr. Gustav Guth, Realschulprofessor, Aussig; JUC. Emil Richter, Johndorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Aussiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, jetzt Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pöhl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbizer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

4. Jahrg.

1924.

Heft 3.

## Geschichte einiger Häuser in Aussig.

(Nr. 69, 70, 71 und 175.)

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Wenn ein altes Haus niedergedrückt wird, denkt man gern darüber nach, wer es wohl in alter Zeit besessen hat und welche Schicksale die Hausbewohner miterlebt haben. Jedes Haus hat ja auch seine Geschichte. Seine Lebensdauer ist, auch wenn sie Jahrhunderte währt, schließlich doch beschränkt und so mögen denn an Stelle der heute bewohnten Häuser in unserer inneren Stadt, der Altstadt, schon mehrere Häuser gestanden sein, die nach Jahrzehnten oder auch Jahrhunderten ihr Aussehen wechselten. Leider wissen wir über die Baugeschichte der Häuser meist recht wenig oder nichts und freuen uns daher, wenn wir in alten Urkundenbüchern etwas über das Haus und seine Bewohner finden.

Im folgenden bringe ich aus der noch ungedruckten Häusergeschichte Dr. Alexander Marians einen Auszug über die Reihenfolge der Besitzer einiger Häuser, die vor kurzer Zeit niedergedrückt wurden, um Platz für Neubauten zu schaffen. Es handelt sich um die ehemals Wagnerschen Häuser Nr. 69, 70, 71 am unteren Marktplatz, Eck Klostersgasse, wo derzeit die Böhmisches Handelsgesellschaft und die Živnostenská banka, und um das Haus Nr. 175, Eck Teplitzer Gasse—Bielagasse, wo die Böhmisches Eskomptebank zusammen mit der Kreditanstalt moderne Neubauten aufzuführen. Da es sich bei diesen Häusern um Baustellen handelt, die mindestens seit der Erhebung des Ortes Aussig zur Stadt (um 1272), wahrscheinlich aber noch um ein Jahrhundert länger verkauft sind, verfolgte ich die Grundgrabungen mit besonderer Aufmerksamkeit, um etwa Spuren der ältesten Besiedelung zu entdecken. Leider förderten

## Inhalt:

Geschichte einiger Häuser in Aussig. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig	113
Zur Geschichte mehrerer Aussiger Familien. Von Ant. Kessel, Voigtsbad	120
Michael Plener, ein heimischer Condichter. Von Karlmann Pöhl, Aussig	121
Wes der Glaube, des das Land. Von Heinrich Eipfer, Kosten	124
Rittersitze im Karbiger Gerichtsbezirke. Von Gustav Simon, Karbitz	129
Die Schule zu Peterswald. Von Rudolf Köhler, Telnitz	133
Ein Erb- und Ehevertrag vom Jahre 1585. Von W. Plaschke, Leukersdorf	138
Anbau der ersten Kartoffeln in Leukersdorf. Von W. Plaschke, Leukersdorf	138
Birna. Von O.-L. Emil Richter in Johnsdorf	139
Vom Alt-Aussiger Weinbau. Mitgeteilt von Karlmann Pöhl, Aussig	144
Festspruch zur Tagung der deutschen Wander- und Gebirgsvereine in Aussig am 9. August 1924. Von Ferdinand Schwind, Aussig	145
Mundartliches. Von Hans R. Kreibitz, Aussig	147
Denkmalpflege	174
Museumsnachrichten	153
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	154
Heimatbücher	155
Mitteilungen	159

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

**Schriftleitungsausschuß:** Josef Fleischmann, Lehrer, Türritz; Dr. Gustav Guth, Realschulprofessor, Aussig; JUC. Emil Richter, Johnsdorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

**Verwaltung und Ausgabe stelle im Aussiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)**

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Mihsch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, jetzt Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

4. Jahrg.

1924.

Heft 3.

## Geschichte einiger Häuser in Aussig.

(Nr. 69, 70, 71 und 175.)

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Wenn ein altes Haus niedergerissen wird, denkt man gern darüber nach, wer es wohl in alter Zeit besessen hat und welche Schicksale die Hausbewohner miterlebt haben. Jedes Haus hat ja auch seine Geschichte. Seine Lebensdauer ist, auch wenn sie Jahrhunderte währt, schließlich doch beschränkt und so mögen denn an Stelle der heute bewohnten Häuser in unserer inneren Stadt, der Altstadt, schon mehrere Häuser gestanden sein, die nach Jahrzehnten oder auch Jahrhunderten ihr Aussehen wechselten. Leider wissen wir über die Baugeschichte der Häuser meist recht wenig oder nichts und freuen uns daher, wenn wir in alten Urkundenbüchern etwas über das Haus und seine Bewohner finden.

Im folgenden bringe ich aus der noch ungedruckten Häusergeschichte Dr. Alexander Marians einen Auszug über die Reihenfolge der Besitzer einiger Häuser, die vor kurzer Zeit niedergerissen wurden, um Platz für Neubauten zu schaffen. Es handelt sich um die ehemals Wagnerschen Häuser Nr. 69, 70, 71 am unteren Marktplatz, Eck Klostersgasse, wo derzeit die Böhmisches Handelsgesellschaft und die Živnostenská banka, und um das Haus Nr. 175, Eck Teplitzer Gasse—Bielagasse, wo die Böhmisches Eskomptebank zusammen mit der Kreditanstalt moderne Neubauten aufzuführen. Da es sich bei diesen Häusern um Baustellen handelt, die mindestens seit der Erhebung des Ortes Aussig zur Stadt (um 1272), wahrscheinlich aber noch um ein Jahrhundert länger verbaut sind, verfolgte ich die Grundgrabungen mit besonderer Aufmerksamkeit, um etwa Spuren der ältesten Besiedelung zu entdecken. Leider förderten

diese Grabungen, die zuweilen außerordentlich tief gingen, nichts von besonderer Bedeutung zu Tage, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß der Erdboden vor dem Bau der erwähnten Häuser in ihrer letzten Gestalt schon ziemlich tief umgewühlt wurde, so daß allfällige Bodensfunde (wie Urnen, Scherben, Werkzeuge), schon früher aufgedeckt wurden, ohne wohl sonderlich beachtet worden zu sein. Bei den Grundgrabungen am unteren Marktplatz wurden zunächst die alten Kellereien aufgedeckt, die zum Teil auf ein hohes Alter zurückblicken mochten und manches Fäßlein alten Auffiger Pödskalet Wein beherbergten. Wenn sie doch hätten erzählen können, wer die festen Grundmauern in den „gewachsenen“ Erdboden senkte! Die neuen Grabungen gingen dann tief unter die alte Kellersohle in den Lehmboden hinein, den noch nie eine Menschenhand berührt hatte. Da konnte man auch sehen, wie unter der heutigen Straßenhöhe des unteren Marktplatzes eine Kulturschicht liegt, die nahezu zwei Meter beträgt. Um so viel ist also der alte vorbeiführende Weg schon gehoben worden seit der uralten Zeit, in der die menschliche Besiedelung überhaupt erst begann!

Die Häuser Nr. 69, 70, 71 besaßen in alter Zeit wahrscheinlich gleich tiefe Wirtschaftshöfe wie die anderen Häuser auf der südlichen Seite des Marktplatzes und der Teplitzer Gasse, wie ein Blick auf den Stadtplan von 1725 zeigt, der eine Beigabe des Auffiger Jahrbuches und Kalenders für 1925 ist.<sup>1)</sup> Die Häuser Nr. 72, 73 und wahrscheinlich auch Nr. 74 in der Klostergasse sind auf Baugrund aufgeführt, der ehemals zum Hause Nr. 71 gehörte. Bemerkenswert ist auch, daß die Häuser Nr. 68, 69 und 70 vor dem Brande am 28. Mai 1835 Lauben besaßen, die beim Neubau der Häuser verschwanden.

#### Haus Nr. 69.

Über die Besitzer der drei Häuser Nr. 69, 70 und 71 hat Dr. A. Marian schon in seinem Büchlein über „Alt-Auffig auf der Allgemeinen deutschen Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft 1905“ einiges veröffentlicht, doch hat er in späteren Jahren seine Forschungen wesentlich ergänzt. So stellt er aus einer Eintragung des Stadtbuches II, S. 325, fest, daß das Haus Nr. 69 am 10. Sept. 1595 Tilmann Schirs übernahm. Es ist jener Schirs, der zum Andenken an seinen bereits 1605 verstorbenen Sohn Jakob Schirk im Jahre 1613 die große Flocke für das Maternhospital stiften ließ, die erst 1917 für Kriegszwecke abge-

<sup>1)</sup> Im Verlage der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.

liefert wurde.<sup>2)</sup> Nach diesem Tilmann Schirs ist wahrscheinlich auch die Flur „Tillemann“ unterhalb des Marienberges gegen Schön-priesen benannt. Tilmann Schirs war mit der Witwe des Müllers Georg Reichel verheiratet, dessen Sohn Sebastian Reichel um 1622 Besitznachfolger wurde. Dieser ist der Vater der Marie Treczer, Frau des Johann Treczer (Tretschner, auch Trötscher von Steir-berg), der einige Zeit auf der Herrschaft „Priesen“ (Schönpriesen) Hauptmann war.<sup>3)</sup> Von Hans Treczer übernahm das Haus 1623 Lorenz Herolt um 600 Schock Groschen. Von seiner Frau Barbara Herolt kam es an ihren Schwiegersohn Hans Unger am 15. Nov. 1646. Der im Jahre 1679 genannte Georg Unger war von Beruf ein Bäcker. Von seinen Erben kaufte das Haus am 11. Mai 1687 Adam Fock, der auch Bäcker war, um 310 Schock. Sein Sohn, Johann Michael Anton Fock, verkaufte es am 7. Febr. 1728 an Tobias und Anna Dorothea Kuhn um 450 Gulden. Von diesen erwarb es am 14. Sept. 1750 der k. k. Tranksteuerüberreuther (Kontrollor) Franz Johann Siebenbrunner mit seiner Frau Anna Katharina um 250 Gulden, dessen Tochter Margarete, verheiratete Ahne, das Haus am 28. Nov. 1783 an Wenzel Rilke um 500 Gulden abtrat. Besitznachfolger wurde am 10. Mai 1821 dessen Sohn, Karl Rilke, Fleischermeister. Übernahmspreis 1600 fl. Er starb am 4. März 1849, 50 Jahre alt. Seine Tochter Amalie war mit Vinzenz Stolle von Skritin (Reichberg) bei Rongstock verheiratet, starb aber schon 1847. Am 16. Oktober 1854 wurde das Haus dem Sohne Fridolin Rilke eingeantwortet. Von den Rilkeschen Erben kaufte es am 19. Mai 1888 der Kaufmann Franz Anton Wagner. Nach seinem Tode kam es 1892 an seine Erben, von denen Ernst Wagner am 11. März 1898 vier Fünftel des Hausbesitzes erwarb. Am 13. November 1919 kaufte das Haus Josef Theimer, von dem es bereits am 31. Jänner 1920 an die Živnostenská banka in Prag und am 19. Oktober 1923 an die Böhmisches Handelsgesellschaft gelangte.

#### Haus Nr. 70.

Der erste von Dr. Marian ermittelte Besitzer ist Valentin Czernak (Schwarz), Tuchmacher, der das Haus am 27. Mai 1567 von Johann Stolzens Erben um 400 Schock kaufte. Da in

<sup>2)</sup> Näheres darüber ist in dem Buche über die Maternikirche, 4. Sonderheft unserer „Beiträge“ zu finden. -- <sup>3)</sup> Näheres über Frau Trötscher in Lipfers Aufsatz „Was der Glaube, des das Land“ in diesem Hefte.



diesem Hause beim Abbruch, wie schon im 2. Heft<sup>1)</sup> der „Beiträge zur Heimatkunde“ gemeldet, ein Portalschlufstein mit der Jahreszahl 1581 gefunden wurde, ist der genannte Valentin Czernak wohl als Erbauer des alten Hauses anzusehen. Im Jahre 1594 ist Margarete Czernak (Schwarz) Eigentümerin. Der Besitznachfolger war ein gewisser Georg Tennler, vielleicht der Mann der genannten Margarete Czernak, von dem es am 14. Sept. 1622 der damalige Primator Mathes Ulbrecht um 550 Schock erwarb. Von der Mutter Eva Ulbrecht, die 1646 als Besitzerin erscheint, erbte es am 17. August 1655 der Sohn Viktorin Ulbrecht, Fleischer, von dem (nach Marian) in gerader Linie die noch heute in Auffig lebenden Nachkommen dieses Namens abstammen. Seine Witwe Barbara verkaufte das Haus am 15. Febr. 1696 an Wilhelm und Anna Maria Koch um 300 Schock und nach dem Tode dieser beiden erwarb es der Bruder, beziehungsweise Schwager Josef Koch am 16. März 1713. Dessen Sohn Johann Josef Koch, Besitzer seit 15. Nov. 1753, war Stadtsyndicus. Zwanzig Jahre später, am 21. Sept. 1773, kam das Haus im Versteigerungswege an M.C. Johann Franz Anton von Benedictis um 424 fl., von dem es schon im nächsten Jahre am 29. Dez. 1774 an den Stadtsyndicus Johann Anton Heerden übergang. Auch dieser behielt es nur zwei Jahre. Am 31. Dez. 1776 kaufte es Franz Johann Stendler, der hier den Tabakverlag einrichtete. Nach Stendlers Tode übernahm es Wenzel Rilke (Besitzer des Nachbarhauses Nr. 69) am 29. Jänner 1799 um 1500 fl. Schon am 31. Jänner 1800 kauften es Johann Michael und Marianne Gröger um 970 fl. (wahrscheinlich ohne die Grundstücke, die sich Rilke vorbehalten). Das Haus wurde 1816 auf 2600 fl. Wiener Währung geschätzt. Johann Gröger war auch Tabakhauptverleger. Er starb am 3. Jänner 1821. Von seinen Kindern Johann Michel und Maria Theresia kaufte es am 22. Sept. 1828 der Rotgerbermeister Adalbert Kranich um 1000 Gulden Konventionsmünze, der es ein Jahr darauf an seinen Sohn Adalbert Kranich, Büchsenmacher, um den gleichen Betrag übergab. Dieser wollte 1836 sein Haus mit dem Nachbarhaus (wohl Nr. 69) in gleicher Front mit den Lauben verbauen und suchte um unentgeltliche Abtretung des Gemeindegundes unter den Lauben an, da die Lauben der Nachbarhäuser auch schon verbaut waren. Im Jahre 1845 bat Adalbert Kranich um die Bewilligung zum Bau eines Backofens für seinen

Mieter, den Weißgerbermeister Bernard Hlawatschek. Adalbert Kranich starb am 17. Nov. 1871. Laut Einantwortungsurkunde vom 19. April 1872 kam das Haus an seine Tochter Marie verehel. Dieckhoff und Amalie, verehel. Schwarzrock. Am 27. April 1887 kaufte es Franz Anton Wagner und so hatte es in der Folgezeit dieselben Besitzer wie das Haus Nr. 69.

#### Haus Nr. 71.

Der älteste vorläufig bekannte urkundliche Besitzer ist Andreas Knöchel, dessen Grabstein ehemals an der rechten Seite des Kircheneingangs der Maternikirche stand und noch heute auf dem allgemeinen Friedhof zu sehen ist.<sup>4)</sup> Er starb am 21. Sept. 1555 und hatte das Haus seiner Gattin Dorothea vermacht. Ihre Tochter Katharina war mit Georg Karlpaz verheiratet, der Fleischer war und das Haus 1588, bezw. 1594 von den Erben um 705 Schock übernahm. Eine Tochter dieses Karlpaz namens Sibylla heiratete einen Jakob Wagner, dem sie ihr mütterliches Erbe am 16. Oktober 1614 abtrat. Dieses Ehepaar war protestantisch und wanderte in der Zeit der Gegenreformation aus. Schon zu Georgi 1628 hat Martin Kühnel das verlassene Haus der Sibylla Wagner um 500 Sch. gekauft. Im Jahre 1641 oder 1642 brannte es gänzlich ab und wurde von Kühnel neu aufgebaut. Am 2. August 1656 übernahm es nach dem Tode des Martin Kühnel von der Witwe Margarete der Schwiegersohn Thomas Tauche um 500 Sch. Besitznachfolger wurde am 3. Juni 1672 Johann Michael Werner, der Amtschreiber bei der Herrschaft Prießnitz war. Durch ihn kam über Prießnitz das Mariahilfsbild in die Klosterkirche<sup>5)</sup>, wo es infolge auffallender Gebetserhörungen bald als Gnadenbild verehrt wurde, namentlich in der „Zeit der leidigen Kontagion“ (Pest), wie unser Johann Michael Werner „Gott und seiner lieben Mutter zu ewigen Lob und Ehr, mit guten Gewissen bezeuget.“ Vom Vater kam das Haus am 24. Juni 1698 an den Sohn Michel Anton Werner, Balbierer, dessen Frau Elisabeth eine zweite Ehe mit dem Braumeister Wenzel Melzer einging, der das Haus auf diese Weise am 30. Juni 1718 erwarb. Am 15. März 1743 kaufte es Josef Anton Melzer von seinen Geschwistern um 800 fl. und heiratete eine Maria Antonia Unger, die sich als Witwe 1762 mit dem Chirurgen Ignaz Brosch vermählte, der als Kompagnie-Feldscher beim Graf Browneschen

<sup>4)</sup> Näheres darüber in diesem Heft Seite 117. — <sup>5)</sup> Näheres darüber im 2. Heft der „Heimatkunde“ des IV. Jahrg. Seite 100 ff.

Infanterieregiment hier einquartiert war und den militärärztlichen Dienst aufgab, um sich in Aussig niederzulassen. Er gehörte bald dem Räte der Stadt an und leistete in den verschiedenen Verwaltungsämtern durch lange Jahre Ersprießliches. Die Gattin setzte in ihrem Testamente vom 10. Oktober 1778 ihren Ehegatten als Universalerben ein. Am 2. Jänner 1800 verkaufte Ignaz Broß eine Baustelle an den Hutmacher Anton Ston, worauf dieser das Haus Nr. 73 erbaute. Seine einzige Tochter Margarete Thekla heiratete den Wundarzt Stefan Sängler, der das Haus und die Offizin am 9. Juli 1802 übernahm. Stefan und Thekla Sängler verkauften am 21. Dezember 1804 an Maria Anna Schermer auch noch die Baustelle, auf der jetzt das Haus Nr. 72 steht, das 1887 von Wilhelm Bauer neugebaut wurde. Marian berichtet, daß Stefan Sängler durch lange Jahre Impfarzt war und auch die Behandlung der Kranken während einer Choleraepidemie mitbesorgte, die 1832 Aussig heimsuchte. Am 1. Jänner 1835 kaufte das Haus der Fleischauger Franz Josef Schorsch, der es 1843 im Stockwerk überbauen wollte. Aus einer Beschreibung 1846 ist zu entnehmen: „Eckhaus in die Dominikanergasse, einstöckig, 7° 2' lang gegen die Dominikanergasse, 5° 2' breit am Stadtplatz, 5° 9' hoch, Fleischauger, im Hof ein Stall, 4500 fl. C.M., Fleischaugerrechtigkeit 210 fl. C.M.“ Am 27. Juni 1850 erwarb es der Kaufmann Franz Anton Wagner von Schorsch um 6500 fl. C.M. Nach seinem Tode kam es am 25. September 1892 an die Wagner'schen Erben, wie schon bei den vorher besprochenen Nachbarhäusern erzählt wurde, und so ist es wie diese in den Besitz der **Zivnostenská banka** und seit 19. Okt. 1923 an die Böhmisches Handelsgesellschaft übergegangen.

#### Haus Nr. 175.

Der erste bisher urkundlich ermittelte Besitzer dieses Hauses ist Wolf Maler, der 1563 starb. Sein Erbe wurde der Sohn Adam Maler und nach diesem dessen Tochter Anna Maler, die mit einem gewissen Mathes Walter verheiratet und am 18. Mai 1591, wo sie den Besitz des Hauses antrat, schon Witwe war. Sie scheint in zweiter Ehe mit einem Wenzel Rabuska verheiratet gewesen zu sein, mit dem sie 1612 eine gegenseitige Schenkung des Hauses und der Grundstücke vereinbarte. Besitznachfolger wurde Ferdinand Rabuska, wahrscheinlich der Sohn, von dem urkundlich nicht nachzuweisen ist, wann er das Haus übernommen hat. Am 22. Okt. 1658 verabredete Mathes Müller mit ihm

einen Tausch gegen das Haus Nr. 158 in der Bielagasse und eine Aufzählung von 150 Schock Groschen. 1665 erscheint Barbara Müller, eine geborene Hohlfeld, als Besitzerin. Von ihr kaufte das Haus der Schöbritzer Amtschreiber Martin Franz Alois Werner von Weiffenfels (dt), der, 1639 geboren, ein Sohn des Schulmeisters und nachherigen Amtsverwalters Christoph Werner in Eulau und Schöbritz war und sich in Aussig als Kaufmann niederließ. Hier war er Gemeindeältester und Rat. Er begegnet uns auch als Freisasse in Staditz. Er starb am 7. Feber 1682, 43 Jahre alt. Seine Tochter Anna Marie war seit 24. Nov. 1693 mit dem Maler Jakob Martin verheiratet. Dieser kaufte am 3. April 1715 das halbe Haus von seiner Schwägerin Elisabeth, verehel. Schweller, starb aber schon am 30. Dezember 1720. Als Besitznachfolgerin erscheint am 26. Nov. 1752 Anna Katharina Juliane Martin, von der es am 29. Okt. 1779 Joh. Wenzel Pruniz kaufte. Schon am 7. April 1786 trifft er mit seinen Kindern eine Erbteilung. Am 8. Nov. 1809 schloß Johann Pruniz d. J. mit Apollonia Strohschneider einen Ehevertrag, nachdem er schon am 5. April 1807 das Haus samt der Bäckerei übernommen hatte. Er starb im Jahre 1833. Seine Verlassenschaft kam an die Witwe Apollonia und acht minderjährige Kinder. Ein Sohn Josef Pruniz wird 1850 als Handelsmann erwähnt. Am 12. Jänner 1858 kauften Josef und Josefa Ahne das Haus von den Pruniz'schen Erben um 7000 fl. C.M. und suchten am 16. Aug. 1860 um die Bewilligung zu einem Neubau an. Josef Ahne baute zugleich das Nebenhaus Nr. 555 und mußte den noch vorhandenen Zwischenraum in der Bielagasse ausbauen. Josef Ahne starb am 21. Aug. 1863 und hinterließ außer der verheirateten Tochter Marie, verehel. Herlitze, sechs minderjährige Kinder. Am 25. Nov. 1863 heiratete Josef Ahne die Franziska Hanf. Das neue Haus, „Stadt Prag“ benannt, baute der in Pokau und Kleische ansässige Baumeister Anton Walke, der es auch am 3. Mai 1869 im Feilbietungswege erstand. Die nachfolgenden Besitzer waren: Josef und Josefa Klimt seit 19. Juli 1881, Karl und Anna Lindner, Hauptkassier der Aussiger Sparkasse, seit 26. Juli 1904. Am 1. April 1919 kaufte dieses Haus die Filiale der priv. Österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe in Prag. Seit 27. Jänner 1920 besitzen es die Böhmisches Eskomptebank und die Kreditanstalt in Prag und führen gegenwärtig (1924) den Neubau auf.

## Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Von Anton Ressel, Voigtsbach.

(7. Fortsetzung.)

9. Schafschek v. Mezihore: Diese Familie tritt zu Ende des 18. Jahrhunderts in Auffig auf. Zunächst begegnet uns hier Franz Schafschek v. Mezihore, der als kais. Straßenmauteinnehmer am 10. März 1799, 75 Jahre alt, mit dem Tode abging. Seine Ehefrau Anna Maria folgte ihm am 7. April 1800 ins Jenseits nach. Nachweisbar hatte er außer der Tochter Apollonia (geb. ca. 1778) die Söhne Johann (geb. ca. 1763, Wirtschaftsbeamter auf den kais. Staatsgütern), Franz (geb. ca. 1765, kais. Fiskaladjunkt), Ignaz (geb. ca. 1774) und Gottfried (geb. ca. 1779). Letzterer war Steuereinnehmer in Komotau und übersiedelte von dort nach Auffig, wo er im Jahre 1800 das Bürgerrecht erwarb. Im Jahre 1829 wurde er zum ungeprüften Räte erwählt. Er segnete am 29. Juli 1830, 61 Jahre alt, das Zeitliche. Seine erste Frau Theresia war am 24. Jänner 1814 gestorben. Als zweite Ehegattin hatte er sich am 30. Nov. 1820 Anna Maria, eine Tochter des Auffiger Strumpfwirkers Ignaz Fleischer, auserkoren. Aus der ersten Ehe stammten die Söhne Franz (geb. 1802, Seifensieder) und Johann (geb. 1804); der zweiten Ehe entsprossen die Kinder: Marie (geb. 1823), Gottfried (geb. 1825) und Franziska (geb. 1827). Seit den fünfziger Jahren ist die Familie Schafschek in Auffig erloschen (M).

Das alte ritterliche Geschlecht Schafschek v. Mezihore (Sasch v. Mezihore) wird schon im 15. Jahrhunderte erwähnt. Ein Ritter Schafschek v. Mezihor begleitete 1465—1467 den Oberstlandrichter Lew v. Rozmital auf seiner Reise an die Fürstenthöfe Europas und hat hierüber ein Tagebuch hinterlassen (Bernau, Burgen, 62). Ein Daniel Florian Schafschek v. Messihurz begegnet uns 1695 als Hauptmann zu Melnik (Ezk. Kl. XI, 262). Im 18. Jahrhunderte tritt die Familie in Prag auf. Josef Johann Schafschek, Ratsmann der Altstadt Prag, erhielt d. d. Wien den 22. Sept. 1746 eine Erneuerung und Bestätigung des Adelsstandes und des Prädikates „v. Mesihursch (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 174 fol. 601). Das Familienwappen zeigt nach dem Bestätigungsdiplome vom Jahre 1746 im roten Schilde einen gestämmelten nach rechts gewendeten goldenen Büffelkopf und auf dem Stechhelme mit rechts weiß-roten, links golden-roten Decken und Busch einen bloßen Arm, einen Kinnbacken haltend (D).

10. Schreck v. Schreckenfeld: Die Herkunft dieser im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in Auffig lebenden Familie ist unbekannt. Über Nobilitation und Wappen der Familie vermögen auch die Urkunden und sonstigen Aufzeichnungen des Adelsarchives Wien keinen Aufschluß zu geben. Carl Schreck (Schrück) v. Schreckenfeld wird im Jahre 1614 als Gemeindeältester und 1616/17 als Stadtrichter in Auffig erwähnt. Seit 1621 begegnet er uns allda als kais. Grenzzoll- und Ungelteinnehmer. Am 6. Nov. 1622 wurde ihm zu Auffig ein Sohn Namens Karl getauft. Bei der Taufe erscheinen als Taufzeugen 31 angesehene Persönlichkeiten des Adels- und Beamtenstandes der engeren und weiteren Umgebung. Unter den Taufpaten werden u. a. der Kurfürst Johann Georg von Sachsen mit seiner Gemahlin, der Leitmeritzer Probst Johann Sixtus von Lerchenfeld, der Oberhauptmann der kgl. böhm. Städte und Herrschaften Georg Wilhelm Freiherr v. Michna und der Auffiger kgl. Richter Philipp Ring genannt. Die Mutter des wahrscheinlich am 8. Aug. 1622 geborenen Knaben, Anna, war im Jahre 1626 bereits Witwe. Da uns die Familie in der Folge in den heimischen Urkunden nicht mehr begegnet, so ist wohl anzunehmen, daß sie um diese Zeit erloschen sein dürfte. (Vgl. Ezk. Kl. XX, 127, XXVIII, 249, 250, D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 363 fg.).

### Michael Plener,

ein heimischer Tondichter.

Von Karlmann Pöhl, Auffig.

Eines ehemals berühmten und noch heute oft genannten Tondichters, der sein ganzes Können der Verherrlichung des deutschen Elbestromes widmete, soll hier gedacht werden.

Michael Plener wurde am 22. November 1844 in Altenteich im Bezirke Wildstein im Egerlande als Sohn des Oberlehrers Franz Plener geboren. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte sich bei ihm eine besondere Gabe für Musik und durch seinen Vater, der ebenfalls als tüchtiger Musiker und Organist im ganzen Egerlande bekannt war, erhielt er seinen ersten Musikunterricht. Nach Beendigung der Egerer „Präparandie“ mußte er für seinen inzwischen erkrankten Vater vertretungsweise den Schulunterricht in Wildstein übernehmen und leitete ihn, bis sein Vater in den Ruhestand trat.

Plener widmete sich nun ebenfalls dem Lehrberufe und erhielt vorerst eine Anstellung in Wildstein und später in Flenz. Sein Drang zur musikalischen Weiterbildung führte ihn nach Enzersdorf bei Wien. Nach seinen Schulstunden studierte er rastlos Musiklehre und Musikgeschichte und hatte Gelegenheit, viel in bekannten Musikerkreisen zu verkehren. Dieser Verkehr und sein eiserner Fleiß, mit dem er sein Selbststudium betrieb, ermöglichte es ihm, um die freigewordene Stelle eines Lehrers für Gesang und als erster Organist im



Stifte Seitenstetten anzusuchen, die ihm 1875 auch auf Grund seines inzwischen bekanntgewordenen Namens verliehen wurde. Hier fand Plener ein reiches Feld musikalischer Betätigung. Im Stifte Seitenstetten, das seit alter Zeit als Pflegestätte für Gesang und Musik galt, fand Plener ein reiches Archiv vor, das ihm für seine vervollkommnung und Weiterbildung sehr zustatten kam. Leider mußte er diesen ihm so lieb gewordenen Posten infolge eines schweren Halsleidens nach Verlauf von acht Jahren wieder aufgeben und übersiedelte nach Auffig. Hier gründete er auf Anraten einiger seiner Freunde im Jahre 1883 eine behördlich bewilligte Musikschule.

Michael Plener entwickelte in seinem neuen Wirkungsorte eine rastlose musikalische Tätigkeit, die sein am 21. Jänner 1904 erfolgtes Ableben jäh unterbrach.

Er war Mitbegründer des Gesangvereines „Orpheus“, dessen erster Chorleiter er bis zum Jahre 1898 war.

Durch eine Reihe von Jahren war er auch Leiter des seinerzeit stark besuchten Auffiger Sitherklubs; ebenso verfaß er viele Jahre den Organistendienst im israelitischen Tempel. In seiner Musikschule pflegte Plener außer Klavier- und Violinunterricht auch den Gesang.

Am fruchtbarsten gestaltete sich jedoch sein Wirken in Auffig als heimischer Lieddichter. Gemeinsam mit dem Bürgerchuldirektor Karl Eichler, der Plener zu den besten Männerchören die bodenständigen und deutschempfundenen Texte lieferte, verherrlichte er in diesen Tonwerken die deutsche Heimat, insbesondere unser Elbetal. Besonders zwei von seinen Schöpfungen wurden weit über die Grenzen Böhmens bekannt und erfreuen sich heute noch in Sängerkreisen der größten Beliebtheit: „Ich grüße dich, herrlicher Elbestrand“, Männerchor mit Bariton solo und Soloquartett, und „Die deutsche Wacht am Elbestrande“, Männerchor mit Orchesterbegleitung.

Wer von den Auffigern erinnert sich da nicht an die herrlichen Abendkonzerte auf der Ferdinandshöhe, wenn aus der weiten Halle die melodischen Klänge des Meisterbaritons Anton Kühnel erklangen:

„Ich grüße dich, herrlicher Elbestrand,  
Von grünenden Bergen umsäumet;  
Ich grüße dich, deutsches Heimatland,  
So schön, wie's kein Dichter erträumet!“

Wie stiegen da die Wogen der völkischen Begeisterung hoch und klangen da erhebende Worte von Heimatliebe und Heimattreue hinunter zum geliebten Elbestrome! Auch bei der Erstaufführung dieses Chores durch den Gesangverein „Orpheus“ am 16. Oktober 1895 schrieb die „Elbezeitung“: „Herrn Michael Plener wissen wir Dank, daß er als erster den Elbestrom besungen hat, da wir hier an den Ufern der Elbe in Gesängen nur immer den Rhein und die Saale feiern“.

Die Erstaufführung des zweiten Chorwerkes am 10. Juli 1897 durch den Auffiger Gesangverein löste die gleiche Begeisterung aus, denn der „Auffiger Anzeiger“ schrieb zwei Tage später: „Der kräftige und tadellose Vortrag dieses Chores elektrifizierte alle Anwesende und stürmischer Beifall erscholl dem anwesenden Komponisten, der

durch Überreichung eines Lorbeerkränzes mit schwarz-rot-gelber Schleife geehrt wurde!"

Diese beiden Chöre erwarben sich bei den großen Gesangsvereinen Dresdens und der anderen Elbestädte das Heimatsrecht und erklangen dort wiederholt bei festlichen Gelegenheiten vor hohen und allerhöchsten Persönlichkeiten.

### Wes der Glaube, des das Land.

(Ein Kulturbild aus der Mitte des Dreißigjährigen Krieges.)

Von Heinrich Lippert, Kofen.

Am 3. Juni 1635 war in Aussig der Frieden zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten von Sachsen „ausgeblasen“ worden. Man wußte ja, daß damit das gewaltige Ringen noch nicht beendet sei, aber man freute sich doch darüber, daß der endlos scheinende kleine Grenzkrieg aufhören sollte. Wenige Tage darauf verließ alles Militär unsere Gegend, nachdem es hier durch volle vier Jahre, die vier schlimmsten während des ganzen Krieges, gehaust hatte. Die Untertanen waren verarmt, ihre Häuser ausgeplündert und zum Teil niedergebrannt, ihr Viehstand vernichtet, ihre Felder wüst. Nun suchten sich vor allem die neuen Herren in der Gegend zu verankern: Lorenz Maiderle von Manßberg ließ seine Güter Ober- und Niedertürmiz, die er vom Kaiser geschenkt erhalten hatte, jetzt erst in die Landtafel einlegen, Otto von Nostitz zog neue Siedler in die verwüsteten Dörfer seiner um einen billigen Preis erstandenen Herrschaften Tschochau und Hlinai und Philibert Emanuel de Boiß, früherer Kaiserriechter auf der Prager Kleinfseite, dann kaiserlicher Hauptmann und als Gemahl der Witwe nach Hans Trötscher von Steinberg Besitzer von Dubitz, hatte alle Mühe, den früheren Dubitzer Herrn Peter Kautsch von Kautsch mit seinen alten Forderungen auf eine spätere Zeit zu verfrösten. Wie rücksichtslos diese neuen Herren gegen die bisherigen Besitzer von Grund und Boden, die man meist ohne Entschädigung vertrieben hatte, vorgingen, zeigt folgende Begebenheit aus jener Zeit.

Das Luthertum, zu dem sich seit 1580 fast ganz Nordböhmen bekannte, hatte mancherlei innige Beziehungen zwischen unserer Heimat und dem benachbarten Sachsen geschaffen, Prediger und Schulmeister waren von drüben herübergewandert und mancher Handelsmann hatte sich diesseits der Grenze seßhaft gemacht. So hatte sich im

Jahre 1612 in Praskowiz auf dem Grunde des Johann Wissebor Kamentisky von Elstiborz der „Schüffhändler“ Hans Kretschmer von Suldau ein Häuschen gebaut und war von hier seinem Erwerbe nachgegangen, der darin bestand, Waren aus und nach Böhmen auf der Elbe zu verfrachten. Worin seine Schiffrachten bestanden, zählt er selbst einmal auf: 1636 hatte er nach Sachsen 10 Tonnen Butter und „etlich vnd 20 — Khäß,“ im nächsten Jahre 50 Scheffel Korn, ein andermal 54 Scheffel Hafer und „ein Schüff mit Äschen“ (Holzasche? oder Äschen = Äschen, d. i. Fische?).

Der Gegenreformation von 1623 hatte natürlich Kretschmer als Protestant und noch dazu als Ausländer weichen müssen. Er ließ sich 1626 in Dresden nieder und erwarb dort das Bürgerrecht. Sein Häuschen in Praskowiz ließ er auf den Namen seiner katholischen Kinder und seines katholischen Bruders Eberhard Kretschmer verschieben. In dessen Namen kaufte er im Jahre 1628 auch von dem Herrn Georg Kamentisky zwei Weingärten bei Dubitz, die vordem der 1623 exulierte evangelische Pfarrer von Praskowiz Georg Khernich besessen hatte und ließ diesen Kauf mit Konsens der damaligen Besitzerin von Dubitz, Catharina Kautsch geb. Köbel auf Türmiz und Dubitz, ins Grundbuch eintragen.

Durch drei Jahre genoß Eberhard Kretschmer die Weingärten friedlich; als aber im Sommer des Jahres 1632 die Kaiserlichen das sächsische Heer über die Grenze hinausgedrängt hatten und Hans Trötscher in seinem 1631 erworbenen Gute Dubitz schalten und walten konnte, wollte man von dem Besitzrechte Eberhards nichts wissen. Ohne daß dieser es hindern konnte, nahm Trötscher „mit etlich vnd 30 Persohnen“ in gewalttätiger Weise die Weinlese auf Kretschmers Weinberge vor.

Eberhard starb bald darauf und da er ledig war, folgte ihm im Besitze der Weingärten wieder sein Bruder Hans. Im Bewußtsein, daß er als protestantischer Ausländer noch mehr Schwierigkeiten bei der Bewirtschaftung seines Grundes haben werde, als sein verstorbener Bruder, suchte Hans Kretschmer eine Mittelsperson und fand sie in Raphael Alphonsus Möller, wahrscheinlich einen Priester-Schreiber Trötschers, und bei der Frau Trötscherin gut angeschrieben, gegen das Versprechen, ihm und der Frau Trötscherin von Dresden mancherlei zu besorgen. Es ist bezeichnend für den damals im Lande herrschenden überaus großen Warenmangel, daß dieses Versprechen sofort wirkte. Möller antwortete umgehend mit der Zusicherung, daß er sich um die Weingärten annehmen werde,

und ersuchte Kretschmer, ihm von Dresden ein Stück schwarzen „Perpetuan“ zu übersenden. Drei Tage später schreibt er bereits wieder um „2 loth schwarze Stöppf- und 2 loth schwarze Neshende“ und eine Woche später teilt er Kretschmer mit, daß Frau Trötscherin „von gewürk 2 loth Saffran, 3 loth Muskatblühe, 1 Pfund Pfeffer, 1 1/2 Pfund Ingbeer, 1 Pfund Oberzogene Mandeln“ bedarf. Kretschmer hat diese Wünsche sogleich befriedigt, denn abermals eine Woche später, am 22. Oktober 1633 schreibt Möller, daß am nächsten Tag der Wein gelesen werde und daß Kretschmer das Gefäß zum Weine herbeischaffen solle. Im Frühjahr 1634 geht auch eine Sendung von anderthalb Saß Wein von Dubitz über Tetschen nach Dresden ab.

Zur Weinlese 1634 schickte Kretschmer nach Dubitz ein „Vier Daß“ für seinen Wein, dem Möller außerdem ein „Sechs Daß,“ das dieser mit Wein bezahlen will, und der Frau Trötscherin ein „Dreißig oder mehr Daß,“ für das ihm diese teils Wein und teils Weizen zu geben verspricht. Diesmal erhält Kretschmer aber weder Wein, noch Geld, noch die gesandten Fässer zurück. Auf eine Vorstellung, die er deshalb persönlich bei der Frau Trötscherin, nunmehr wiederverehelichten de Boiß, in Dubitz erhebt, wird ihm zugesichert, daß er im kommenden 1635er Jahre seine Weingärten wieder benutzen dürfe. Die Frau Trötscherin war ihm ja alle die schönen Sachen noch schuldig, die er ihr von Dresden besorgt hatte; überdies wußte man noch nicht, wie die Friedensunterhandlungen ausfallen würden, die gerade damals zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Kurfürsten gepflogen wurden. Philibert Emanuel de Boiß genehmigte sogar am 23. Feber 1635 einen „Geding Zeddel des Georg Weckschmidt von Chirkewitz (Sirkowitz)“, nach dem dieser den Weingarten des Hans Kretschmer auf ein Jahr lang um die Hälfte bebauen und alle Arbeiten, als „Decken, aufziehen, Schneiden, Zwenmahl auf das grüne und Kohle hacken, Schäfer ansüehren und einbiegen, Gefäncke machen, wo es sich schicket in allen vnd auf beyden Gärtten drey Schock“ ausführen soll, wozu ihm „die Wein Stecken verschaffet, entgegen er das Wein Geräthe hergeben soll“. Vom Ertrag, wie immer er ausfallen möge, soll Weckschmidt den „halben genieß“ haben. Im Herbst konnte Kretschmer auch, von niemand gehindert, seinen Wein lesen, die Frau „Philibertin“ erhielt davon vertragsgemäß den Zehent.

Nun vermeinte Kretschmer, infolge des Friedensvertrages fest in seinem Eigentume zu sitzen, und ließ im nächsten Jahre durch

der Seinigen „sauer schwaiß vnd Pfennig“ den Weinberg aufs neue bebauen. Als er im darauffolgenden Herbst mit seinen Kindern und Nachbarn von Praskowitz den Wein ernten wollte, nahm er, sein Sohn und sein Aiden (Schwiegersohn) „Nach Späz gewohnheit drey Schrott Röhr“ mit. Nachdem der Wein fast abgelesen war, kam ein Schütze, den der Groß-Tschernoseker Hauptmann nach Salese geschickt hatte und der „ein lang Rohr bey sich gehabt“ auf den Weinberg zu Kretschmer, damit dieser dem Grafen von Wrzessowetz „etwas von Pergamodt- vnd anderen Piern aufrichten, ferner nach Prag schicken sollte“. Von Dubitz wurden die Vorgänge in Kretschmers Weinberg genau beobachtet. De Boiß sah die Flinten und drehte nun dem Hans Kretschmer eine Schlinge.

Der Bote, der nach beendeter Weinlese nach Dubitz geschickt wurde, um der Frau de Boiß den Zehent anzubieten, wurde dort höhnisch abgefertigt. Kretschmer ließ daraufhin sofort den Richter von Praskowitz holen, damit dieser zur Zehentbemessung genau feststellte, wieviel Wein geerntet würde, doch dem Dubitzer Herrn lag jetzt nichts mehr am Zehent. Er benützte die Gelegenheit, um die Hand nach dem ganzen Weinberge auszustrecken. Sofort ging eine Klageschrift von Dubitz an die Prager Statthaltereie. Der „Emigrant Hans Kretschmer“ hat sich, wie es darin heißt, „hochverbottener vnd straffelliger weise, straffentlichen Vnderstanden, aus Meissen mit 20 Lößtern vnd Armirten Persohnen in Böhmen auf das Gutt Dubitz zu komben, den Wein eingefezt, demnach nach Praskowitz auf ein Schiff hinwegführen lassen“. Der Auffziger Kaiserrichter Salomon Freudenberger von Havelberg, dem die Sache zur Untersuchung übertragen wurde, stellte sich mit seinem Befunde ganz in den Dienst Philiberts de Boiß. Auch er bezeichnet Hans Kretschmer als einen „Emigranten“, der er ja eigentlich nicht war, und berichtete ebenfalls, daß Kretschmer „mit 20 Mann sambt seinem Andem Vndt einem Wiltshücken mit langen Röhren, Vnd weilen die Ander Parth diesen zu wieder stehen, sich schwach befunden, den Wein gewaltsamb ablesen lassen“. Daß damit der Wahrheit ins Gesicht geschlagen wurde, beweist der weitere Wortlaut seines Berichtes. Kretschmer hätte darnach seit fünf Jahren das Gut und den Weingarten für sein Eigen eingezogen, denselben durch einen Wiener „als wie ein Vollkommlicher Inwohner in Boheim wiederumb angebauet, die Abnützung an Wein, Obst und Getreide von demselben von diesen Jahren in Meissen nacher Dresden geführet“ und, worauf der Kaiserrichter besonders Gewicht

legt, er habe das ausgeführte Gut weder in Königs Zollgefälle zu Auffsig noch anderswo zur Verzollung angemeldet.

Kretschmer, dem die beiden Anzeigen zur Verantwortung mitgeteilt werden, versäumt nicht, dies in seiner gerechten Entrüstung mit derben Worten zu tun. Er zieht Philibert de Boiß und den Auffsigter Kaiserrichter der Lüge, erzählt den ganzen Leidensweg, den er mit seinen Dubitzer Weingärten seit fünf Jahren erlebte, und weist nach, daß er in Auffsig regelmäßig den Zoll gezahlt habe.

Nun ruht die Angelegenheit bis zum Sommer des nächsten Jahres; wahrscheinlich getraute sich die Statthalterei nicht, offen gegen das Recht vorzugehen. Am 5. Juli 1637 ist aber Kretschmer, als er in Geschäften in Prag weilte, auf offener Straße „Mit wie es sonst einen Ehrlichen Mann gebühren ihette, ordentlicher weise begrießt worden“, wie er selbst in einer Beschwerde an die Statthalterei schreibt, sondern er ist „Von dem Richtersschreiber dero Khleinen Statt Prag, sambt bey sich gehaltenen Schörge[n], auff Befehl des Philibert Emanuel de Bois, Hauptmans, der selbst bey der Thatt zugegen gewest vnd auf mich zugreiffen geschrieen, als gleichsam Ein Vndächtiger Man angedastet worden.“ Der Richtersschreiber hat ihn „mit der Hand angefallen vnd ergriffen“ und „ohne ainzig Vorgehendes Vernehmen in die Verhaftt auf das Khleinseitner Rathhauß geseht.“

Auf neuerliches Drängen Kretschmers erst wird der Streitfall von der Statthalterei zwei Richtern aber nur zu einer Einigung im Vergleichswege übertragen. Der Vergleich gelingt natürlich nicht. Nun machen aber die beiden Richter in ihrer Relation die Statthalterei darauf aufmerksam, daß Kretschmer die Weingärten erst 1628 von Georg Kamentshy erworben habe, der zum Verkaufe nicht mehr das Recht hatte, weil er damals bereits als protestantischer Edelmann zum Verluste seiner Güter verurteilt war.

Damit war der Stab über Kretschmers Ansprüche gebrochen. In den Urkunden ist bloß noch bemerkt: „Die Parthenen zu dem ordentlichen Recht zu weisen,“ in keiner andern Eintragung ist aber des Besitzrechtes Kretschmers jemals wieder Erwähnung getan. Die Weinberge gingen, ohne daß Philibert de Boiß dafür eine Entschädigung zu entrichten oder seine Frau die von Dresden erhaltenen Waren zu bezahlen brauchte, in den Besitz der Dubitzer Herrschaft über.

Der Fall war in jener Zeit wohl nicht vereinzelt; in ähnlicher Weise ging man im Lande wohl überall unter dem Deckmantel der

Religion vor. Es <sup>TV</sup> ist ein billiges Mittel, Landbesitz zusammenzuraffen und den untertänigen Bauern ein Beispiel der Macht der neuen Landesbarone zu geben.

### Rittertische im Karbiger Gerichtsbezirke.\*)

von Gustav Simon, Karbitz.

Das Gut Hottowitz gehörte nach dem Jahre 1316 zur Herrschaft Geiersberg und kam, wie schon bei Schönfeld berichtet wurde, im Jahre 1332 durch Schenkung an das Raudnitzer Augustinerkloster. Allein schon nach fünf Jahren fiel es wieder an die genannte Herrschaft zurück. Um das Jahr 1400 saß auf Hottowitz als Lehensmann des Erzbischofes von Prag Wolfran von Skworek, Inhabers der Herrschaft Geiersberg, Bohunko von Blahotitz, welcher in dem langjährigen Streite zwischen Johann von Wartenberg auf Tettschen und Jeschko von Wchnitz auf Schirschowitz, betreffend die Burg Schreckenstein usw. neben Wenzel von Wartenberg auf Blankenstein als Schiedsrichter auftrat. (Seifner, Geschichte von Auffsig S. 82.)

Als im Jahre 1379 die Herrschaften Graupen und Geiersberg durch kaiserliche Kommissäre zum Verkaufe gelangten, kam Hottowitz an Hans Hora von Oczelowitz, der auch das Gut Wiklich, bis dahin eine Zugehörung der Herrschaft Graupen, erwarb<sup>2)</sup>. In Lochtschitz und Habergie aber gebot von dieser Zeit an Georg Hora von Oczelowitz, der Bruder des Vorgenannten. Doch wurden diese beiden Orte bald mit Hottowitz vereinigt. Der letzte Besitzer dieser Güter aus der Familie Oczelowitz, Friedrich Hora von Oczelowitz, der Sohn Hans Horas, hatte sich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges an dem Aufstande der böhmischen Stände beteiligt, weshalb sein Besitz von der königlichen Kammer eingezogen wurde<sup>3)</sup>.

Die Güter Hottowitz und Wiklich samt Lochtschitz, Habergie und dem Walde Rabenei gelangten dann im Jahre 1623 durch Kauf

\*1) über Herbitz siehe III. Jahrg. S. 111, Schönfeld III. Jahrg. S. 160.

<sup>2)</sup> Schaller, Topographie Böhmens, V., S. 96. — <sup>3)</sup> Siehe Hallwisch, Bericht Graupen, S. 152 u. flg. und die dort angeführten Quellen. — Bartel Habel, S. 152 — Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. B., VI. Jahrg. S. 37. — Friedrich Hora v. O. unterzeichnete neben Peter Köbel v. O. auf Kulm, Wolf Tenn v. Tenn zu Wisterschan, Siegmund Welwedan v. Respethow auf Modlan u. Arnolf Schön v. Schön auf Welhenitz i. J. 1616 als Zeuge das Testament Radisl. Kinskys zu Teplitz. — Siehe Hallwisch, „Toplig“ S. 311.

an den Freiherrn Peter Heinrich von Cralendorf auf Kulm und sind seit dieser Zeit mit der Herrschaft Kulm vereinigt<sup>1)</sup>. Das ehemalige Hottowitzer Schloß wurde später in einen Schüttboden umgewandelt<sup>2)</sup>.

Auch Wittik hatte sein Schloßchen. Es stand an der Stelle der „alten Schenke“ („zum Morgenstern“), heute Nr. 19. Der ehemalige herrschaftliche Meierhof in Lochtschitz wurde aufgelassen und die dazugehörigen Grundstücke dem Meierhofs Rabenei zugewiesen.

Das Gut Sobochleben, einst, gleich dem nahen Dorfe Marschen, ein Besitz des Töplicher Benediktinerinnenklosters, wurde später ein Zugehör der um das Jahr 1315 neu erbauten Geiersburg<sup>3)</sup>. Die Herrschaft Geiersberg bestand ursprünglich aus der genannten Burg und den sie umgebenden Waldungen, sowie den Dörfern Hohenstein, Marschen, Sobochleben, Soborten, Modlan, Schönfeld, Hottowitz, Lochtschitz und Habersie. Seit dem Brande im Jahre 1526 liegt die Geiersburg in Trümmern und ist Sobochleben, wo sich eine kleine Ritterfeste befand, der Amtsort der Herrschaft, die in der Folge Sobochleben-Geiersberg oder kurz Sobochleben genannt wird<sup>4)</sup>.

Am 11. Dezember 1622 kam diese nach mehrfachem Wechsel ihrer Besitzer an den Ritter Alexander Regniers von Blesleben, der am 27. Mai 1649 starb. Nach dem Tode seiner Witwe Anna Maria, geb. Freiin von Pichelberg († 16. April 1665) fiel die Herrschaft infolge letztwilliger Verfügung der Genannten der Mariaascheiner Kirche zu<sup>5)</sup>.

Im Dreißigjährigen Kriege litt Sobochleben sehr. Im April des Jahres 1633 wurden das Dorf, das Schloß und der Meierhof von einem sächsischen Streifkorps ausgeplündert und am 21. Oktober desselben Jahres verwüstete und plünderte eine Abteilung der zum kaiserlichen Heere gehörenden Kroaten den Ort vollständig. Am 31. Jänner 1646 überfielen die Schweden Sobochleben, brannten es nieder und verübten an den unglücklichen Bewohnern die schrecklichsten Gewalttätigkeiten<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Barthel Habel, S. 185. — Hallwich, Bergjt. Graupen S. 162. —

<sup>2)</sup> Sommer, Topographie Böhmens, V., S. 212. — <sup>3)</sup> Bernau, Stud. u. Mat., S. 85. — <sup>4)</sup> Barthel Habel, S. 15. — <sup>5)</sup> Mitt. d. V. f. G. d. D. i. B., VI. Jahrg. S. 12. — Siehe auch den Aufsatz „Die Geiersburg“ in diesen „Beiträgen“ I, S. 157—163. — <sup>6)</sup> Jahnel, „Der 30jährige Krieg in Aussig und Umgebung“, S. 15 u. 51. — Kröß, „Die Residenz d. Ges. Jesu u. d. Wallfahrtsort Mariaaschein“, S. 106.

Die ehemalige Ritterfeste Sobochleben, später bloß ein Schloßchen, stand wahrscheinlich östlich vom Bräuhaus und nördlich vom Meierhofs. Dort bemerkt man ein Gebäude, die einstige Schloßkapelle, in der zu jener Zeit, als die Familie Blesleben die Herrschaft innehatte, und auch später unter deren Besiznachfolgern, den Mariaascheiner Jesuiten, öfter Gottesdienst abgehalten wurde. Gegenwärtig wird dieses Gebäude als Wohnung verwendet. Gelegentlich der Anlegung der Sobochlebener Wasserleitung stieß man im Meierhofs auf einen halbverfallenen, von Süd nach Nord führenden unterirdischen Gang, der der Sage nach bis zur Geiersburg reichen soll.

Das Gut Priesten bildete bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gleich Straden ein Zugehör, u. zw. ein Apterlehen der Burg Landeswart bei Brüx<sup>1)</sup>. Unter der Regierung König Johanns (1318—1346) nahm die Unsicherheit in Böhmen überhand und die Raubritter trieben ungescheut ihr Unwesen. Wir erfahren, daß in unserer Heimat besonders die alte Lausitzer Straße, ein wichtiger Handelsweg, der in der Richtung Sittau—Tetschen—Eulautal—Kulm und weiterhin am Fuße des Erzgebirges entlang über Eger nach Nürnberg führte, durch Wegelagerer unsicher gemacht wurde. Sicher gehörten zu diesen Gesellen auch die Gutsherren von Priesten, Straden, Eulau und Großkaudern, denn auf Befehl König Karls rückten im Jahre 1348 die Aussiger vor die genannten Dörfer und Höfe und eroberten, plünderten und verbrannten sie, um die Übeltäter zu züchtigen<sup>2)</sup>.

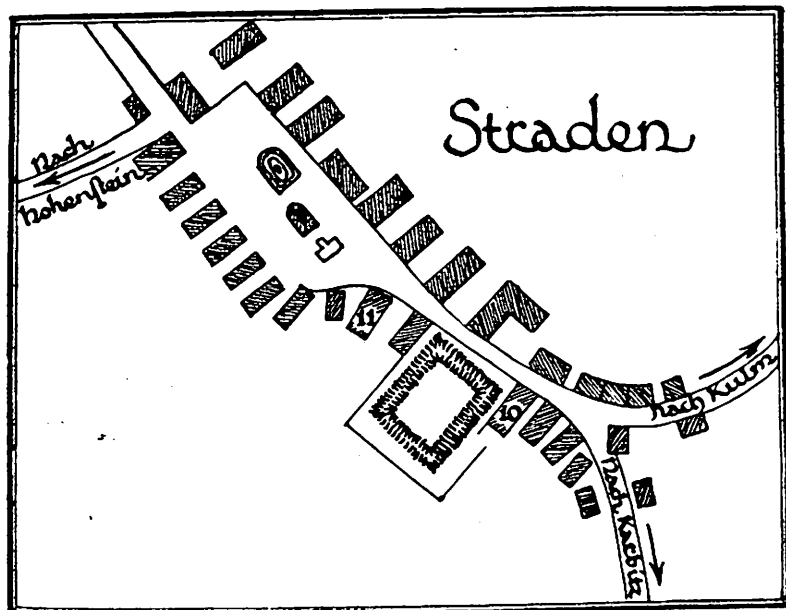
Zu Anfang des 16. Jahrhunderts (1503) wird als Herr von Priesten ein Johann Kölbel von Gensing genannt<sup>3)</sup>. Er dürfte ein Sohn Matthes Kölbels in Graupen und ein Bruder Wenzel Kölbels auf Pokau gewesen sein<sup>4)</sup>. Die Söhne des Letzgenannten, Bernhard und Hermann, gaben zu Ende des Jahres 1543 ihren Besitz in Pokau auf und erscheinen in der Folge als die Herren von Priesten.

Im Jahre 1590 verkaufte Wenzel Kölbel von Gensing, der Sohn Bernhards und nunmehriger Besitzer Priestens, einen Teil dieses Dorfes an Peter Kölbel IV. von Gensing, den Herrn von Kulm. Wenzel starb zu Ende des Jahres 1602 oder zu

<sup>1)</sup> Arch. f. sächs. Gesch., 5. Bd., S. 347. — <sup>2)</sup> Fejstner, Gesch. d. kgl. Stadt Aussig S. 37. — <sup>3)</sup> Aussiger Urkundenbuch v. Hieke u. Horcicka, S. 112. — <sup>4)</sup> Arch. f. sächs. Gesch., 5. Bd., Stammtafel d. Fam. Kölbel S. 377.



Anfang 1603. Johann Kölbel von Gensing, ein Onkel und Vormund der minderjährigen Kinder Wenzels, überließ am 19. April 1603 auch den noch übrigen Teil Priestens kaufweise dem Kulmer Grundherrn Peter Kölbel<sup>5)</sup>. Bemerkenswert ist, daß schon im August des Jahres 1592 Priestert und Straden in freie Erb- und Kaufgüter umgewandelt worden waren<sup>6)</sup>. Seit dem Jahre 1603, bzw. 1590 ist also Priestert ein Bestandteil der Herrschaft Kulm.



Am 29. August 1813 geriet Priestert während der Schlacht bei Kulm, bei der zweiten Erstürmung durch die Franzosen in Brand; doch wurde an diesem Tage nur der untere Ortsteil bis zum Meierhofe ein Raub der Flammen, der obere Teil des Dorfes brannte erst am 30. August nieder.

Wo das ehemalige Priestert Herrenhaus (Schlößchen) stand, läßt sich nicht ermitteln, doch vermutet man, daß es sich entweder unmittelbar westlich vom Meierhofe oder an der Stelle des jetzigen Wohngebäudes in diesem erhob.

Das Gut Straden gehörte, so weit die Nachrichten zurückreichen, gleich Priestert zur Brüger Burg und war wie dieses

<sup>5)</sup> Ebenda. S. 359 u. 362. — <sup>6)</sup> Landtafel, Instr. No. 172, lit. G. 19.

ein Ackerlehen. Auch Straden wurde im Jahre 1348 von den Auffigern geplündert und eingeäschert<sup>1)</sup>.

In Straden bemerkt man zwischen den Häusern Nr. 10 und 11 im Garten des Wirtschaftsbefizers Herrn Anton Wilke heute noch einen verfallenen und verrasteten Wallgraben, der eine Fläche von beiläufig 1200 m<sup>2</sup> einschließt. Dort stand wohl das Schlößchen der Herren von Straden, der Lehenträger der Burg Landeswart bei Brüger.

Nach der Erwerbung des Gutes Straden durch die Befizer von Kulm (wahrscheinlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts) wurde, nach örtlichen Nachrichten zu schließen, das Stradener Schlößchen in einen herrschaftlichen Schüttboden umgewandelt.

Die herrschaftlichen Grundstücke aber dürften, wie zu vermuten ist, nach jener Zeit, als die Herren Kölbel von Gensing auf Kulm das Gut Priestert ihrem Gebiete einverleibt hatten, teils zu diesem Gute geschlagen, teils den Stradener Bauern als Zinsgründe überlassen worden sein.

Am 29. August 1813, dem ersten Schlachttage von Kulm, wurde der ganze Ort mit Ausnahme der Kapelle durch einen furchtbaren Brand vernichtet.

### Die Schule zu Peterswald.

Von Rudolf Köhler, Telnitz.

Urkundlich hat in Peterswald eine Schule schon vor dem Jahre 1607 bestanden. Wahrscheinlich ist sie von Tam von Sebbottendorf, der nach der Zersplitterung der Herrschaft Graupen (1580) Schönwald, Peterswald, Nollendorf, sowie Waldstrecken an der oberen Telnitz und Sernitz erwarb und diesen Besitz zu einer neuen „Gutherrschaft Schönwald“ vereinigte, gegründet worden.

Laut Erbkaufes vom 30. August 1607 überließ Melchior Pergelt sein Gut, welches zwischen dem Pfarrgute und Hans Rautenstrauchs Gut gelegen, der Gemeinde Peterswald zu einem Schulgute zu besserer Unterhaltung eines Schuldieners (des Lehrers) um den Betrag von 225 Thalern nebst Zahlung einer alten Erbschuld. Der an kräftiger Gerichtsstelle verabredete abgehandelte aufrichtige, redliche und unwiderrufliche Erbkauf wurde abgeschlossen zwischen genanntem Besitzer Melchior Pergelt einerseits und den Gemeindeältesten Lorenz

<sup>1)</sup> Siehe Priestert.

Werner, Jakob Klement, Jakob Hofer und Michael Heine, namens der Gemeinde, andererseits. Das erkaufte Gut hatte der Herrschaft keinen Erbzius zu zahlen und wurde „ziusfrei zum Schulgut eingeräumt“.

Die Namen von Lehrern aus jener Zeit sind nicht bekannt. Kirchenbücher aus jenen Tagen sind nicht vorfindig.

Erst nach Beendigung des 30jährigen Krieges finden wir in den neuangelegten Matriken einen Jakob Pieschel als Schulmeister angeführt. Am 6. Feber 1656 ist er Trauzeuge bei der Hochzeit des Georg Grahl und der Kirchvaterstochter Maria Ritschlin, beide aus Peterswald und daselbst getraut. Am 20. Feber desselben Jahres finden wir ihn abermals als Zeugen bei der Trauung des „Wittibers Christoph Tittel“ aus Peterswald und der „Jungfrauen Dorothea Bachmannin aus Schönwald“. (Trauung daselbst.)

Jakob Pieschel, der Sohn des Richters Martin Pieschel zu Peterswald, heiratete am 10. November 1652 die „Ehr- und Tugendreiche Jungfrau Anna, Tochter des Michl Streidt, Zöllners zu Peterhwaldt“.

Am 10. Juni 1665 ist Schulmeister Pieschels „Eheliche Haußfrau Anna“ Taufzeugin beim Kinde Maria Magdalena des „Schönwaldter Schullmeisters Hans Zechel“. Am 6. Juli 1668 ist Maria, Schulmeister Jakob Pieschels „Eheleibliche Tochter“ Taufzeugin beim Söhnlein Christianus des vorgenannten Lehrers.

Jakob Pieschel starb wahrscheinlich 1671—72, denn als seine Tochter Anna im Herbst 1672 abermals bei einem Kinde Hans Zechels zu Gevatter steht, wird sie als „des gewesenen Schullmeisters Jakob Pieschels nachgelassene Tochter“ bezeichnet. Die Schulmeisterstochter Anna Pieschel wurde am 21. November 1673 mit dem „Ehrbaren Jungen Gesellen Hans Rükschel auß Schönwaldt Ehelich copulirt und getraut“. Ein Sohn Jakob Pieschels, Christian, findet sich am 23. November 1687 bei dem Kinde Christian des Schmiedes „Georg Umbblauf“ als Taufzeuge angeführt. Pieschels Amtsnachfolger war Elias Michl.

Vom Jahre 1672 an verfaßte und schrieb er die Jahresrechnungen für die Kirche zu „Nahlendorff“. Dafür erhielt er den „üblichen Lohn von 1 Schock jährlich“. Im Jahre 1680 legt er für obige Kirche eine ganz neue Matrik an und überschreibt in diese von „Anno 1655 bis 1680 auß denen alten Büchern die Beschehenen Kindestauffen, Kopulationen, auch die in dieser Löblichen Gemein

undt Kirchfarth Verstorbenen. Davor erhält er 1 Schock als Lohn außbezahlt“. Seine ihm angetraute „Eheliche Haußfrau“ hieß Dorothea. Außer dem Sohne Elias Siegmund, seinem späteren Nachfolger im Schulamte, wurden den Eheleuten noch geboren: 1674 eine Tochter Eva Katharina, die 1676 starb, und 1675, am 28. August, ein Sohn mit Namen Matheß, den der Peterswalder „Zöllner Matheß Streidt“ aus der Taufe hob. Schulmeister Michl war wiederholt Zeuge bei Trauungen in Peterswald und Schönwald. In den Jahren 1688 und 1689 schreibt die „Nahlendorffer Kirchenraittungen“ der Schulmeister zu Peterswald Wenzel Kralup.

Von 1687 bis 1690 hat er auch das „Orgelspielen an der Kirche zu Schönwaldt“ mitversehen, weshalb er die hierfür ausgelegte Entlohnung bezog. „Dermög Bischöfl. Konsistorial-Dekrets, Leuthmeriz, v. 5. November 1688 war bestimmt worden, es seyen den Schullmeistern zu Peterhwaldt undt Schönwaldt jährlich 3 Schock auß denen Kirchenkassen für Orgelschlagen außzubezahlen“. Während der Dienstzeit Kralups war der Sohn seines Vorgängers „Elias Siegmund Michl“ in Schönwald als Lehrer tätig. Wenzel Kralup finden wir in gleicher Eigenschaft in Seesitz wieder. An seine Stelle in Peterswald trat im Herbst 1690 obiger Elias Siegmund Michl.

Von nun an schreibt dieser die „Nahlendorffer Kirchenrechnungen“. Er hatte eine gefällige und gut lesbare Handschrift. Seine „Ehe-würthlin“ Marie ist am 31. Jänner 1695 Taufzeugin bei dem Kinde „Hans Georgl des Schönwaldter Schullmeisters Andreaß Franz Hierße“ und am 3. Dezember 1705 beim Kinde Maria Dorothea des „Schullmeisters Paul Franz Joseph Rab in Schönwaldt“. Die Kinder Maria Magdalena, Anna Dorothea und Elias finden wir in der Matrik als Taufzeugen verzeichnet. Elias war „Schreiberjunge“ im herrschaftlichen Amte. Wie sein Vater, war auch Elias Siegmund Michl sehr oft Trauzeuge, so z. B. am 13. Feber 1695 bei der Trauung des „Johann Veit Windisch, Sohnes des Kanßerrichters Johann Adam Windisch in Auffig“, als jener die Tochter Elisabeth des „Hauptmannes“ Georg Friedrich Gröschel in Schönwald ehelichte und am 17. Feber 1705 bei der Trauung des Paul Franz Joseph Rab, Schulmeisters zu Schönwald mit der „Ehr- und Tugendtsahmen Marie Gröschlin“ daselbst.

1715 bittet Michl „unterthänigst, die ihm von gnädigster Herrschaft ankündigte Straffe von 10 Reichsthalern wegen wider die Gebühr gemachten Pässe“ in Gnaden nachzusehen. — „Auß puhrer obrigkeitlicher Gnadt wurde ihm die Strafe für diesmal noch nachgesehen“,

im Wiederholungsfalle aber sollte ihm „eine dreifache Bestrafung nicht auhn bleiben“. 1715 hat er die „Kirchenrechnungen für Nahlendorff“ nicht ordnungsgemäß eingetragen und erhält deshalb eine scharfe Verwarnung. Als sich 1716 die Nachlässigkeit wiederholte, wurde ihm die Schreibgebühr entzogen (1 Schock) und er außerdem zu 1 Schock Strafe verurteilt. 1719 gibt Michl anlässlich einer Sammlung zu einem neuen Himmel für die Kirche in Schönwald einen Gulden als Spende.

Auf Elias Siegmund Michl folgte zuerst in der Eigenschaft als Praeceptor bei ihm Johann Georg Ritschel aus Böhm.-Kahn. „Im Jahre 1731 bittet derselbe unterthänigst, womit ihm die gnädige Herrschaft gnädig Erlauben möchte, bei dem Peterswaldter Schullehrer (welcher wegen hohen Alters die Schull allein nicht mehr Vertretten kann) vor einen Praeceptor zu dienen, folgsamb nach Absterben des alten ihme die Schull vor all andern Competenten gnädig zu vergönnen. — Dem Supplikanten wurde die Stelle in Gnaden conferiret. N. B. Jedoch das jus praesentanti der Gemein führohin, wann Selbte Einer gebührenden Straff nicht gewerttig sein wolle, eingestellt“.

„1743 bittet der Peterswalder Schulmeister Johann Georg Ritschel Unterthänigst, womit Ihme der Schaden, so ihme die Franzosen und andere Feinde gethan (1741 bis 1742 österr. Erbfolgekrieg) wieder ersetzt werden möchte“. Antwort: Die Obrigkeit kann aus eigenen Mitteln keinen Ersatz leisten, der Gemeinde aber kann man das nicht auferlegen. Sollte eine Kriegsentschädigung einlangen, wird der Bittsteller seinen Teil davon erhalten.

Im Jahre 1767 finden wir als Cantor und Schulmeister Johann Michl Hampe. Vorher wirkte er in Böhm.-Kahn. Am 28. Juni 1741 hat er dort die Obrigkeit, ihn zu installieren und der alten Schulmeisterin das Quartier aufzukündigen. Beides wurde durchgeführt. Wahrscheinlich kam Hampe um das Jahr 1764 nach Peterswald. In diesem Jahre sucht der Peterswalder Schulmeister an, die Hostien für die Kirchen der Herrschaft backen zu dürfen (was Hampe in Böhm.-Kahn getan) und um Zuweisung der Kloster harten Holzes für das Backen. Antwort: Das Gesuch wird abgewiesen: „Weillen die Hostien in Böhm. Kahn durch so viele Jahre (über 100) seindt gebacken worden, so soll der Böhm. Kahner Schullehrer die Kloster Holz weiter erhalten und auch die Hostien backen. Der Supplikant wird ermahnt, bessern Fleiß in unterrichtung der Jugend anzuwenden, wenn er nicht Existenz seines

Dienstes Verlostigt sein will.“ (Die übliche Nase an die Schulmeister bei Nichtgewährung eines Ansuchens.)

„1768 bittet Cantor Johann Michl Hampe, womit seinem Sohne Hans Georg Hampe respectu des Schuldienstes die gnädige Zusicherung ertheilt werden möchte.“ Antwort: „Der Vater hätte sich keine Hoffnung zu machen, so lang dessen Sohn nicht einen Besseren Eifer zeigen undt im Rechnen und Muffik perfectioniren wird.“

1771 bittet der Sohn Johann Georg Hampe selbst um Verleihung der Schulmeisterstelle in Peterswald. Antwort: „Supplikant wird in so Lang mit seinem Gesuch abgewiesen, Bies eine hohe Obrigkeit ein. Subjektum zum Schulmeisterdienst sollte gebrauchen undt er sich tauglich dazu gemacht haben wird.“

In der Folge hat Johann Georg Hampe die Stelle doch erhalten. Er schrieb von 1785 bis 1802, jedenfalls auch schon früher, die Kirchenrechnungen für Kollendorf. Die Rechnungen für die vorherigen Jahre sind nicht vorfindig.

1802 bittet Johann Georg Hampe, Schullehrer in Peterswald, daß seinem Sohne Augustin Hampe der Peterswalder Schuldienst allernädigst verliehen werden möchte. Antwort: „Von der Herrschaft Schönwalder Grundobrigkeit wird auf bittliches Anersuchen des Peterswalder Schullehrers und der Peterswalder Gerichten in Vertretung dieser Gemeinde, dem Augustin Hampe, nachdem er durch anderthalbjährige Substitution seines alten Vaters den Lehrdienst bereits mit Begenehmigung und zur Zufriedenheit des Leitmeritzer Kreisshulkommissärs, des dortigen Seelsorgers und der ganzen Gemeinde versehen hat und in Folge des vom Kreisamte ihm ertheilten Lehrfähigkeitszeugnisses der Peterswalder Schuldienst gegen dem verliehen, daß er sich in seiner Lehrart nach den bestehenden allerhöchsten Normalien zu benehmen habe und sich es bestens angelegen seyn lasse, die unterhabende Schuljugend in der alles beglückenden Religion und in denen anderen vorschriftsmäßigen Kenntnissen mit allem Fleiße zu unterrichten, sie zur Gottesfurcht und zur Arbeitssamkeit anzuhalten und seine Zöglinge zu wohlgesitteten und treuen Untertanen zu bilden. Übrigens wird ihm, August Hampe, mitgegeben, daß er in Hinsicht seines Gehaltes, welchen er, ohne einen Anspruch bei der Obrigkeit zu haben, aus dem alten Fonde, wie kein Vorgänger zu beziehen hat, für seinen betagten Vater, so lange er lebt, gehörig und nach dem gethanen Vorschlage einzustehen habe.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Erb- und Ehevertrag vom Jahre 1585.

Wortgetreue Abschrift aus dem 1. Leukersdorfer Grundbuche.

Don W. Pläschke, Leukersdorf.

Übergabe Barthel Rohschens (Besizer v. No. 27) zu Leukersdorff, So er seinem Weibe Margarethen in seine gutter zu fodern, nach seinem Tode, Ubergaben. No: 1585.

Montag nach Juvocavit No: 1585. Ist Barthel Rohsch zu Leukersdorff vor einem öffentlichen Ehedinge So zum Blankenstein gehalten worden, Vor Richter vndt Schöppen, erschienen vndt kommen Vndt (hat) alda seinem ehelichen weibe Margarethen, in seine gutter, so zu Leukersdorff oder wo er sonst weentlichen sein möchte, mit vorgunstigung Vndt Zulassung der herrschafft den dritten theil kreffttiglichen Ubergaben, zu geeignet, vndt aufgetragen, dergestalt, Wann er todeshalben nach dem willen Gottes abginge, Das sein vorgenannte eheliche Hausfrau nach seinem Tode in seinen guttern, welche er hinter Ihme vorlassen wirt, solchen dritten theil, an allen seinen guttern an fahrender oder unfahrender habe vndt gutter haben soll vndt ohne ver hinderus, hinaus gefolget vndt gegeben soll werden, doch nach erkenntnis der herrschafft, Wo aber vorgenannte seine Hausfrau todes halben (ehe dann gemelter Hauswirt) abging, sol es Rohsch, als Ihrem eheman solche Ubergabe wiederumb anheimfallen.

Geschehen in bey sein der Gerichte.

Simon könig, Ding Richter,\*) Matthes Guntter Richter,

Mertten hain, Gregor walter, Blasch weichandt,

Steffan Schmidt vndt Thomas Gutt, Geschworne.

Im Jahr vndt Tag wie oben Vermelt.

## Anbau der ersten Kartoffeln in Leukersdorf.

Aus dem Leukersdorfer Pfarrgedenkbuch.

Don W. Pläschke, Leukersdorf.

„Um das Jahr 1770 handelten einige Weibspersonen von Leukersdorf nach Pirna mit Eiern; diese brachten die ersten Erdäpfeln von da mit herein, manchmal einige Mähl, sie ließen selbe aber im Anfange nicht weich kochen. Johann Georg Höhne No. 88 kaufte 1 Meße, legte sie auf den Högeberg und bekam 1/4 Strich zurück, obwohl die wilden Schweine viele ausgewühlt und verzehrt hatten. Es gab damals noch viel Wild, als Hirsche, Rehe, Schweine. Im Högeberge war eine Salzfütterung für das Wild angelegt, welches man heute noch das Hirschfeld nennt, jetzt aber Waldung darauf steht.“

„Auch versuchten die Hausbesitzer No. 12, 15, 20, 22 im Frühjahr 1841 auf dem Gute No. 15 Steinkohlen zu suchen. Wie sie nun 22 bis 23 Ellen tief hinein gegraben hatten, kamen sie auf Felsen-Stein und mußten davon ablassen.“

\*) Simon König war Besizer des Gerichtsgutes No. 19 in Spansdorf. Siehe die Besizerfolge dieses Gutes im 1. Sonderheft dieser „Beiträge zur Heimatkunde“, betitelt „Ein Kampf ums gute alte Recht“, von Dr. F. J. Umlauf.

## Birnai.

Don O.-L. Emil Richter in Johnsdorf.

Birnai<sup>1)</sup>, das so reizend am Elbstrome oberhalb der Burg Schreckenstein liegt und alle Bedingungen aufweist, sich zu einer der schönsten Sommerfrischen des herrlichen Elbetales zu entwickeln, ist ein uraltes Dorf. Es mag in jenen frühen Zeiten gegründet worden sein, als für den volkreich gewordenen Stamm der Luto-meritzer nicht genug Ackerland im Leitmeritzer Talkessel mehr vorhanden war und die landhungrigen Nachkommen den Markwald an und seitwärts der Elbe zu neuen Ansiedelungen lichteteten. Die Zugehörigkeit der ersten Bewohner zum Gaue und Erzdekanate Leitmeritz ist uns aus der Zuteilung des Dorfes zur alten Pfarrkirche in Sirkowitz verbürgt; ein Bestandteil des Aussiger Bezirkes ist es erst im Jahre 1849 bei Errichtung der politischen Verwaltungsbezirke geworden.

Der Markwald, in den sich die neue Ansiedelung einbettete, um durch Rodung Feld und Weide zu gewinnen, gehörte seit den ältesten Zeiten den Stammesfürsten, später den Landesfürsten und nachmaligen Königen Böhmens, die Teile hievon teils an Kirchen und Klöster, teils an ihre Hofbeamten zu erblichem Besitze vergaben. Wir finden als ältesten nachweisbaren Besizer des Dorfes den edlen Hrosnata aus dem Geschlechte der Melniker Gaugrafen verzeichnet, welcher fast in ganz Böhmen, besonders aber im Leitmeritzer und Saazer Gaue reichen Landbesitz hatte. Als dieser i. J. 1194 das Prämonstratenserkloster Tepl gründete, überwies er ihm neben einigen seiner im Leitmeritzer Gaue gelegenen Orte (Pilschkowitz, Sobenitz, Augezd, Nessel und Klappai) auch das Dorf Birnai (Perna<sup>2)</sup>), vermutlich, damit die Stiftung nicht des Meßwines und haustrunkes ermangele, da bei späterer Gelegenheit, als Birnai dem Kloster verloren ging, als besonderen Zugehöres der Weingärten daselbst gedacht wird. Das Dorf blieb an 40 Jahre Klostergut von Tepl und gelangte nach dieser Zeit (1233) als Pfandgut an den Deutschen Ritterorden, von welchem es indes

<sup>1)</sup> Die slavische Ortsnamengebung mag häufig nicht durch die Ortsbewohner selbst, sondern durch die Nachbarschaft erfolgt sein. So läßt es sich vollenrecht erklären, daß die Birnainer die in tiefem Waldfrieden wohnenden Nemtschener (Deutsche?) die „Stillen“ oder „Stummen“ (slav. nĕmý) nannten, während umgekehrt die Nemtschener die Leute von Birnai als „Pumper“ oder „Lärmmacher“ (slav. Verb. brnĕti) bezeichneten.

<sup>2)</sup> Siehe die Kirchen Geschichte Böhmens, I.

nie mehr an das Stift Tepl zurückkehrte. Wir kennen die Verhältnisse, die zu dieser Besitzveränderung führten. Die Witwe König Przemysl Ottokars I., Konstanze von Ungarn, hatte den Ordensrittern vom Roten Sterne ihr besonderes Vertrauen zugewendet und für diese das Spital St. Petri in Prag nebst dem Gute Hloubietin um 1500 Mark Silbers vom Deutschen Ritterorden erworben. Zu dem Kaufpreise aber sollten Abt und Konvent des Klosters Tepl, welchem die Königin vor einiger Zeit sieben Dörfer in Westböhmen überlassen hatte, als Abfindung 600 Mark Silber beisteuern. Die Tepler Chorherren zahlten dem Deutschen Ritterorden jedoch nur 200 Mark aus und verpfändeten ihnen für den Rest Birnai (Perna) und anderen Besitz bei Leitmeritz<sup>3)</sup>. König Wenzel bestätigte am 12. Mai 1237 dem Deutschen Ritterorden den Besitz von Birnai (Perna) und der übrigen Liegenschaften bei Leitmeritz<sup>4)</sup>. Als aber das Kloster Tepl das Pfandgut einlösen wollte, verweigerte die Ordensballei des Deutschen Ritterordens die Einlösung mit der Begründung, daß der Orden die betreffenden Güter erkaufte hätte und das Ordensgesetz überhaupt jedes Pfandgeschäft verbiete. Die in dieser Streitsache bestellten Schiedsrichter entschieden endlich am 14. Juli 1272 — obwohl auch das seinerzeitige Privilegium der Königin Konstanze nur von einer Verpfändung sprach — zugunsten der Kreuzherren vom Deutschen Hause<sup>5)</sup> und damit verblieb Birnai ein Besitzteil dieses Ritterordens.

Es war ein nicht unbedeutendes Gut, das die Ritter vom Deutschen Hause in unserer Gegend besaßen. In einem Bogen reichten sich ihre Güter von Pilschkowitz an, woselbst der Orden seinen Hauptsitz hatte, über Großaugezd, Lenzel, Triebtsch, Nessel, Čimšcht, Tauberwitz, Plahof und Babina (bei Probošcht) bis nach Birnai herein. Wie lange aber das Dorf Birnai den ritterlichen deutschen Ordensmännern gehörte und wie es ihnen aus der Hand glitt, darüber fehlen uns die Nachrichten. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir den Wortlaut einer Urkunde vom Jahre 1272, nach welcher Leitmeritzer Bürger vom deutschen Orden (wie auch vom Domkapitel daselbst und von den Klöstern Ossegg und Doman) Güter erkaufte<sup>6)</sup>, auch auf das Dorf Birnai und seine Nachbarschaft beziehen. Tatsache ist, daß i. J. 1437, als König Sigismund die Güter des Deutschen Ordens um Leitmeritz an Jenik von Waldstein verschrieb<sup>7)</sup>, Birnai nicht mehr unter seinen Zu-

<sup>3)</sup> Erben, Reg. I, 375 f. — <sup>4)</sup> Ebenda, II, 1163. — <sup>5)</sup> Ebenda, II, 317. — <sup>6)</sup> Čelakovský II (1272), 54 f. — <sup>7)</sup> Archiv český I, 505.

gehörungen aufgekauft wird und zu dieser Zeit bereits einem Leitmeritzer Edelgeschlechte gehörte, das sich nach dem Dorfe Sebusein benannte und drei Hufeisen im Wappen führte.

Solcher Bürgergeschlechter der Städte — auch jener von Leitmeritz — sind in der Zeit der letzten Przemyslidenkönige, als sich ein niederer Dienstadel erst zu bilden begann, viele durch größeren Besitz zu Einfluß und Ansehen gelangt. Da die Schöfgründe der Stadt Leitmeritz längst vergeben waren und im Erbwege wieder an die ältesten Söhne von Bürgern kamen, bot sich den jüngeren Söhnen vermögender und angesehener Bürgerfamilien nur die Möglichkeit, entweder im Verwaltungsdienste am Hofe der Fürsten und der reichen geistlichen Güter unterzukommen oder aber an selbständigen Bodenerwerb zu denken und Agrarunternehmungen größeren Stiles durchzuführen. Dies geschah zu jener Zeit in der Weise, daß sie von den Landesfürsten oder den großen Grundherren bisher unbebautes Gelände in Erbpacht nahmen oder erkaufte, um es mit Ansiedlern nach deutschem Rechte zu besiedeln und sich aus den Zinsungen und Abgaben jener, aus den Bußgeldern der Dorfgerichte, welche dem Unternehmer vorbehalten blieben, und endlich aus dem Gefälle dörflicher Gewerbe (Müller, Schmiede, Fährleute) ein dauerndes Einkommen zu verschaffen<sup>8)</sup>. Wir wissen, daß sich aus diesem Unternehmertume neben dem ursprünglichen Herrenadel ein niederer Adel entwickelte, dem wir auch die gegen Ende des 13. Jahrhunderts auftretenden Besitzer von Birnai und seiner südlichen Nachbarschaft, die Herren von Sebusein, zuzählen müssen. Daß sie einer Leitmeritzer Bürgerfamilie angehörten, wird uns durch den Umstand wahrscheinlich, als einer der ältesten Vertreter dieses Geschlechtes, Johann von Sebusein, i. J. 1282 Richter in Leitmeritz war<sup>9)</sup>, also einem Stande angehörte, zu welchem nur ein Bürger zugelassen war, und daß sie in dauernder Anhänglichkeit an ihre Heimatstadt die St. Georgskirche daselbst, aus deren Umgebung sie wohl stammen mochten, noch in späterer Zeit (1412) mit einer Schenkung bedachten. Aber schon vorher werden uns Angehörige dieses Geschlechtes genannt, so 1251 Otto v. Sebusein<sup>10)</sup> und i. J. 1276 Johann v. Sebusein, welcher als Siegelzeuge in der Abtretung des (verschwundenen) Dorfes Wejela an das Kloster Altzell

<sup>8)</sup> Lippert, Sozialgesch. Böhmens II, 181 f. — <sup>9)</sup> Kolař, Die ältesten Siegel des böhm. Adels bis z. J. 1300, Tabor 1885. — Erz. Kl. VIII, 60. — <sup>10)</sup> Lippert, Gesch. d. Stadt Leitmeritz, 172.

ersch:ini<sup>11)</sup>. Der Besitz des Geschlechtes kann aber, obgleich er sich von Birnai bis an den Hradischken bei Großschernošek erstreckte, nur klein gewesen sein, da wir aus einer in die kgl. Lehentafel eingelegten Verkaufsurkunde v. J. 1499<sup>12)</sup> wissen, daß es nur Teile der am rechten Elbufer gelegenen Dörfer waren, die zu diesem Rittergute gehörten. So beschränkte sich noch in dem genannten Jahre der Besitz derer v. Sebusein auf 6 Untertanen in Birnai, 2 in Nemšken, je 3 in Sebusein und Žirkowitž und 5 Anjässige in Libochowan. Als Wohnsitz des Geschlechtes mag in jener ältesten Zeit, da seine ersten Angehörigen genannt werden, die Feste gebient haben, die sich in prächtiger Lage oberhalb des Dorfes Sebusein an Stelle des heutigen Weilers Kolleben erhob und noch heute der Überlieferung nach als Burgstätte der Herren von Sebusein gilt<sup>13)</sup>. Von hier aus übten die Brüder Jost und Ottiko i. J. 1357<sup>14)</sup>, der erstere (Jesko) allein 1361<sup>14)</sup> das Besetzungsrecht über die ihnen gehörige Kirche in Žirkowitž aus. Aber schon i. J. 1395 wird uns gelegentlich der Neubesetzung der Pfarrstelle daselbst ein Heinrich eliens de Šdebuzin als „auf Libochowan gesessen“ (residens in Libochowa) angeführt<sup>16)</sup>. Der Umstand, daß für die Kirche in Libochowan von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende desselben das Vorschlagsrecht von Angehörigen einer Familie von Libochowan und erst seit 1415 seitens derer v. Sebusein ausgeübt wurde<sup>17)</sup>, läßt uns vermuten, daß das Rittergut in Libochowan erst bei Beginn des 15. Jahrhunderts in den Besitz der wahrscheinlich durch tiefschwarzes Haar und bräunliche Hautfarbe ausgezeichneten Ritterfamilie v. Sebusein gelangte, als deren Haupt in der Zeit von 1412—1423 Johann, genannt der Schwarze, wiederholt neben seinem in Chotieschau (bei Leitmeritz) sesshaften Bruder Siegmund als Kollator der Libochowaner Pfarrkirche genannt wird, während der gleichfalls 1412 genannte Johann v. Sebusein, genannt Strysa, als entfernter Vetter bezeichnet wird. In welchem Verhältnisse der 1444 als Bürger und Hausknecht zu Auffig erwähnte Litold v. Sebusein, sowie dessen Sohn Johann Litold<sup>18)</sup> zum Stammgeschlechte stand, darüber fehlt uns jede Nach-

<sup>11)</sup> Bernau, Stud. u. Mat., 144. — <sup>12)</sup> Arch. c. I, 356 f.

<sup>13)</sup> Dieser Annahme widerspricht freilich, daß ein Besitz derer von Sebusein in Kolleben nicht genannt wird, ausgenommen etwa, daß er in den Anjässigkeiten von Sebusein inbegriffen wäre. Kolleben erscheint später als Zugehör des Leitmeritzer Gutes Koblitz. — <sup>14)</sup> Lib. conf. I, 52. — <sup>15)</sup> Ebenda, I, 151. —

<sup>16)</sup> Ebenda, V, 241. — <sup>17)</sup> Ebenda, VII, 176; VIII — X, 31.

richt, wie wir bisher auch nicht in Erfahrung zu bringen vermochten, von welchem Mitgliede der Sebuseiner Familie sich die bei Brügg und Saaz begüterte und nach der Burg Schellenken benannte Ritterfamilie der Schellensky v. Sebusein abzweigte. Auch vom Stammhause ist uns während des ganzen Restes des 15. Jahrhunderts keine Nachricht überliefert worden als jene, daß i. J. 1473 Siegmund v. Sebusein Besitzer des Gutes Sebusein-Libochowan war<sup>19)</sup> und daß das Geschlecht i. J. 1499 mit Nikolaus v. Sebusein ausstarb, worauf sein Besitz als erledigtes Lehen an König Wladislaw zu weiterer Vergabe zurückfiel.

Ein anderer Teil von Birnai gehörte zum Burggebiete Schreckenstein. Wir wissen, daß diese Feste um das Jahr 1318 auf Einflußnahme des Königs Johann als Trutzburg gegen die aufständigen Wartenberge von dem Prager Bürger Peter (von Stein) erbaut wurde und schon im folgenden Jahre als Zeichen der Auslösung mit diesem Geschlechte vom Könige an die Söhne nach dem i. J. 1316 als Empörer vor Adler-Kosteletz gefallenen Johann v. Wartenberg übergeben wurde<sup>20)</sup>. Als Zugehörung zur Burg aber wurde noch i. J. 1384 — als Gut Schwaden mit Schreckenstein nach dem Tode Wenzels v. Wartenberg an den König zurückfiel, vom kgl. Lehentafelgerichte bloß das Teildorf Birnai angeführt<sup>21)</sup>. König Wenzel belehnte in der Oktav nach dem Fronleichnamsfeste 1384 Johann v. Wartenberg mit dem erledigten Lehen Schwaden-Schreckenstein, als dessen Teil neben den meisten um den Schreckenstein gelegenen Orten Dorf „Birnai samt Grund und Boden, Wiesen, Wäldern, Elbe, Flechtzaun und allem Zugehör“ ausdrücklich genannt wird<sup>22)</sup>. Daß dieser Anteil der Burg Schreckenstein an Birnai auch späterhin noch einen Zuwachs erhielt, ersehen wir aus der Beschreibung des Gutes Sebusein nach dem verstorbenen Nikolaus v. Sebusein i. J. 1499, nach welcher Siegmund v. Wartenberg (ein Sohn des vorgenannten Johann) in einem nicht genannten Jahre die Anwesen des Birnaier Dorfrichters Klima und dessen Bruders Peter, sowie jenes des Christoph Jaupa daselbst — wohl von den Adeligen von Sebusein — erkaufte<sup>23)</sup>. Da

siehe Horéicka, Urkundenb. d. St. Aujtig, 107, 111, 122, 179. —

— <sup>19)</sup> Eppert, Bürgerlicher Landbuch, III, S. V. f. G. d. D. i. B. XL, 206. — <sup>20)</sup> Tscherny,

Libochowan, 2) zitiert Hoflehen-tafel, Qu. 15, f. 174. — <sup>21)</sup> Tscherny,

Libochowan, 2) nach böhm. Lehentafel Qu. XIII, f. 172 b. — <sup>22)</sup> Arch. c. I,

151 f. Es waren dies wohl die zwei im „Prustschel“ nahe bei Birnai

gelegenen Waldhäuser, die noch heute nach Neudorf bei Schreckenstein ein-

geweiht sind. Das Gut des Richters Klima wird sich freilich nur schwer

erkaufen lassen.

Sigismund v. Wartenberg bloß in den Jahren 1410—1414 und erst später wieder zwischen 1434—1438 Besitzer des Lehens Schreckenstein war, dürfte der Ankauf der genannten Anwesen in einen dieser beiden Zeiträume zu versehen sein.

(Fortsetzung folgt.)

### Vom Alt-Aussiger Weinbau.

Mitgeteilt von Karlmann Pöhl, Aussig.

Befonderer Ausweis, wieviel in den nachstehenden Gegenden an Wein erzeugt worden ist. Uns interessiert nur die engste Heimat. Enthalten in Riegers Materialien zur alten und neuen Statistik. (Zahlen sind Eimer.)

Jahr	1780	1781	1782	1783	1784	1785	1786	1787	1788	1789	Zu- sammen
Aussig	2.040	1.835	862	3.538	4.294	2.634	1.270	413	1.985	4.029	22.900
Leitmeritz	13.484	8.015	8.604	18.698	28.071	8.886	5.179	2.420	12.147	17.461	122.965
Melnitz	4.856	5.667	2.414	5.543	8.651	6.114	3.112	3.026	4.900	7.604	51.887

Daraus ist ersichtlich, daß das Elbetal hervorragend am Weinbaue beteiligt war und daß in Aussig ganz ansehnliche Mengen des bekannten Podskalsker Weines gebaut wurden. Als Ursache des Verfalles des Weinbaues wird der „Verfall der Weinbaukenntnis“ angegeben: „Die Bürger überlassen ihre Weingärten einem unkundigen Winzer, der gewöhnlich einige alte Weiber zu Hilfe nimmt. Hat dieser einmal sein Tagwerk ohne alle Ordnung verrichtet, so kommt der Wirt (Besitzer) und stopfet den Garten mit Spargel und Küchengewächsen und Bäumen an, wundert sich sodann in der Folge, daß die von Nebenpflanzen ausgewucherte Erde dem Weinstocke wenig oder keine Nahrung gibt und dieser nur wenig Trauben, die in dem ewigen Schatten der Gartenbäume Mühe haben, zur Reife zu gelangen, ansetzt, wo doch seine Vorfahren immer ergiebiger eingelöset hatten. Die Pressen, deren man da viele hat, sind in jährlicher Ruhe, denn darunter wird nichts gebracht. Wenn die Zeit der Weinlese kommt, so verkauft der Eigentümer die Trauben vom Stocke an die Höcklerin, die sie dem genäschigen Publikum der Stadt verminutiert.“ In einem Lobgesange des Weines als eines sicheren Mittels wider das Podagra als auch wider die

goldene Ader und Steinschmerzen, in welchem behauptet wird, „man weiß auch nicht so leicht Beispiele, daß die hiesigen Einwohner mit solcher Krankheit müssen überfallen worden“, wird auch des berühmten Podskalsker, des Drei-Kreuzelweins (Czernošek), des Linaner und Kulmer Weinbaues gedacht und mit tiefer Entrüstung die Behauptung einiger Dielschwäher zurückgewiesen, „die Elbtal-Weine wären herbe und sauer“, jener, die ihren verzärtelten Gaumen nach Art leckerhafter Mädchen nicht anders als mit süßen Getränken stets laben wollen.

### Sestspruch zur Tagung der deutschen Wander- und Gebirgsvereine in Aussig, am 9. August 1924.

Gesprochen von Frau Rose Berndt-Richter (Türmich)  
im Saale der „Serdinandshöhe“.

Ein Strahl der Schönheit brach aus Gottes Auge  
und fiel in unsrer Menschenerde Nacht;  
da hüpfen Berge auf wie Lämmerherden,  
Da blihten Ströme in Kaskadenpracht.

Da streckten Bäume ihre tausend Hände  
in Luft und Licht und pfeilern himmelwärts,  
da stießen Felsen in des Abgrunds Tiefe  
und heimlich flimmern wob um Eis und Erz.

Und Gott ersah, wie alles gut geworden,  
wie reich und schön und groß die Erde sei,  
und — schuf den Menschen, daß er widerspiegle  
in seinem Aug' der Wunder reiche Reih'.

Nicht alle konntens, manches Aug' blieb trübe,  
und tausend Seelen sahn die Schönheit nicht.  
Da wollte Gott uns rechte Günst erweisen  
und schuf — den Wanderer mit dem Frohgesicht.

Da fand die Schönheit ihre Heimat wieder;  
in Wanderherzen leuchtete der Strahl  
aus Gottes Auge wie der Regenbogen;  
da ward die Welt zum bunten Bildersaal. . .

Des Wandrers Mund fand die beredten Worte  
zum hohen Lied für aller Schönheit Preis,  
des Wandrers Süße sprengten alle Pforten  
von Tales Tiefen bis zum Gletschereis.

Drum soll der Wanderer mit dem Dichter gehen:  
aus beider Mund klingt ein „Excelsior,“  
drum soll sie beide Land und Stadt begrüßen,  
wo sie erscheinen, einzeln und im Chor!

Drum ruft „Bergheil“ Euch unsre Stadt entgegen,  
sagt allen Wanderbünden den Willkommen,  
und schmückt sich heut', wie eine Braut zum Feste,  
umkränzt die Häuser, Märkte, Dom und Strom.

Wie eine Glocke klingt den Wanderbünden  
heut' unser Gruß aus Mund und Herz empor;  
ihr seid, wir sind die wahren Schönheitsfinder,  
Aus Schutt und Schlick erspähen wir das Tor,

Das Morgentor zum Wander-Paradiese,  
aus dumpfem Werktag in ein „Sorgenfrei,“  
das die Natur uns baut, die ewig reiche,  
damit der Mensch nicht — arm an Freuden sei!

Da sich in reicher Schau hier Fleiß und Schönheit paarten,  
Maschinenkraft und Meisterhand sich fand,  
da sich ringsum gleich einem Diademe  
der Hügel anmutsvolle Kette wand,

Da trat die stille, edle Wanderfreude  
in unsern Kreis — im Ring der Edelstein;  
denn was der Mensch dem Menschen auch kann geben,  
das Höchste bleibt: In Schönheit selig sein!

Auffig im Juli 1924.

Ferdinand Schwind, Dichtant.

## Mundartliches.

In der Mundart von Schwaben.

Von Hans R. Kreibich, Auffig.

### De gefräßichn Offekotn.

De Püschlkorl und de Schustemichl worn Kubban, obe sie hottn bald<sup>1)</sup> imme Kruz<sup>2)</sup> minande. „Püschlkorl,“ soote emou de Michl zun, „mit Eue Mistgrube müßt Er a bald emou Moude machn<sup>3)</sup>! Wenn's reent, lääßt ju Eue ganze Mistjudl übe mann Wag: dos brauch ich me ni gefolln zu luffn!“ — „Ihr hott halt imme wos o mir rümtzukneifln<sup>4)</sup>!“ soote de Püschlkorl. „Zu maun Dotes und Grußvotes Zeitr wor meine Mistgrube schon datt<sup>5)</sup>, wu se iz is, und niemand hout wos degegn gehot.“ — „Dou watt<sup>6)</sup> se halt a sein besse ein Stande gewast!“ soote de Schustemichl. Iz wurde de Korl biese und brüllte: „Ihr watt doch ni om Ende sozn wulln, doß ich e Schloutesook bi?“ E Wort gob's ande und zu gude leht blöckte de Schustemichl: „Mit da Mistgrube muß 's andesch wadn! Dou watt sich's Gerichte neileen<sup>7)</sup>!“ Und richtich, Schustemichl hout gekloot<sup>8)</sup> und de Püschlkorl nohm sich en Offekotn. — Sie worn schon e poor mou ei Auffich drin gewast und iz sullde gor eene Kummissioun rauskumm, die Püschls Mist beschnuffln sullde. Dou houd emou de alde Richtebaue, da sehr gud mid'n wore. 'n Püschlkorl zugeredt, a sull sich doch mit'n Schustemichl vergleichn: „Bei enn sichn Prouzesse,“ soot er übe'n, „kimmt nischd Fudes raus! Dar eene Offekote zieht 'n hie und dar ande ha und dou watt er imme länge, wie e Kudlteeg, und zu gude leht, dou frassn die Offekotn Eue ganze Wattschost<sup>9)</sup> auf mitsomt de Mistgrube!“

### Denkmalpflege.

Mit-Auffiger Grabdenkmäler.\*) Von den wenigen Grabdenkmälern, die aus der Vergangenheit bis in unsere Tage erhalten haben, verdient das Denkmal des Andreas Knochel besonders hervorgehoben zu werden. Es stand bis zum Abbruch der Maternikirche im Jahre 1895 an der rechten Seite des Kircheneinganges und wurde hernach an die innere südliche Außenwand des neuen Friedhofs links vom Eingang gesetzt. Andreas Knochel

\*) S. 10. 1) Streit; 2) eine Abhilfe treffen; 3) herumzubeißen, nörgeln; 4) wurd; 5) hineinlegen; 6) geklagt; 7) Wirtschaft.

\*) Das alte Auffiger Grabdenkmäler siehe Sonderheft Nr. 4 der Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes: „Das Spital St. Martini außerhalb der Mauern in Auffig.“



— so steht auf dem Grabsteine, indes die Wäpchen seinen Namen mit Hnat übersetzten, — starb am 21. September 1555, wie Karl Jahnel die Zeitangaben „Sonnabend nach Mathei“ auflöst, und war ein reicher Mann. Nicht weniger als 1400 Schock Groschen hatte er dem Rate der Stadt



Grabmal des Andreas Knochel, gestorben 1555, ehemals auf den Maternfriedhof.  
(Federzeichnung von Karl Jobst, Aussig.)

zur Verwahrung übergeben. Von seinem Reichtum zeugt auch der schöne Grabstein, der sich durch vorzügliche Ausführung und sinnigen Inhalt des Dargestellten auszeichnet. Zwei Meter hoch, achtzig cm breit, im Halbkreis umschlossen, füllt den oberen Teil die hochrelief ausgeführte würdevolle Halbfigur Gott-Vaters, dessen Linke die Weltkugel hält, indes die Rechte auf das vorliegende Spruchband zeigt mit den darauf stehenden Worten:

„Hic est filius meus dilectus.“ Deutsch: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Diese Worte stehen in Bezug zu dem im Mittelfelde sitzenden, dornbekrönten Heiland, aus dessen rechter Seite ein Strahl in den zu seinen Füßen befindlichen Keldsch fließt. Engelsköpfe und Wolkengebilde füllen die oberen Winkel. Im Fries ist zu lesen: „Ecce panis angelorum.“ Deutsch: „Siehe das Brot der Engel!“ — Die untere größere Abteilung enthält die Grabchrift, unterhalb dieser im Profil die sitzende Gestalt des Verewigten, der sinnend sein Haupt auf die linke Hand stützt, während die Rechte auf dem vor ihm liegenden Totenschädel ruht. Der hinter seinem Rücken angebrachte Schild mit einem Anker im Felde kennzeichnet den Mann als Schiffsherrn. — Abgeschlossen sind diese beiden Abteilungen von schön geschmückten Pilastern: Die Grabchrift besagt: „Nach Christi Geburt MDLV Jar Sonnabend nach Mathei ist der erbare namhaftig Anders Knochel in Christo entschlafen. Den Got Gnade.“ An den Pilaster-Sockeln steht links: „Also hat Got die Welt geliebt das er seinen eingebornen Son geben hat das alle die an in glauben nicht verderben sondern das ewige Leben haben.“ Rechts: „Ich weis das mein Erlöser lebt und er wirt mich ernach aus der Erden widerum aufwecken. Job. XIX.“ (Beschreibung nach Professor Rudolf Müller im 17. Jahrgang (1894) des Nordböhmischen Exkursions-Klubs und nach einer Handschrift Franz Bohms im Stadtarchiv.) Wie Dr. Alexander Marian in seiner (ungedruckten) Hauergeschichte festgestellt hat, gehörte ihm das Eckhaus Nr. 71 (Marktplatz-Klostergasse), an dessen Stelle sich der Neubau der Böhmisches Handelsgesellschaft und Živnostenska banka erhebt. Wie mag wohl sein altes Wohnhaus ausgesehen haben, das er sicher nach dem großen Stadtbrande (1558) neu aufbaute? Ob wohl der alte, jetzt beim Neubau des Bankhauses beseitigte Keller aus der Zeit stammte?

Das Alt-Aussiger Bild im Kreuzgang der Mariascheiner Wallfahrtskirche. Wie Dr. Franz Wichtrei bei der Durchsicht der alten Aussiger Ratsprotokolle feststellen konnte, ließen die Aussiger Bürger schon im Jahre 1727—28 ein Bild im Kreuzgange malen. Ein Aussiger Maler erhielt den Auftrag, eine Kopie zu diesem Bilde herzustellen. Leider kennen wir weder den Maler noch das Bild, das jedenfalls eine Stadtansicht war. Das nunmehr verlorene alte Mariascheiner Bild dürfte nicht so alt gewesen sein; die letzten Kreuzgangsbilder wurden erst vor etwa 30 Jahren von einem Prager Maler Rudolf hergestellt. Nun soll nach dem Beispiel anderer Orte auch das Aussiger Bild neu gemalt werden, wobei der Grundgedanke des alten Bildes zu erhalten werden soll: die von Schöpfer von Emblemen wiederholte Projektion der Aussiger nach Mariaschein, im Hintergrunde das Bild der alten Stadt Aussig. Aussiger Künstler (Rigobert Pohl, Prof. Karl Jobst, Prof. S. J. Arnold) haben bereits dazu Skizzen angefertigt. Besonders bemerkenswert ist der Entwurf des Prof. Jobst für die Projektion nach Mariaschein, die Beratung des Aussiger Rats Herrn Johann Augustin Tichtenbaum in Aussig über die Herstellung des Bildes hat sich der deutsche katholische Frauenverein in Aussig und der katholische Hilfsverein bemüht. Zu Gunsten der Projektion für diesen Zweck hielt Prof. Dr. Umlauf auch einen Vortrag über Alt-Aussig, wodurch 800 K dem guten Zwecke zuge-

führt wurden. Bei diesem Vortrag wurden auch die bisher angefertigten Entwürfe für das neue Bild gezeigt und fanden beifällige Aufnahme.

**Von der Schwadner Kirche.** Wie nicht allgemein bekannt, gehört die Kirche in Schwaden neben der in Waltirsche und Schönpriesen zu den besten kirchlichen Baudenkmalern unserer Heimat. Die Schwadener und Waltirscher Kirche sind überdies reich an hervorragenden alten Grabdenkmälern, die aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege stammen und meist von sächsischen Künstlern herrühren. Diese Denkmäler haben schon immer die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen erregt. Vor nicht allzu langer Zeit wurde die Kirche in Schwaden innen neu ausgemalt und bei dieser Gelegenheit wurden auch die aus feinem Sandstein hergestellten Grabmäler der Ritter von Salhausen nebst dem Altar und der Kanzel, die beide wegen ihrer alten Alabasterbildwerke hohen Kunstwert besitzen, — mit Ölfarbe angestrichen und grob bemalt! Es ist sehr bedauerlich, daß vor der Erneuerung des Innern der Kirche die maßgebenden Stellen, die sich um die Erhaltung alter Denkmäler bemühen, nicht zu Rate gezogen wurden. Das Staatsdenkmalamt in Prag erteilt nicht nur Ratsschlüsse, wie in jedem einzelnen Falle vorzugehen ist, sondern ist vielfach auch in der Lage, eine staatliche Beihilfe zur Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Denkmäler zu gewähren. Berichterstatter für den Aussig-Karbitzer Bezirk in Denkmalsangelegenheiten ist Prof. Dr. F. J. Umlauf, Aussig, Stadtarchiv, an den Meldungen oder Anfragen in Denkmalsangelegenheiten zu richten sind.

**Aufnahme aller Kunstdenkmäler.** Im Auftrage unserer Arbeitsgemeinschaft hat Herr August Otto bereits eine ganze Anzahl alter Kunstdenkmäler in Aussig photographiert. Nun sollen auch die verschiedenen alten Bau- und Grabdenkmäler des Aussig-Karbitzer Bezirkes in Bildern gesammelt werden. So wurden in jüngster Zeit von der Schwadener Kirche eine Reihe schöner Innenaufnahmen hergestellt, die uns zeigen, welche schöne Kunstbauten wir noch aus alter Zeit in unserer Heimat besitzen. Von alten Grabdenkmälern in Schönfeld und Kulm hat Herr Rudolf Freyer Aufnahmen gemacht. Jene unserer geschätzten Leser und Lesefrauen, die solche Aufnahmen zu erwerben wünschen, mögen ihre Anschriften dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Stadtarchiv, bekannt geben.

**Wiederherstellung alter Denkmäler in Aussig.** Die Arbeiten an den alten Denkmälern, für deren Wiederherstellung im vorigen und heurigen Jahr Sammlungen eingeleitet wurden, sind nun im wesentlichen beendet. Es sind die Antoniusssäule auf dem unteren Marktplatz (errichtet 1708), die Antoniusssäule auf dem Marienberg (1722), die Marienstatue auf dem Marienberg (Zeit der Errichtung unbekannt), der Heiland unter dem Kreuze auf dem Marienberg (1816) und die Schutzengelstatue bei der Dekanatei (1622). Geschichtliches über diese Denkmäler und Verrechnung der eingelaufenen Beträge in einem späteren Hefte.

**Das Aussiger Kriegerdenkmal.** Zur Ehrung der im Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt Aussig ist auf dem sogenannten Heldenfriedhof ein stattliches Denkmal errichtet worden, dessen Kosten sich auf mehr als 80.000 K belaufen. Die Enthüllung fand am 2. November 1924 statt. Eine Beschreibung des Denkmals mit einem Bilde soll im nächsten Hefte erscheinen.

## Neue Gloden.

**Gartitz.** Die Einweihung der zwei neuen Kirchenglocken erfolgte am 29. Juni 1924. Die größere Glocke hat einen Durchmesser und eine Höhe von 65 cm, ist 145 kg schwer und trägt die Inschrift: „Maria, Königin des Friedens, erlebe uns wahren Herzens- und Völkerverfrieden.“ Die kleinere, 60 cm im Durchmesser und ebenso hoch, 120 kg schwer, hat die Inschriften: „Hl. Josef, Patron der Sterbenden, stehe uns bei in der letzten Stunde“ und auf der anderen Seite: „Hl. Antonius, bitte für uns.“ Gestimmt sind sie auf d und e. Mit der alten Glocke ist die Stimmung h—d—e. Auf dem unteren Rande der Glocken stehen die Worte: „Gegossen hat mich Richard Herold aus Komotau im Jahre 1924.“ Am Vorabend der Glockenweihe fand ein Chorabblasen vom Turme der Kirche statt. Die Glocken selbst wurden am Tage der Weihe in festlichem Zuge von Bohau abgeholt. Die Einweihung fand unter den alten Linden vor dem Kirchhofeingang statt. Die Festrede hielt der Aussiger Stadtdechant Ferdinand Schwind, der Gesangverein trug stimmungsvolle Lieder vor. Abends fand ein Kränzchen statt.

**Glodenweihe in Schönpriesen.** Das Bestreben der Pfarrgemeinde, die am 13. Sept. 1916 beschlagnahmte große Glocke durch eine neue zu ersetzen, führt zu Sammlungen, deren günstiges Ergebnis die Anschaffung einer neuen Glocke ermöglichte. Am 6. Juli 1924 wurde sie in feierlicher Weise geweiht und in Dienst gestellt. Sie ist ein Werk des Glockengießers Rudolf Perner in Budweis, wiegt 715 kg und hat an der Unterseite einen Durchmesser von 106 cm. Als Schmuck trägt sie das Bild des hl. Florian mit dem Spruche: „Sei unser Retter in der Not!“ Eine weitere Inschrift lautet: „Gewidmet den im Weltkrieg 1914—1918 gefallenen und gestorbenen Helden der Pfarrgemeinde Schönpriesen.“ Die neue Glocke ist auf g gestimmt, so daß der ursprüngliche Akkord des Geläutes g—h—d wieder hergestellt ist. Der Tag der Glockenweihe gestaltete sich zu einem Festtage für die kathol. Bewohner Schönpriesens, die in großer Anzahl an dem stattlichen Festzuge zur Kirche teilnahmen. Die Weiherede hielt der Katechet Herr P. Heine, die Glockenweihe nahm der Kanonikus Herr P. Reike aus Leitmeritz vor, der auch die Feldmesse las, während welcher von einer Musikkapelle ein deutsches Meflied gespielt wurde. Nach der Glockenweihe, bei der an 60 angesehene Frauen Schönpriesens als Patinnen teilnahmen, wurde die Glocke sogleich aufgezogen und geläutet.

Im Anschlusse an die Glockenweihe wurde eine Gedenktafel für die Kriegsoffer enthüllt. Sie ist an der Nordseite der Kirche, rechts vom Eingange, angebracht und enthält die Namen von 91 aus der Schönpriesener Pfarre stammenden und im Weltkrieg gefallenen oder gestorbenen Helden. Ihnen zu Ehren soll die neue Glocke zweimal im Jahre und zwar am 6. Juli und am 2. November je eine Stunde lang geläutet werden. Nach der von dem Obmanne des Festausschusses, Herrn Höhne, vorgenommenen Enthüllung wurde vom Turm herab zum Gebet geblasen und dann das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ gespielt. Mit einem zum Andenken an die Gefallenen gesungenen Chore schloß die würdig verlaufene Feier.

Eduard Wagner.

**Glockenweihe in Schönfeld.** Sonntag, den 21. September 1924 fand nachm. 1/25 Uhr die Weihe der zwei neuen Kirchenglocken statt. Den Festzug begab sich um diese Zeit mit den 10 Glockenpatinnen und den zahlreichen Festjungfrauen zu den geschmückten Glocken auf den Kirchenplatz. An die Weihe reihte sich die Festpredigt, gehalten vom Stadtkaplan, Herrn Josef Schüh, Auffig, (einem geborenen Schönfelder). Die neue große Glocke, deren Ton cis ist, wiegt 252 Kg, ist geziert mit dem Muttergottesbilde und der Unterschrift: Gegrüßet seist Du, Maria. Auf der Rehrseite: Diese Glocke wurde von der katholischen Kirchengemeinde Schönfeld in einmütigem Zusammenwirken geschaffen im Jahre des Herrn 1924. Am Glockenrande: Mich goh Rudolf Perner, Budweis. Die zweite Glocke wiegt 148 Kg, erklingt in e und ist mit dem Bilde des hl. Josef und der hl. Agnes geziert und trägt die Unterschrift: Gewidmet von den Ortskindern: dem Kaplan Josef Schüh, Pfarrer Johann Röttig und Kaplan Raimund Schneider. Im Verein mit der alten Glocke erklingt nun der harmonische Klang in A-dur. Während des Festes erfolgte zu Gunsten des Kirchenfondes ein Blumentag. Nach der kirchlichen Feier fand im „Lindenhof“ ein Festkränzchen statt.

In Böh.-Molau fand am 28. September d. J. die Weihe der drei neuen Kirchenglocken statt. Sie wurden von der altbewährten Firma Rudolf Perner in Budweis am 5. Juni gegossen und ergaben nach dem staatl. seits anerkannten, glänzenden Prüfungsergebnis die bestellten Töne B<sup>1</sup>, Des<sup>2</sup>, Es<sup>2</sup> und das Gewicht 398 + 260 + 176.70 kg, das ist zusammen 834.70 kg um den Preis von 26.393.— K<sup>o</sup> einschließl. des schmiedeisernen Glockenstuhles nach modernem Wendesystem. Die drei Glocken waren in der Ausstellung für Kultur und Wirtschaft in Auffig neben der Maternikirche aufgestellt und wurden von der Ausstellungsleitung mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Wer die Glocken in der Ausstellung gehört und gesehen hat, war nicht nur entzückt über den herrlichen, melodischen Dreiklang, sondern auch erfreut über die den Glocken aufgeprägten Original-Verzierungen. Diese wurden von dem Kunstmaler Professor Augustin Pachter in München auf Anregung des Ortspfarrers von Böh.-Molau, Johann Schröder, entworfen und bringen die Symbolik der einzelnen Glocken in einer unseres Erachtens hierzulande noch nicht gesehenen, geradezu staunenswerten Harmonie bis zur kleinsten Verzierung zum Ausdruck. Dem Meister Rudolf Perner, der solch edle Kunst für unseren Heimatbezirk geschaffen, aber auch der kleinen Kirchengemeinde Böh.-Molau mit seinen uneermüdl. schaffenden zwölf Kirchenräten gebührt unsere volle Anerkennung und ein ehrender Platz in der Heimatgeschichte.

**Kleinpriesen:** Einweihung der neuen Glocke am 12. Okt. 1924. Obmann des Glockenausschusses war Oberlehrer Schickl. Ansprachen wurden vom Kaplan Gampe und Sekretär Enhuber (vom Gewerbeverband Auffig) gehalten.

**Neue Orgel in Gattig.** Die von der Orgelbauanstalt Gebrüder Rieger in Jägerndorf während der Auffiger Ausstellung 1924 in der Maternikirche ausgestellte Orgel, die zu Kirchenkonzerten häufige Verwendung fand, wurde von der Gattiger Kirchengemeinde erworben und am 28. September, dem Tage des Kirchenfestes eingeweiht.

## Museumsnachrichten.

Vom Stadtmuseum. Die Katalogisierung in vierfacher Ausfertigung ist im besten Gange. Hand in Hand damit geht die neue Beschriftung der Zimmer und Gegenstände. — Die naturgeschichtliche Abteilung erhielt eine schöne Bereicherung durch das Herbar des verstorbenen Dr. h. c. Direktors Richard Brandeis, ehemaligen Vorstandes des naturwissenschaftlichen Vereins in Auffig. — Knochenfunde wurden eingebracht aus dem Steinbruch Fritsch, der Ziegelei Löwn und dem Sandbruch Göh in Türmiz; ferner liefen aus Schönfeld neuerdings Mammutknochen ein. — Die prähistorische Sammlung erhielt zwei Pflriemen, aus Knochen hergestellt (Steinbruch Fritsch). Eine Streifung in Kulm zeigte, daß hier an Gefäßscherben mit wenig Mühe eine große Ausbeute erzielt werden kann; wir wollen der Sache bald nachgehen. — Die Sammlung der Schützenscheiben wurde um fünf neuere Stücke, eine aus dem Jahre 1885, die übrigen aus den Jahren 1900 bis 1911 bereichert. — Für die kirchliche Sammlung spendete Herr Uhrmacher Steinmeyer eine hübsche Wachsmadonna mit Glassturz. — Der Großteil der Bilder, statistischen Tafeln und Gipsmodelle, die in dem Auffiger Pavillon der Ausstellung zu sehen waren, kamen nun ins Museum und werden eben eingereiht. Auch die Gerümpelausstellung des deutschen Kulturverbandes brachte uns infolge des Entgegenkommens des Verbandes, der uns die erste Auswahl vor dem allgemeinen Verkauf gestattete, manches nette Stück. — Aus dem Nachlaß des Herrn Direktors Titelbach spendete Frau Rudolf Schicht Jahrgänge von wertvollen Zeitschriften, sowie verschiedene Schriften, die sich auf statistische Angelegenheiten oder auf persönliche Dinge beziehen. Ein neues Schiffsmodell des Herrn Maschinenführers Kühnel, für das er die silberne Medaille erhalten hat, ist gleichfalls in den Besitz des Museums übergegangen. Herr Fritz Reinisch schenkte eine größere Reihe von Photographien aus Auffig und Umgebung. Herrn Glasfabrikanten Miehler in Türmiz sind wir für eine große Spende an Glas tafeln zu Danke verpflichtet. — Käuflich erworben wurde die Notgeldsammlung des Herrn Emil Scholz aus Bokau, durch die unsere eigene Sammlung eine schöne Ergänzung erfährt. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Bildhauers Kunert aus Karbitz wurde ein Teil seiner künstlerischen Hinterlassenschaft (Plaketten und Zeichnungen), dazu alte Bilder, Bücher usw. gekauft. Diese Erwerbung wird uns in den Stand setzen, das Gedemken eines vielerprechenden heimatischen Künstlers, der in jugendlichem Alter dahingegangen ist, im Museum pietätvoll zu bewahren. — Wir begannen mit den neueingeführten Sondervorträgen über abgeschlossene Gebiete des Museums und zwar machte ich den Anfang mit einer Einführung in das Goethe-Levegow-Zimmer. Der Ankauf von 30 Klappesseln aus der Ausstellung ermöglichte es uns, den Zuhörern während des Vortrages Sitzplätze zu bieten. — Für die Beteiligung an der Ausstellung erhielt das Museum die goldene Medaille zugebilligt. — Eine Hauptsache ist noch in der Schwebel, nämlich die Einbeziehung der hygienischen Sammlung, die in der Ausstellung so viel Beifall fand und die zu diesem Zwecke noch erweitert werden soll, in die Museumsräume. Freilich würde diese Neueinstellung einige Kosten für die Anpassung der betreffenden Räume erfordern; aber wir hoffen zuversichtlich, daß unsere Stadtvertreter Weitblick genug besitzen werden, eine

so wichtige Sammlung der Stadt Auffig dauernd zu erhalten. — Dieser knappe Bericht zeigt zur Genüge, daß im Museum fleißig gearbeitet wird. Sache unserer Bevölkerung ist es, durch fleißigen Besuch, durch Zuwendungen an Gegenstände und Geld, insbesondere aber durch Beitritt zur Museums-gesellschaft (10 K jährlich!) mitzuwirken an unserem prächtigen Heimatmuseum. G u t h.

## Heimatlundliche Vorträge und Heimatabende.

4. Oktober 1924: Heimatabend in Reindlich. Nach einem kurzen Überblick über die Besiedelung unserer Heimat in ältester Zeit legte der Vortragende, Prof. Dr. Umlauf, seine Forschungsergebnisse über die Entwicklung des Dorfes Reindlich seit dem Jahre 1594 dar, wo die Grundbücher beginnen, von denen eines (1667—1809) längere Zeit verschollen war und erst vor kurzem bei einer größeren Räumung im hiesigen Grundbuchsarchiv aufgefunden wurde. So konnte die Besitzerfolge jedes einzelnen Hauses festgestellt werden, was auch manchen wertvollen Beitrag zur Familiengeschichte lieferte. Der Schluß des anregenden Abends, der auch durch ein bißchen Hausmusik verschönt wurde, war durch mundartliche Darbietungen aus dem Türmiger Kalender für 1925 ausgefüllt. Besuch recht gut.

9. Oktober: Heimatabend des Gebirgsvereins in der Turnhalle in Auffig. Verließ sehr anregend, da einige ältere Auffiger ihre Jugenderinnerungen aus dem Jahre 1866 (Krieg mit Preußen) bekannt gaben. Stadtrat Heinrich Jarschel eröffnete die Reihe der Berichte mit einer Schilderung der Stadtentwicklung seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts unter der Zugrundelegung der Erinnerungen des Schwadner Lehrerbildners Franz Josef Herrmann, woran sich seine eigene Beschreibung der Stadt Auffig im Jahre 1866 schloß.\*) So lernte man das Städtchen kennen, in dem sich die Ereignisse dieses Jahres abspielten. Die Berichte Jarschels über den Einfall der Preußen wurden ergänzt und berichtigt durch die Herren Ferdinand Maresch, Karl Böhm, Anton Hauptvogel, Karl Schütze, Ferdinand Richter, Josef Baumann, Wilhelm Gierschik, Franz Wichtrei, Stephan Tiege, Franz Illing. Allen wurde mit Spannung zugehört und die Erzählungen verliefen ohne Pausen bis gegen 11 Uhr. Die mündliche Uebersieferung erwies sich im ganzen als recht treu, wie die von Dr. F. J. Umlauf aus Anton Jahnels Buch über die Preußische Invasion vorgelesene Schilderung der Ereignisse durch einen Zeitgenossen (aus dem Jahre 1867) bewies. Mit dem Dank an die Erzähler und einem Hinweis auf das neue Auffiger Jahrbuch für 1925 schloß der Vorsitzende, Schuldirektor Ed. Wagner, den glänzend besuchten und so feierlich verlaufenen Abend, der ein rechter Heimatabend war.

12. Oktober: Lichtbildervortrag über Alt-Auffig, im großen Saal der Volksbücherei — veranstaltet vom Katholischen Frauen- und Mädchenbunde und dem Katholischen Frauenhilfsverein — zu Gunsten der Sammlung für die Wiederherstellung des Alt-Auffiger Bildes im Kreuz-

\*) Veröffentlicht im Auffiger Tagblatt vom 22. und 23. Okt. 1924.

gang der Mariascheiner Wallfahrtskirche. Der Vortragende, Prof. Dr. Umlauf, führte außer den schon früher an verschiedenen Orten gezeigten Lichtbildern neue Aufnahmen vor, namentlich Einzelheiten der ehemaligen Stadtbefestigung. Zum Schluß zeigte er die bisher von Auffiger Künstlern zur Wiederherstellung des Mariascheiner Bildes angefertigten Skizzen. Die Skizze des Prof. Jobst bot einen Entwurf für die Darstellung der Projession nach der Schilderung Tichtenbaums aus dem Jahre 1614, die der Vortragende in einer Übersetzung vorlas. Der Vortrag war sehr gut besucht, fand warmen Beifall und führte dem guten Zwecke eine namhafte Summe zu.

Am 19. Oktober: Lichtbildervortrag über Alt-Auffig im Großen Saal der Volksbücherei. Der Vortragende, Prof. Dr. Umlauf, bot in der Fortsetzung seines Vortrags am 12. Okt. an der Hand eines reichen Bildermaterials eine Geschichte der Stadt Auffig vom Jahre 1820 bis zur Gegenwart und erntete warmen Beifall. Auch dieser zweite Vortrag war sehr gut besucht.

## Heimatbücher.

Jahrbuch und Kalender für Auffig 1925. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im politischen Bezirke Auffig. 142 S. Preis 8 K.

Dem Türmiger Jahrbuche, das bereits 3 Jahrgänge hinter sich hat, reiht die Arbeitsgemeinschaft nun auch eins für Auffig (Stadt und Bezirk) an. Es hat, wie im Geleitworte gesagt ist, ebenso wie die „Beiträge zur Heimatkunde“ die Aufgabe, die Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaft öffentlich zugänglich zu machen, den geschichtlichen Sinn zu stärken und die Liebe zur engeren Heimat zu fördern. Wie von so erprobten Heimatforschern nicht anders zu erwarten war, ist das vorliegende Jahrbuch als äußerst gelungen zu werten. Auffiger Geschichte wird in dem Werke auf eine ganz eigenartige und anschauliche Weise dadurch geboten, daß nach einem in der Naturgeschichte bewährten Vorgange ein Querschnitt durch den Organismus der Ortsgeschichte gemacht und unter das prüfende Glas des Beobachters gebracht wurde: wie Auffig vor 200 Jahren aussah, seine Verwaltung, Einrichtungen, Bräuche und Mißbräuche werden so lebendig geschildert, daß man sich tatsächlich in das Jahr 1725 versetzt glaubt. Drei Heimatforscher haben sich in diese geschichtliche Aufgabe geteilt: Prof. Tögel, der die dankenswerte Zusammenstellung der Auffiger Gedenktage besorgt hat, Prof. Dr. Umlauf, der uns das Aussehen Auffigs im Jahre 1725 schildert und ein genaues Verzeichnis des damaligen Hausbesitzes gibt, und Franz Wichtrei, der gründliche Forscher mit dem edelmenschlichen Versehen und dem göttlichen Humor, der uns die Auffiger Leute und das Auffiger Leben anno 1725 vorführt. Mehrere Bilder und ein von Dr. Umlauf und Baumeister Salfemeier bearbeiteter Plan der Stadt Auffig von 1725 in Farbendruck fördern in hohem Maße die Anschaulichkeit. Während so der seine Heimat und ihre Geschichte liebende Leser vollauf auf seine Kosten kommt, bieten die statistische Übersicht Lipsers und die übrigen Kalenderteile nütz-

liche Auskünfte für das praktische Leben. Die Arbeitsgemeinschaft kann zur Herausgabe dieses Jahrbuches als einem wohlgelungenen Wurf aufrecht beglückwünscht werden: ihr Werk verdient Beachtung und Achtung aller Heimatsfreunde weit über den Aussiger Bezirk hinaus; innerhalb desselben sollte es in keinem deutschen Hause fehlen.

Vom Jahrbuch und Kalender für Türmitz ist für 1925 bereits der 4. Jahrgang erschienen. Der allgemeine Teil und auch einzelne Beiträge sind gleichlautend mit der Ausgabe für Aussig. Die größere Halbscheid des Buches ist aber der Geschichte der Stadt Türmitz und ihrer Umgebung gewidmet. Daß dabei die unermüdlige Arbeitskraft des Türmitzer Nestors der Heimatsforschung Franz Wichtrei das meiste geleistet hat, ist selbstverständlich. Ihm standen als Mitarbeiter stramm und getreu zur Seite: Fleischmann, Bail, Lipser, Miethig und Dr. Heinrich. J. Stich, Polich und Dr. Nothdurft streuten die Würze der Dichtkunst in das Werk ein, Rosa Bernd-Richter und Emilie Streit taten dies in guter Türmitzer Mundart. Der Bildschmuck des Buches ist tadellos. Mit einem Worte: es kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß der 4. Jahrgang des Türmitzer Jahrbuches seinen 3 Vorläufern in keiner Weise nachsteht.

Im Jahrbuch und Kalender für Karbitz liegt wiederum eine Neugründung unserer Arbeitsgemeinschaft vor. Auch dieses Werk ist wie das über Türmitz nicht auf ein bestimmtes Jahr eingestellt, sondern bietet Wissenswertes und Fesselndes aus verschiedenen Zeiten der Geschichte von Karbitz und Umgebung aus der Feder folgender zum Teil Karbitzer Heimatsforscher: Simon, Bail, Köhler, Schneider und Wichtrei. Lebensbeschreibungen berühmter Landsleute stellen Prof. Tögel und Wichtrei bei, über Goethe-Gedenkstätten in unserer Heimat schreibt Bail, über einzelne Kapitel mundartlicher Ausdrucksweise Prof. Dr. Guth und Lipser. Auch die Belletristik hat ihre Vertreter in dem Jahrbuche: Simon und Hacker mit mundartlichen Erzählungen, Stumpf und Hacker mit schriftdeutschen Erzählungen und Gedichten. Auch von dieser Karbitzer Ausgabe des Jahrbuches der Heimatsfreunde darf man mit Recht erwarten, daß sie eine freudige und dankbare Aufnahme finden wird.

Hans R. Kreibich.

Das Spital und die Kirche St. Materni außerhalb der Mauern in Aussig. Verfaßt von Karl Jahnel und Dr. Alexander Marian, mit einem Vorwort, Ergänzungen und 50 Abbildungen herausgegeben von Dr. F. J. Umlauf, Aussig, 1924. Sonderheft Nr. 4 der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes.“ Preis K 15.—. Im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig, Stadtarchiv, Große Wallstraße 9.

Die Tausende, die in der Aussiger Ausstellung des Jahres 1924 das reizende Maternikirchlein (eine etwas modernisierte Kopie des alten) neben der großen Halle gesehen haben und darin vielleicht eine erhebende Stunde künstlerischen Genießens verlebten, werden sich ebenso sehr hingezogen fühlen, die Geschichte der St. Maternikirche näher kennen zu lernen, wie die Alt-Aussiger, die noch den alten Friedhofstraßen am Materniplatz traten und das krypta-ähnliche Kircheninnere kannten. Dr. Umlauf, der die geschichtlichen Studien Karl Jahnels und Dr. Alexander Marians mit vielen Ergänzungen veröffentlichte, fand auch tüchtige gra-

phische Mitarbeiter Prof. Jobst, Baurat Arnold, Baumeister Salze-meier und Bau-Adjunkten Lehmann. Ein Gang in die Vorzeit führt uns in die Jahre um 1282, wo Tobias von Biechin in Prag Bischof war, er zeigt uns die Verdienste des Kreuzherrnordens um das Spital, berichtet über dessen Wiederaufbau nach den Hussitenstürmen am Ende des 15. Jahrhunderts und erwähnt das Jahr der Besitzübernahme durch die Stadt Aussig: 1483. Der Besitz des Spitals wird beschrieben, die Umwandlung aus einem Kranken- in ein Armenhaus nachgewiesen. Ein zweiter Gang führt uns in die Neuzeit und bringt neben den Schicksalen des Spitals auch eine Zusammenstellung der zahlreichen Stiftungen, die bei der Kirche bestanden. Eine Menge Aussiger Familien haben sich in diesen Stiftungen ein pergamentnes Epitaph errichtet, das in den alten Stiftsbüchern des Dekanalamtes und der Stadt noch fort dauert. Genaue Einzelheiten über den Friedhof, über die Kunstdenkmäler der alten Kirche folgen. Die vielen, herrlichen Abbildungen des Büchleins werden vervollständigt durch ein Bild in wehmütiger Winterstimmung: Die St. Maternikirche vor dem Abbruch 1894/95 und durch Bilder der neuen Aussiger Armenhäuser — in der Margaretenstraße und in Spiegelsberg. (Bezirksversorgungshaus.) Von den prächtigen Bildern der alten Kirche geben die Lichtdrucke dankenswerte Erinnerungen. Es paart sich in ihnen umbrischer Schwung mit deutscher Einfachheit, reiche ornamentale Wirkung mit der einfachen, großen Linie. Der Preis ist, an der Reichhaltigkeit gemessen, niedrig: 15 ö K kostet das Büchlein. Einen Schatz hat uns die liebe, alte Kirche wie ein treues, altes Mütterlein aufbewahrt: den herrlichen Altarschrein (Trnptichon) auf dem Hochaltare der Stadtkirche, den die Pirnaer Bürger, weil er ihnen zu „papistisch“ war, um einige Faß Wein an die Aussiger verkauften und der aus dem abgebrochenen Kirchlein in den Priesterchor der Dekanalkirche kam — neben der Mengs-Madonna wohl das bedeutendste Kunstwerk, das Aussig besitzt.

Ferd. Schwind.

Plan der Stadt Aussig 1725. Als Beilage zum Jahrbuch und Kalender für Aussig, Türmitz und Karbitz 1925 ist ein Plan der Stadt Aussig für das Jahr 1725 erschienen, der auch einzeln erhältlich ist. Preis 1 K, bei Abnahme von mehr als 10 Stück 80 Heller. Dieser Plan ist ein wertvolles Hilfsmittel für den heimatkundlichen Unterricht, aber auch für jeden sehr anziehend, der sich mit der Geschichte Aussigs beschäftigt.

Aussig und Umgebung. Sonderführer Nr. 10 von Dr. F. Hantschels Nordböhmischem Touristenführer. Neu bearbeitet von Oskar Laurich. Mit 8 Abbildungen und Übersichtskarten. Preis K 7.50. Verlag Johann Künstner, Leipa in Böhmen. — Das zur Aussiger Ausstellung erschienene Büchlein ist nicht bloß für den Fremden ein ausgezeichnete Führer, sondern auch für den Einheimischen eine sehr lesenswerte Zusammenfassung alles dessen, was man von Aussig und seiner nächsten Umgebung wissen soll, kurz eine sehr brauchbare Heimatkunde, aus der man vieles erfährt, was mancher eingeborene Aussiger häufig nicht weiß. Vom reichen Inhalt mag sich jeder Käufer des Büchleins selbst überzeugen, da es nicht möglich ist, ihn in Kürze anzudeuten, er wird angenehm überrascht sein. Auch die landschaftliche Umgebung von Aussig ist trefflich behandelt. So erfüllt das Büchlein seinen Zweck in reichem Maße, wenn es die Fremden auf die landschaft-

lichen Reize des deutschen Elbstroms, die Sehenswürdigkeit der Stadt und Umgebung aufmerksam machen und ihnen ein Bild von der hohen geistigen und materiellen Kultur der deutschen Bewohner geben will. Es wird gewiß zur Belebung der Wanderlust beitragen und dadurch die Liebe zur Heimat bestärken die ja auch so reich an geschichtlichen Erinnerungen ist. U.

„Auffig im Spiegel der Zeiten“. Gezeichnet mit W. Eine sehr ansprechende Übersicht der Stadtgeschichte. Enthalten in der Festschrift des Verbandes der deutschen Friseure anlässlich des Kollegentages am 13.—15. Juli 1924, herausgegeben von der Genossenschaft der Friseure des Auffig-Karbitzer Bezirkes. Darin ist auch eine Geschichte dieser Genossenschaft, verfaßt von Josef Waffschinek, Genossenschaftsvorsteher. Druck von Stephan Tiche.

Im Katalog der Ausstellung für Kultur und Wirtschaft Auffig 1924 erschienen nachfolgende, für die Geschichte der Stadt bedeutsame Aufsätze: Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Stadt Auffig. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. S. J. Umlauf. — Auffigs Bevölkerung, Kultur und Wirtschaft in der Statistik. Von Walter Simon. — Wasserstraßen. Von Ing. Ed. Jahl. — Auffigs chemische Industrie. Von Otto Krause. — Heimatkunde, Touristik, Fremdenverkehr und Wintersport. Von Eberhard Schöppe.

Das Eulautal im Wandel der Zeiten. 1. Jahrg., Heft 1. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Eulautale. Geleitet von Josef John. — Zur ersten Wirtschaftsausstellung in Eulau, die anlässlich des Bezirks-Bundesfestes in der Zeit vom 15. bis 22. Juli 1924 hauptsächlich Dank der eifrigen Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in den Räumen der dortigen Bürgerschule zustande gekommen war und bei glänzender Aufmachung einen starken Besuch aufzuweisen hatte, ist auch das erste Heftchen unserer Eulauer Freunde erschienen. Schon das Umschlagbild zeigt das Bestreben, etwas Gutes darzubieten und der Inhalt ist reich. Den Augen des Lesers fällt zunächst eine schöne Randleiste mit dem Wahrzeichen von Alt-Eulau, dem alten Schlosse, auf, die ebenso wie die ganzseitige Abbildung: „Eingang des Eulauer Schlosses“, von W. Tiche gezeichnet ist. Nach dem warm empfundenen Geleitwort des Herausgebers folgt ein Preislied auf die Heimat von Ph. Mr. Karl Hub und ein geschichtlicher Überblick über die Schicksale Eulaus von Josef John. Den Stoff zu einem Aufsatz über das dortige Halsgericht von Mr. Pharm. W. Fischer lieferte das Auffiger Stadtarchiv. Der Geschichtsforscher des Tetschner Bezirkes Emil Nader ist durch einen Beitrag über das Eulauer Erbgericht Nr. 38 vertreten. Die Reihenfolge der Eulauer Richter ist vom Jahre 1481 angefangen bekannt. Ein Freibrief der Dorfschaft Eulau aus dem Jahre 1562 ist wörtlich abgedruckt. Aus neuerer Zeit stammt die Ansprache des letzten Eulauer Oberrichters zu einer Brückeneinweihung im Jahre 1852, mitgeteilt von Josef Nidal. Dann folgen Sagen und Geschichten (Sage vom Rabenhaus bei Königswald), Geschichtliches über die Industrie im Eulautale von Franz Werner, Merzdorf, und Heiteres über die Kirchweihfeier in Eulau von Franz Schmidt, Gesteinigt. Ein Tätigkeitsbericht der Eulauer Arbeitsgemeinschaft beschließt das gediegene Heftchen. U.

## Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Mittwoch, den 17. September, fand im Gymnasium die erste Zusammenkunft der Mitarbeiter und Freunde der Arbeitsgemeinschaft nach den Ferien statt, die abermals den Beweis erbrachte, daß gerade auf dem Gebiete der Heimatforschung und Heimatpflege im Auffiger Bezirk Ersprießliches geleistet wird. Prof. Dr. Umlauf gab als Leiter zunächst einen Überblick über die wichtigeren Ereignisse seit der letzten ordentlichen Zusammenkunft im April. In diese Zeit fielen größere Tagungen, wie die zu Komotau, die Gründung des Reichsverbandes für Heimatforschung und Heimatbildung, die Wanderversammlung des Prager Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Auffig, eine Tagung des Verbandes für Heimatforschung in Reichenberg und eine größere Zusammenkunft in Eger. Die Auffiger Ausstellung für Kultur und Wirtschaft zeigte in verschiedenen Gruppen die Arbeiten der Heimatforscher. Das in verstärktem Umfange erschienene 2. Heft der „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes“ ist als Ausstellungsheft eine bleibende Erinnerung. Anlässlich der Ausstellung und des Wiederaufbaues der Maternikirche dabei selbst gab Prof. Dr. Umlauf das von Karl Jahnelt und Dr. A. Marian verfaßte Buch über das Spital und die Kirche St. Materni außerhalb der Mauern in Auffig heraus und stattete es mit vielen wertvollen Bildern aus. Eine Anzahl der in diesem Buche erschienenen Bilder sind auch als Karten (Ansichtskarten) erhältlich. Eine besonders gediegene Leistung der Arbeitsgemeinschaft ist der in drei Teilen hergestellte Heimatkalendar für Auffig, Karbitz und Türmitz, um dessen Zustandekommen und innere Ausgestaltung sich Direktor Widtrey ein Hauptverdienst erworben hat. Dieses Jahrbuch ist mit einem Plane der Stadt Auffig vor zweihundert Jahren (1725) ausgestattet, der volle Beachtung verdient. Auf dem Gebiete der Denkmalpflege ist die Wiederherstellung der alten Statuen auf dem Marienberg und die Herrichtung der Antoniussäule auf dem unteren Marktplatz zu erwähnen. Bezüglich der Erhaltung und würdigen Schmückung des Doerellgrabes im Roseggerpark wurde eine Eingabe an die Stadtgemeinde gemacht. Um die Sichtung der alten Auffiger Dekanatsbibliothek hat sich Herr Loos verdient gemacht. Darüber wird im nächsten Heft berichtet werden. Für die neuen Straßen bei den Siedelungen in Kleische wurden geeignete Bezeichnungen vorgeschlagen. Die Beratung hierüber wurde am 22. Okt. fortgesetzt. In erster Reihe sollen alte Flurnamen und in zweiter Reihe Namen verdienter Auffiger Männer gewählt werden. — Fesselnd und ergebnisreich waren die Berichte der Mitarbeiter über ihre Tätigkeit in den Ferien. Oberlehrer Hauptvogel legte Abschriften alter Urkunden aus der Zeit der Bünauer (1623) vor, Fachlehrer Lipser berichtete über seine Forschungen in den Prager Archiven (Landesarchiv, Archiv des Ministeriums des Innern, Landtafel), die noch eine Fülle ungehobener Schätze für Heimatforscher enthalten. Die Bemühungen der Türmitzer Mitarbeiter um Einsichtnahme in die Archivalien der alten Türmitzer Herrschaft, die nach Pruhonitz geschafft wurden, waren bis jetzt leider ohne Erfolg. Prof. Dr. Gutth entwarf schon ein Bild von seinen Arbeiten bei der Katalogisierung

der Gegenstände des Stadtmuseums, Prof. Hermann Sebiſch, der ſich das Studium der Geſchichte von Wannow zur Aufgabe geſtellt hat, berichtete über einen langwierigen Prozeß zwiſchen der Stadt Auſſig und der Geiſtlichkeit über den Beſitz der Dörfer Wannow und Ziebornik. Er brachte hiebei neue Nachrichten über den bekannten Auſſiger Primator Schöſſer von Emblemen, der bekanntlich 1617 ermordet wurde. Herr Martin Jiling, Gedenkbuchführer von Schreckenſtein, machte auf die noch in Saubernitz liegenden Archivalien der dortigen Zünfte aufmerkſam, Lehrer Franz Dreſcher regte an, daß nunmehr die Reſte des ehemaligen Schöbriſcher Herrſchaftsarchiv aus ihrem derzeitigen Aufbewahrungsorte in das Auſſiger Stadtarchiv übertragen werden, dem durch die ſtaatliche Subventionierung ohnehin ſchon die Bedeutung eines Bezirksarchivs zukommt. Die nötigen Verhandlungen ſollen eingeleitet werden. Oberlehrer Ziehfrend, Kleinprieſen, lenkte die Aufmerkſamkeit auf die ehemalige Kindermannſche Sammlung von Altertümern in Kleinprieſen, Oberlehrer Rudolf Köhler, Telnitz, konnte über den vorläufigen Abſchluß ſeiner Arbeiten am Schönwalder Gedenkbuch berichten. Oberlehrer Richter, Johnsorf, erzählte, wie er aus dem Studium des alten Knüniger Grundbuchs vom Jahre 1629 neue Einblicke in die Verwüſtungen des 30jährigen Krieges in hieſiger Gegend gewann. Prof. Dr. Guth regte ſonach an, das Gebiet des ſogenannten Toller Grabens bei Weſſeln als Natuſchutzgebiet zu erklären, weil dort ſeltene Pflanzen zu finden ſind. Zum Schluß ſtellte Direktor Wichtrei an die Verſammelten eine Reihe anregender Fragen über Dinge, die ihm bei ſeinen Forſchungen namentlich in den alten Auſſiger Ratsprotokollen aufgeſtoßen waren, was eine angeregte Ausſprache zur Folge hatte.

Bei der am 22. Okt. gehaltenen Zusammenkunft (24 Teilnehmer) erſtattete zunächſt der Leiter der Arbeitsgemeinſchaft einen Bericht über die in der letzten Zeit erfolgten Veröffentlichungen, — „Beiträge zur Heimatkunde,“ „Spital und Kirche St. Materni,“ „Auſſiger, Türniſcher und Karbiſcher Kalender 1925,“ — über die ſchon durchgeführten Denkmalsherſtellungen, das Alt-Auſſiger Bild in Mariaſchein und geplante neue Veröffentlichungen. Gegenſtand der weiteren Erörterung waren Anfragen der Mitarbeiter über Dinge, die ihnen bei ihrer Durchforſchung alter Schriften unklar geblieben waren und die zum großen Teil Aufklärung fanden. Ferner wurde die Anregung gegeben, an Stelle des bisher durch viele Jahrzehnte begangenen ſogenannten „Franzosenfeſtes“ ein jährlich wiederkehrendes „Heimatfeſt“ treten zu laſſen, deſſen Geſtaltung noch eingehend beraten werden ſoll. Nach Erledigung der gegenseitigen Ausſprache führte Prof. Dr. Umlauf die Entwicklung des Auſſiger Stadtplans an der Hand einiger Lichtbilder vor und erklärte im beſonderen die alte Stadtbefeftigung, deren Einzelheiten (Tore, Türme, Barkan, Mauer, Wall und Graben) durch Zeichnungen des Baumeiſters Salfemeier (ebenfalls im Lichtbild) erläutert wurden. Anſchließend an die wiſſenſchaftlichen Beratungen fand ein gemütliches Beisammenſein in der Bräuhausſchenke ſtatt.

Abgeſchloſſen am 25. Oktober 1924.

# VISAN



**Tafelmargarine**  
**die beste**  
 mit ausgesprochenem Buttergeschmack.

**Stephan Tietze · Auſſig a. E.**

Papiergeſchäft  Buchbinderei  
 Buchdruckerei  Kartonnagen  
 Setz- u. Rotationsmaſchinen-Betrieb

Anfertigung modern ausgerüsteter Drucksorten.

## Das Auſſiger Bürgerbräu

verdant

Keinen guten Ruf der hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.



**Anerkannt**  
**erstklassige Erzeugnisse**

liefert die

# Likör-Fabrik

G. m. b. H., vorm. Gebr. Eckelmann

# Schönpriesen

Spezialitäten:

„Ein Klostergeheimnis“,  
Getreidekümmel, Alter  
Korn „Jäger“, Curacao  
Triple sec., Ananas-,  
Burgunder- und Engl.-  
Punsch.



Hauptniederlage:  
**Aussig, Marktplatz.**



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Aussig-Karbiger Bezirkes.

.....  
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.



## Inhalt:

Dr. Franz Ohnsorg. Aus der Nachlassarbeit Dr. Alexander Marians: „Die Bürgermeister der Stadt Aussig von 1788 bis zur Gegenwart“. Mit Ergänzungen von Dr. F. J. Umlauf . . . . .	161
Alte Steinkreuze im Aussig-Karbizer Bezirke. Von Eduard Wagner, Aussig.	166
Die Nachkommen des „Amtsknechtes“. Von Franz Wichtrei, Türmiz . . . . .	177
Die alte Schenke in Zuckmantel. Von O. Emil Richter in Johnsdorf . . . . .	181
Die Schule zu Peterswald. Von Rudolf Köhler, Tellniz. . . . .	188
Der unsichtbaren Zwerge Überfahrt. Von Ludwig Polický, Aussig . . . . .	192
Birnai. Von O. Emil Richter in Johnsdorf . . . . .	193
Die Weihe der Aussiger Klosterkirche . . . . .	197
Mundartliches . . . . .	198
Denkmalpflege . . . . .	199
Museumsnachrichten . . . . .	201
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende . . . . .	202
Zur Führung der Gemeindegedenkbücher . . . . .	203
Heimathbücher . . . . .	205
Mitteilungen . . . . .	206

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef Fleischmann, Lehrer, Türmiz; Dr. Gustav Guth, Realschulprofessor, Aussig; JUC. Emil Richter, Johnsdorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Aussiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, jetzt Töpfler Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbizer Bezirkes.

Herausgegeben  
von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig,  
geleitet  
von Dr. F. J. Umlauf.

Vierter Jahrgang.  
1924.



Im Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege in Aussig.

## Inhalt des 4. Jahrgangs.

Der Aufbau der Auffiger Ausstellung. Von Arch. F. J. Arnold Auffig	49
Geschichtliches vom Auffiger Ausstellungsplatz und seiner Umgebung	52
Geschichte einiger Häuser in Auffig. (N. 69, 70, 71 u. 175.) Nach den Forschungen Dr. Alex. Marians von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	113
Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien. Von Ant. Kessel, Voigtsbad	120
Dr. Franz Ohnsorg. Von Dr. Alex. Marian und Dr. F. J. Umlauf	161
Berthold Tittbach. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	94
Michael Pleyer, ein heimischer Ländlicher. Von Karlmann Pöhl, Auffig	121
Zur Geschichte des Auffiger Gesangsvereines. Von Eduard Wagner, Auffig	1
Gründung des Deutschen Landes-Lehrervereines in Auffig. Von E. Wagner	64
Die Weihe der Auffiger Klosterkirche. Von P. Cajetan M. Rischling, O. P.	197
Vom Alt-Auffiger Weinbau. Mitgeteilt von Karlmann Pöhl, Auffig	144
Rittersitze im Karbiger Gerichtsbezirke. Von Gustav Simon, Karbíz	129
Hof und Vorwerk Scheune (Mariajchein). Von Hermann Hallwich	75
Eine Folterung beim Karbiger Stadtgerichte. Von Gustav Simon, Karbíz	13
Beim Krüger. Eine Türmiger Familiengeschichte. Von F. Wichtrei	8, 69
Die Nachkommen des „Amtsknechtes“. Von Franz Wichtrei, Türmig	177
Was der Glaube, des das Land. Von Heinrich Lipsker, Kosten	124
Aus dem Erzgebirge. Peterswald. (Fortsetzung u. Schluß). Von C. Jahné	81
Zur Geschichte v. B.-Pokau u. f. Umgebung. Von Dr. F. J. Umlauf	25
Birnai. Von O.-L. Emil Richter in Johns Dorf	139, 193
Die alte Schenke in Zuckmantel. Von O.-L. E. Richter, Johns Dorf	181
Zur Geschichte einiger Landschulen im Auffiger Bezirke. Von E. Richter	20
Die Schule zu Peterswald. Von Rudolf Köhler, Tellniz	133, 188
Der Streit um den Unterlehrer. Von Emil Kage, Nestomiz	87
Allerlei aus meiner Sammelmappe. Von O.-L. E. Richter, Johns Dorf	92
Baugeschichte der Häuser in Leukersdorf. 23. — Inventarium einer Bauernwirtschaft 1587, 89. — Ein Erb- und Ehevertrag v. Jahre 1585, 158.	
— Anbau der ersten Kartoffeln in Leukersdorf. Von W. Plajchke	138
Geschichtliches aus Niesenbahn. Von Adolf Martinowiz, Niesenbahn	91
Die Kleinpriejner Mühle. Von Hermann Mader, Lichtowiz	90
Der Schifferstein. Eine Elbtalsage. — Von Richard Schlegel, Auffig	29

### Mundartliches und Gedichte.

Zur Mundartforschung. Von Dr. Gustav Guth, Auffig, 30. — Das Gähz Guld. Von Wenzel Hacker, Karbíz, 34. — Rätzel. (Aus Laube, Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz), 39. — In der Mundart von Schwaben. Von Hans R. Kreibich, Auffig. Uems Starbn, 98. — Da belämmete Dukte. Mei Gehanne! 99. — De gefräjßichn Offekotn. 147. — Zwei Gedichte nach dem Plattdeutschen: Ouf wos! Not- und Liebeswerke. 198.

„Die Heimat sei die Mutter Deiner Taten!“ Von Ferdinand Schwind, Auffig, 97. — Festspruch zur Tagung der deutschen Wander- und Gebirgsvereine in Auffig, am 9. August 1924. Von Ferd. Schwind, Auffig, 145. — Der unsichtbaren Zwerge Überfahrt, von Ludwig Polickn, Auffig, 192. —

### Denkmalpflege und Museumsnachrichten.

Alte Steinkreuze im Auffig-Karbiger Bezirke. Von E. Wagner, 166. — Jubiläumsbild im Auffiger Kloster 1718. — Oberfeldiger Kapelle. — Das

Mariahilfbild in der Klosterkirche zu Auffig. 100. — Die Leitmeritzer Wenzelskirche als Kriegergedächtnishalle. — Enthüllung des Kriegerdenkmals in Böhm.-Mäh. 103. — Marienstatue auf dem Marienberg. 147. — Das Alt-Auffiger Bild in Mariaschein. 102 u. 147. — Alt-Auffiger Grabdenkmäler. — Von der Schwadener Kirche. — Aufnahme aller Kunstdenkmäler. 147. — Das Auffiger Krieger-Denkmal. 199. — Ehrenggrab für Dr. A. Marian. 201. — Eine alte Auffiger Statue in Mariaschein. 201. — Glockenweihe in Gartitz, Schönpriesen, Schönfeld Böhm.-Pohau, Kleinpriesen, 151, Schöbritz 41, Neue Orgel in Gartitz 151. Vom Auffiger Stadtmuseum. 42, 103, 153, 201.

#### Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

Ziebornik, Bokau, Mariaschein, Schreckenstein, Schwaden, Mosern, Nesteritz, Schönpriesen, Mariaschein, Eulau, Schöbritz, Gartitz, Böhm.-Pohau, Gatschken 43, 44. — Postitz, Auffig, Wannow, Alt-Lerchenfeld, Graupen, 105, 106. — Reindlitz, Auffig, 154. — Karbitz, Großpriesen, Deutschkahn, Auffig, Schwaden, Arnsdorf 202.

#### Heimatbücher.

Ed. Wagner, Auffig, 2. Teil. Bretholz, Gesch. Böhmens und Mährens III. E. Wagner, Aus dem Erzgebirge, 44, 45. — F. Bradatsch, Oberlehrer Reinhold Kühnel. H. Ankert, Der Leitmeritzer Gau. 46. — Mitteilungen des Vereines f. G. d. D. i. B. 61. Jahrg. 106. — Böhmerlandjahrbuch 1924. Bundeskalender 1924, 107. — Heimatkunde des Elbegaues Tetschen, 2. Lieferung. E. Hierach, Die Markusäule, 108. — 500 Jahre Wallfahrtsort, Mariaschein. Kern, Alt-Leitmeritzer Hausmarken und Wetterfahnen, 109. — Heimatkundliches in Auffiger Tagesblättern, 110. — Jahrbuch und Kalender für Auffig, Tümitz, Karbitz 1925, 155. — Jahnel, Marian, Umlauf: Das Spital und die Kirche St. Materni außerhalb der Mauern in Auffig. 156. — Plan der Stadt Auffig. Nordböh. Touristenführer (O. Laurich). Auffig und Umgebung. 157. — Ausstellungskatalog. Das Eulautal im Wandel der Zeiten. 158. — Lehmann, Sudetendeutsche Stammeserziehung. 205.

#### Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. 47, 110, 159, 206. — Heimat-tagungen in Komotau. 47, 110, 206. — Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Karbitz. Zusammenkunft alter Auffiger, 47. — Spenden. 112, 207. Deutscher Verband für Heimatforschung 110. — Gemeindegedenkbücher. Schönwalder Gemeindegedenkbuch. 203. — Karl Friedrich Wolfrum f. Franz Wende f. 208. — Ferd. Mareš (70. Geburtstag). 207. — Observatorium in Tellwitz. 208. — Richtigstellungen. 47, 207.

#### Bilder.

Josef Nowak, v. M. Wustl, 3. — F. J. Arnold, Die Kirche in Kulm, 40. — F. J. Arnold, Haupteingang, Industriehalle, Restaurationshallen der Auffiger Ausstellung 1924, 49, 50, 51. — Blindenschule in Auffig, 55. — Genesungsheim für Lungenkranke, „Petschek-Stiftung“, 59. — Knaben-erziehungsheim, Spiegelsberg, 61. — Berthold Titlbach, 95. — Marienbild in der Klosterkirche, 101. — Auffiger Stadtmuseum, 104. — Michael Pleyer, 122. — Jobst, Grabmal des Andreas Knöchel, 148. — Dr. Franz Ohnsorg, 163. — Steinkreuz in Schanda, 173. — Steinkreuz bei Senfeln, 176. — Auffiger Kriegerdenkmal, 199.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Auffig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

4. Jahrg.

1924.

Heft 4.

## Dr. Franz Ohnsorg.

Aus der Nachlaßarbeit Dr. Alexander Marians: „Die Bürgermeister der Stadt Auffig von 1788 bis zur Gegenwart“.

„Zum Nachfolger des Bürgermeisters Adolf Kögler wurde in der Gemeindeauschussitzung am 3. Jänner 1895 der bisherige erste Stadtrat J. U. Dr. Franz Ohnsorg gewählt. Geboren am 1. April 1839 in Wolframitz (Mähren), absolvierte er nach vollendeten juristischen Studien und erlangtem Doktorat bereits einen Teil seiner Konzipientenpraxis in Auffig (1872 beim hiesigen Advokaten JUDr. Ignaz Wien), ließ sich hierauf als Rechtsanwalt in Karbitz nieder, verlegte aber alsbald (1873) seine Advokatenkanzlei nach Auffig.\*) Bei den Gemeindevahlen im Jänner 1874 wurde er vom zweiten Wahlkörper in die Gemeindevertretung und bei deren

\*) Das „Auffiger Tagblatt“ brachte in seinem Nachruf vom 20. November 1924 noch ergänzende Nachrichten über sein Leben, die hier vermerkt werden:

„Dr. Franz Ohnsorg wurde am 1. April 1839 in Vestenhof bei Jglau als Sohn der Eheleute Karl und Katharina Ohnsorg, Mühlenbesitzer in Vestenhof, geboren. Er genoß eine sorgfältige häusliche Erziehung, besuchte die einklassige Schule im Nachbardorfe Wolframitz, worauf er an das Gymnasium in Jglau kam. Nachdem er 1859 maturiert hatte, bezog er die Universität und widmete sich den juristischen Studien. Im September 1863 trat er in die Richterpraxis ein, und zwar zunächst beim Landesgericht in Prag. Sodann wurde er nach Polna und zuletzt nach Chrudim versetzt. Am 30. Juni 1867 wurde er an der Prager Universität zum Doktor promoviert. Anfangs November 1866 kam er als Konzipient in die Advokatenkanzlei des Dr. Wien in Auffig, wo er bis zu dessen Übersiedlung nach Prag verblieb. Dr. Ohnsorg folgte hierauf einem Rufe nach Gablonz; dort blieb er zwei Jahre. Im Feber 1870 ließ er sich als Advokat in Karbitz nieder, übersiedelte aber schon im August 1871 nach Auffig, seit welcher Zeit er ununterbrochen in Auffig verblieb.“

Konstituierung am 9. Feber 1874 sofort in den Stadtrat gewählt, dem er ununterbrochen durch mehr als 40 Jahre angehörte. Gleichzeitig wurde er in die Direktion der städtischen Sparkasse, bald darauf in den Bezirksschulrat, 1888 in die Bezirksvertretung und 1893 in den Bezirksausschuß gewählt und entfaltete in all diesen Körperschaften, sowie als Vorsitzender des Kuratoriums der Handelsakademie, der gewerbl. Fortbildungsschule, der städt. Gesundheitskommission eine eifrige Tätigkeit, wobei seine strenge Rechtlichkeit und Unantastbarkeit allseitig anerkannt und ausgesprochen wurde. Alle in dem langjährigen Zeitraume seines Wirkens in unserer Stadt geschaffenen gemeinnützigen Einrichtungen, die Erbauung der Wasserleitung, der elektrischen Straßenbahn, des Licht- und Kraftwerkes, die Erweiterung und Ausgestaltung des Kanalnetzes, die Errichtung der Handelsakademie, des Gymnasiums, der Staatsrealschule, der Staatsgewerbeschule, der höheren Töchterschule, die Erweiterung der gewerbl. Fortbildungsschule, die Schaffung von Kindergärten, die Eröffnung der Volksbücherei, des Stadtbades und des Stadttheaters hat er mit aller Energie gefördert, nicht zu vergessen, die Anbahnung einer vorausschauenden Bodenpolitik, die Durchführung der Vereinigung der Nachbargemeinden Schön-priesen und Kleische mit Aussig, die Erwerbung weiterer Grundflächen, die Ausgestaltung der städtischen Waldungen. In dankbarer Anerkennung der unvergänglichen Verdienste, welche er sich um die die Entwicklung unserer Stadt zu Nutz und Frommen der Bevölkerung und des deutschen Volkes in Böhmen erworben, wurde er in der Sitzung des Gemeindeausschusses am 31. März 1909 einstimmig zum Ehrenbürger der Stadt Aussig ernannt, nachdem ihm bereits 1901 anlässlich des Kaiserbesuches der Orden der eisernen Krone III. Klasse verliehen worden war. In der Gemeindeausschußsitzung vom 22. April 1914 wurde ihm in weiterer Anerkennung seiner vielfachen der Stadt geleisteten Dienste für den Fall des Rücktrittes vom Bürgermeisterposten durch einstimmigen Beschluß der anwesenden Gemeindevertreter ein jährlicher Ruhegehalt von 8000 K zugesichert.

Infolge seines vorgerückten Alters faßte Bürgermeister Dr. Ohn-sorg den Entschluß, angesichts der im Sommer 1914 bevorstehenden Neuwahlen des Gemeindeausschusses nicht mehr als Wahlwerber aufzutreten und seine Stelle als Stadtoberhaupt einer jüngeren Kraft abzutreten. In der letzten Sitzung des alten Stadterordnetenkollegiums am 26. Juni 1914 verabschiedete er sich von den Vertretern der Stadtgemeinde und stattete ihnen den herzlichsten Dank für die

Unterstützung die sie ihm während seiner Amtsführung hatten zuteil werden lassen. Er gab dem Wunsche Ausdruck, daß auch nachher die Geschäfte der Gemeindeverwaltung in Eintracht und Frieden zum Wohle der Stadt besorgt werden mögen. Stadtrat Dr. August Hackel dankte dem abtretenden Bürgermeister für seine großen Verdienste,



die er sich um die Stadt erworben hat, für seine Uneigennützigkeit und seinen Fleiß, mit dem er die Angelegenheiten der Stadt wahrgenommen hatte. Er wünschte ihm namens der Stadtvertretung und der gesamten Bevölkerung beim freiwilligen Scheiden von seinem Amte, daß er sich eines ruhigen Lebensabends erfreuen möge und versicherte, daß der hier ausgesprochene Dank und die Anerkennung aus vollem, aufrichtigem Herzen komme. Bürgermeister Dr. Ohn-sorg dankte allen für die anerkennenden Worte und hob hervor, daß sein Wille

stets der beste war, da sein Hauptgrundsatz gewesen sei, immer nur die Sache im Auge zu haben, sowie das öffentliche Wohl ohne Rücksicht auf die Partei.

Nach beendeten Neuwahlen fand die Konstituierung der neu-gewählten Gemeindevertreter am 16. Juli 1914 statt. Zum Bürgermeister wurde Dr. chem. Friedrich Wilhelm Bornemann gewählt. Bald nach seinem Amtsantritt brach der unheilvolle, durch mehr als vier Jahre andauernde Weltkrieg aus, dessen verhängnisvolle Folgen auch unsere Stadt und deren Oberhaupt vor Aufgaben stellte, die noch keinem seiner Vorgänger beschieden worden waren und deren Schilderung einem späteren Chronisten vorbehalten bleiben mag.“

Hiermit schließt die Arbeit Dr. Marians über die Bürgermeister der Stadt Aussig ab.

Altbürgermeister Dr. Franz Ohnsorg genoss den wohlverdienten Ruhestand bei verhältnismäßig körperlicher Rüstigkeit und völliger geistiger Frische nahezu zehn Jahre lang. Er lebte zurückgezogen teils in Aussig, teils in seinem Landhaus in Tichlowitz, verfolgte aber die Schicksale der Stadt wie früher mit warmer Anteilnahme.

Am 14. Okt. 1924 feierte er mit seiner Gattin Minna im engsten Familienkreis das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Fünf Wochen später erlitt er einen Schlaganfall, sein Zustand verschlimmerte sich und am 20. November 1924 morgens vier Uhr ist er verschieden.

Die Aussiger Zeitungen, namentlich das „Aussiger Tagblatt“\*), das auch ein Bild des Verstorbenen brachte, würdigten die Verdienste des verstorbenen Altbürgermeisters. Das „Aussiger Tagblatt“ erinnerte auch ergänzend zu der obigen Schilderung an Dr. A. Marians rege Teilnahme am politischen Leben der Stadt in früheren Jahren. Er gehörte der Fortschrittspartei an.

Bekannt war seine Herzengüte. Er fühlte sich für das Wohl jedes einzelnen Bürgers verantwortlich und stand jederzeit allen zur Verfügung, die Rat und Hilfe von ihm heischten. Die Dankbarkeit der Bevölkerung kam insbesondere bei seinem 70. Geburtstag zum Ausdruck, als ihm die Bürgerschaft einen glänzenden Sackelzug darbrachte. Dr. Ohnsorg hatte, wie bei seiner Stellung nicht anders möglich war, auch manchen Gegner, doch ist die Reinheit seiner Absichten nie angezweifelt worden und auch seine ehemaligen politischen Gegner nahmen mit Trauer von seinem Ableben Kenntnis.

\*) „Aussiger Tagblatt“ Nr. 266 vom 20. November 1924.  
„Aussiger Tageszeitung“ vom 22. November 1924.

Außer in der Gemeindeverwaltung hat sich Dr. Ohnsorg auch sonst im öffentlichen Leben der Stadt betätigt. Alle gemeinnützigen, nationalen und humanitären Bestrebungen hat er nach besten Kräften gefördert. Bekannt sind seine Verdienste um den deutschen Schulverein, um den Verschönerungsverein, um die Lungenheilstation, um den katholischen Kirchenbauverein und andere wohlthätige und gemeinnützige Vereine.

Das Begräbnis des Altbürgermeisters Dr. Ohnsorg fand von der Stadtkirche aus statt, wo der Sarg mit der irdischen Hülle des Verbliebenen im Presbyterium auf einem Katafalk ruhte, umgeben von zahlreichen brennenden Kerzen und reichem Pflanzenschmuck. Die Kirche war von Leidtragenden dicht gefüllt. Es waren alle Schichten der Bevölkerung vertreten. Neben den Angehörigen des Verstorbenen waren anwesend: Bürgermeister Dr. Schöppe mit vielen Stadträten und Stadtverordneten, Staats- und Privatbeamte, ehemalige Stadt- und Bezirksvertreter, Vertreter der hiesigen Schulen, der Industrie, des Handels und Gewerbes, städt. Beamte und Angestellte, Abordnungen wohlthätiger, gemeinnütziger und nationaler Körperschaften und Vereine, sowie eine große Zahl von Trauergästen aus Nah und Fern. Auch aus Prag und den Nachbarstädten hatten sich Freunde des Verbliebenen eingefunden. Nach Abingung des Chorals „Selig sind die Toten“ durch Aussiger Gesangsvereine (Gesangsverein Aussig, Orpheus und Freundschaft) nahm Stadtdechant Ferdinand Schwind mit vier anderen Geistlichen die Einsegnung vor. Dem Trauerzuge schritten eine Abteilung der städt. Polizei, die städt. Feuerwehren, der Turnverein Jahn und der Unterstützungsverein gedienter Soldaten voran. In den Straßen, durch welche der Leichenzug ging, brannten die Laternen und Tausende von Menschen bildeten Spalier.

Am offenen Grabe feierte der Stadtdechant Schwind den Verstorbenen als die Verkörperung des liebenden Familienvaters, des pater familias, wie ihn schon die alten Römer feierten, die Verkörperung der väterlichen Gewalt in der großen Familie, die wir Stadt nennen, und zugleich als Verkörperung des goldenen Zeitalters von Aussig, wo unter Ohnsorgs Leitung und Dank deutscher Bürgersleißes und deutscher Arbeit die Stadt zu einem Wirtschaft- und Kulturmittelpunkte im deutschen Sudetenland wurde. Fünfundfünfzig Jahre wirkte er hier, davon vierzig Jahre in der Gemeindevertretung und nahezu zwanzig Jahre als Bürgermeister und Mitgeschöpfer größter Leistungen, wie sie die Stadt seit den siebziger

Jahren des vorigen Jahrhunderts aufzuweisen hat. So ist Auffig seine rechte Heimat geworden. Daher konnte der Dechant von ihm sagen:

„Hier war Dein Herz, hier Deines Schaffens Haus;  
Hier stand Dein Heim, der Acker Deiner Saaten;  
Hier steht Dein Grab; laßt grünen es im Mai;  
Die Heimat war die Mutter Deiner Taten!“

Nach dem ergreifenden Nachrufe des Stadtdechants würdigte der Bürgermeister Dr. Karl Schöppe die Verdienste des Verstorbenen während seines vierzigjährigen Wirkens im Dienste der Gemeindeverwaltung und brachte den Dank der Stadtgemeinde zum Ausdruck. Nach ihm sprachen Worte des Dankes: Prof. Josef Martin für die Volksbücherei und Lesehalle, Direktor Rauter für die Blindenschule, Oberamtsrat Swoboda namens der städt. Beamten und Angestellten, Schuldirektor Eduard Wagner für das Asyl und Waisenhaus und Sparkassendirektor Alexander Erben für den Verein Deutsche Blindenfürsorge. Ein Zögling der Blindenschule dankte im Namen der blinden Kinder.

Dann verließen die Teilnehmer der Leichenseier die geweihte Stätte in dem Bewußtsein, daß man einen der verdientesten Mitbürger begrub, dessen Andenken in der Stadtgeschichte unvergänglich bleiben wird.

Dr. S. J. Umlauft.

## Alte Steinkreuze im Auffig-Karbißer Bezirke.

Eduard Wagner, Auffig.

### I.

Im Auffiger Stadtbuche ist auf Seite 83 b—84 ein Sühnvertrag eingeschrieben, den auch das Urkundenbuch der Stadt Auffig \*) S. 167 im Wortlaute abgedruckt hat. Er berichtet uns: Hānſel Richter, ein Diener des Hans Glāz von Altenhof, hatte in der Nähe des Schreckensteines einen Mann aus Dug, namens Adreas Hanzmann, erschlagen. Am Mittwoch nach Laurenzi 1490 kam es zwischen den Verwandten des Erschlagenen und dem Mörder zu einem Ausgleich. Hānſel Richter mußte an die Brüder Hans und Paul Hanzmann 5 Schock Schwertgroschen an Buße zahlen, in der Adalberti-Kirche 30 Messen für das Seelenheil des Ermordeten lesen lassen und vor dem Tepliker Tore in Auffig ein „Steinkreuz“ errichten.

\*) Herausgegeben von Hieke u. Horčíčka 1896.

Ein zweiter Vergleich stammt aus dem Jahre 1496 und befindet sich auf Seite 126 b. Der Fleischer Georg Hutter hatte den Schuster Peter Markel erschlagen. Er mußte folgende Buße leisten: „Zu des Entleibten Seele Seligkeit und Troste“ hatte er eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen, dreißig gesungene Seelenmessen halten zu lassen, zwei Armenbäder zu veranstalten, zwei Stück Tuch unter die Armen zu verteilen und an einem noch zu bezeichnenden Platze ein Steinkreuz aufstellen zu lassen. —

Die Bedingungen derartiger, vor dem Räte und vor Zeugen geschlossener Verträge wurden streng eingehalten; die erwähnten Steinkreuze sind jedenfalls aufgestellt worden. Leider findet sich weder in den Beschreibungen, noch in anderen Urkunden aus jener Zeit eine Erwähnung dieser Kreuze, die Überlieferung kennt sie nicht, auch bei den späteren Neubauten vor dem Tepliker Tore konnten keine diesbezüglichen Spuren gefunden werden.

In den Rechtsbüchern anderer Städte sind ähnliche Sühnverträge enthalten und die darin geforderten Steinkreuze sind tatsächlich auch noch vorhanden. In den Arbeiten des Prof. Wilhelm in Pilsen (Erzgebirgs-Zeitung 1899, 1900 und 1901), des Herrn Alberti („Kreuzsteine des Ascher Gebietes“), des Herrn Czerny („Alte Steinkreuze von M.-Trübau und Zwittau“) werden viele solche Fälle angeführt.

Bei uns liegt die Sache etwas ungünstiger; wir haben die Urkunden, doch fehlen die Steinkreuze dazu; wir besitzen aber auch eine größere Anzahl von Kreuzen, zu denen wieder die urkundlichen Nachweise bis jetzt nicht gefunden werden konnten. Wenn wir jedoch die in unserem Bezirke vorhandenen Kreuze mit jenen vergleichen, von denen die oben erwähnten Forscher Abbildungen und Beschreibungen bringen, so finden wir, daß sie ihnen in Form, Material und Bezeichnung ähnlich sind und auch bezüglich der Standplätze, die sie eingenommen haben oder noch einnehmen, übereinstimmen. Wir sind deshalb zu der Ansicht berechtigt, daß wir es hier auch mit Sühnkreuzen der erwähnten Art zu tun haben.

Allerdings ist der Name „Sühnkreuz“ in unserer Gegend nicht geläufig, denn bei Nachfragen heißt es in der Regel „Das ist ein Schwedenkreuz“, oder „Das ist ein Franzosenkreuz“. Nun geht aber das Alter der Steinkreuze in eine Zeit zurück, in der es in der Gegend weder Schweden noch Franzosen gegeben hat. Das Volk hat die ursprüngliche Bedeutung der Steinkreuze, wie vieles andere, aus dem Gedächtnisse verloren; dagegen sind die Erinne-

rungen an die schlimmen Ereignisse der schwedischen und französischen Überflutung der Landschaft im Volke lebendig geblieben und wurden von den „alten Erzählern“ in den Dörfern mit den Steinkreuzen in Beziehungen gebracht, die durch Verwendung von Sagen und Schauernären weitere Ausgestaltung bekamen.

In ähnlicher Weise werden alte Erdwälle, deren Entstehen weit zurückreicht, als Schwedenchanzen bezeichnet; Hüfeisen, die bei Grabungen zutage gefördert werden, erhalten kurzweg die Namen „Schwedeneisen“; ebenso ist im Volke der Ausdruck „Alter Schwede“ noch im Gebrauch.

Den Weg zur richtigen Deutung der Steinkreuze, die klein, niedrig und geheimnisvoll am Wege stehen, zeigen uns die Urkunden und der alte Brauch.

Es war und ist heute noch Gepflogenheit, an der Stelle, wo ein unvorhergesehenes Unglück eintrat, ein Denkzeichen, ein Kreuz, eine Tafel, einen Stein, meist mit einem schriftlichen Hinweis auf das Unglück zu errichten. In den Wäldern des Erzgebirges erinnern solche Zeichen an die Tötung von Walдарbeitern oder Wegeräumern durch fallende Bäume; an anderen Stellen werden die Wanderer erinnert, daß daselbst Menschen durch einen Blisktrahl, durch Scheuwerden der Pferde, durch einen hinterlistig oder zufällig abgegebenen Schuß das Leben verloren haben. In Schillers „Tell“ lesen wir:

„Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze  
bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis  
der Wanderer, die die Lawin' begraben.“

Solche Denkzeichen sollten die Vorübergehenden mahnen, der Toten zu gedenken und für ihr Seelenheil zu beten. Was heute noch Brauch ist, war in der Vergangenheit noch weit öfter zu finden; wir können deshalb annehmen, daß manches Steinkreuz einem unverschuldeten Unglücksfalle sein Entstehen zu verdanken hat.

Weitere Aufklärungen ergeben sich aus Bestimmungen im altdeutschen Rechte, die einerseits durch Urkunden, andererseits durch tatsächliche Ausführungen bewiesen werden können. Blicken wir in jene Zeit zurück, in der die Menschen noch in einem Familien- oder Stammesverbande lebten. Das Oberhaupt leitete nicht nur den Stamm, es war auch für jeden Rechtsbruch, den ein Sippenmitglied beging, verantwortlich; es verschaffte sich auch Genugtuung, wenn

einem Mitgliede seines Stammes ein Unrecht geschehen war; es hatte demnach die Sühn- und die Vergeltungspflicht.

Im Falle eines Totschlages war die gewöhnliche Vergeltungsform die Blutrache, d. i. die Tötung des Übeltäters oder eines Angehörigen seiner Sippe. Im weiteren Verlaufe der Kulturentwicklung fand man eine andere Form der Vergeltung: die Blutrache konnte durch eine Summe, die man Buße oder Wergeld\*) nannte, abgewendet werden. Anfänglich bestand die Buße in einer bestimmten Anzahl von Haus- oder Herdetieren, später in einer Geldsumme.

Als die Stämme sich zu einer Staatsorganisation vereinigten, nahm selbstverständlich der Staat die Rechtspflege in die Hand. Es muß ausdrücklich betont werden, daß der einfache Totschlag als eine Privatangelegenheit der Beteiligten angesehen und nur dann von der öffentlichen Gewalt behandelt wurde, wenn ein Teil darum ansuchte. Dazu war notwendig, daß der nächste männliche Verwandte des Getöteten die Mordanklage erhob und ein Leibzeichen des Erschlagenen (z. B. das blutige Kleid) vor das Gericht brachte. Nunmehr griff dieses ein und setzte den „Sühnvertrag“ fest, dessen Vollzug von ihm überwacht wurde. Es kam vor, daß der Übeltäter nicht vor dem Gerichte erschien, flüchtig wurde oder die Buße nicht bezahlen konnte, vielleicht auch nicht wollte. In diesem Falle wurde er aus der Rechtsgemeinschaft ausgeschlossen und in die Acht erklärt. Er war dann ein ruheloser Mann, jeder konnte ihn straflos töten. So blieb die Blutrache unter Umständen weiterhin bestehen; es kam noch im 14. Jahrhundert vor, daß es in einem solchen Falle als Pflicht der Familie angesehen wurde, die Tötung der Anverwandten zu rächen. Es sei nochmals auf Schillers „Tell“ hingewiesen, woselbst es heißt:

„Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?“

Worin bestand nun die Sühne für einen Totschlag? Erstens: aus dem Wergeld an die Angehörigen; zweitens: aus einer Geldbuße an den Landesherrn; drittens: aus einer Fürsorge für das Seelenheil des Toten, die meist als die kirchliche Buße bezeichnet wird. Sie zeigte sich in verschiedener Form und bestand aus Schenkungen an Kirchen und Klöster, aus Messerstiftungen, Bußreisen nach Gnadenorten, Errichtung einer Kapelle, eines Altars, eines ewigen Lichtes oder eines Kreuzes an der Stelle der Untat oder über besonderen

\*) wer = Mann.

Wunsch auch anderswo. Wenn z. B. der Tatort abseits vom Verkehre lag, so wählten die Angehörigen eine besuchtere Stelle, um die Sürbitte für den Toten in reicherm Ausmaße zu erhalten. Darin ist der Grund zu erblicken, warum die Steinkreuze unserer Gegend an alten Verkehrswegen stehen, an Plätzen, an denen die Untat nicht geschehen sein muß. Weil das Gedenkzeichen dauerhaft sein sollte, begehrte man ein Kreuz aus Stein und zwar aus einem einzigen Stücke. Oft wurde auch die Größe vorgeschrieben, fast jedesmal aber die Zeit für die Errichtung. Die gebräuchliche Frist war ein Jahr.

Sühnverträge der angegebenen Art sind noch in großer Zahl vorhanden; es läßt sich daraus schließen, daß die Anzahl der Sühnkreuze im mittelalterlichen Deutschland eine sehr bedeutende gewesen sein muß. Daß viele davon verloren gegangen sind, wurde durch Weg-, Straßen- und Eisenbahnanlagen und veränderte Ackerteilung veranlaßt. Auffallend ist die Zahl der Steinkreuze in jenen Gebieten, die eine kirchliche Schutzherrschaft hatten oder von einem Orden verwaltet wurden. So finden wir zahlreiche Steinkreuze im Bereiche der Herrschaft Tepl, die dem Prämonstratenserorden gehört; dann in den Gebieten von Komotau, Aßch, Eger, Elbogen, wo sich der Einfluß des „Deutschen Ritterordens“ bemerkbar machte. Bei Sühnverträgen aus solchen Gegenden fällt auch das große Ausmaß der kirchlichen Buße (z. B. Wallfahrten bis nach Rom, selbst bis Jerusalem) auf und das läßt annehmen, daß sich die kirchliche Patronanz ihren Einfluß gewahrt hat, wenngleich unter den Anwesenden bei den Verhandlungen, wie die Protokolle nachweisen, keine Vertreter der Kirche vorkommen.

Was das Äußere der Steinkreuze betrifft, so ist zu sagen, daß viele von ihnen weder eine Inschrift noch sonst ein Zeichen tragen. Daraus will man schließen, daß sie zu einer Zeit errichtet wurden, in der die Kunst des Lesens und Schreibens noch sehr wenig bekannt und die bildende Kunst im allgemeinen wenig verbreitet war. Auf manchen Kreuzen sind Figuren, wie Winzermesser, Tuschcheren, Spaten, Pflugshare u. ä. eingegraben. Darin will man einen Hinweis auf den Beruf der Ermordeten bezw. Verunglückten erblicken. Andere sind mit einem Schwerte, Dolche, Pfeile, Beile, mit einer Armbrust, Lanze, mit Rädern bezeichnet. Von diesen Zeichen will man auf das Mordinstrument schließen oder auch auf die Todesart, die der Mörder verdient hätte. Letztere Ansicht könnte mit der alten Rechtsanschauung begründet werden: „Das Tragen des bloßen Schwertes

in der Hand war bei Edlen eine schimpfliche Strafe und galt als Symbol, daß jene verdient hätten, enthauptet zu werden.“\*\*)

Ein Alter von tausend Jahren anzunehmen, wie es im Volksmunde vielfach vorkommt, ist bei den Sühnkreuzen nicht am Platze. Die Errichtung der Aufziger Kreuze fiel in die Jahre 1491 und 1497; die Aufstellung solcher in Graupen verteilte sich nach den Aufzeichnungen im Rechtsbuche der Stadt auf die Zeit von 1451 bis 1501; ähnliche Fälle in der Egerer Gegend reichen zurück bis 1387 (Haslau) und 1394, (Wildstein) es bleibt also das immerhin noch ansehnliche Alter von 400 bis 500 Jahren übrig, was mit der Verbreitung des deutschen Stadtrechtes in Böhmen zusammenfällt. Der zuletzt erwähnte Umstand gibt uns Veranlassung, in den alten Steinkreuzen völkische Denkmäler zu erblicken. Wenn nicht alle Zeichen trügen, können wir annehmen, daß die Aufstellung von Sühnkreuzen nur den deutschen Rechtsanschauungen entsprach, daß sie demnach nur in deutschen Gebieten errichtet worden sind. Wo also Sühnkreuze der besprochenen Art heute noch stehen, da müssen einst Deutsche gewohnt haben; sitzen an solchen Orten gegenwärtig andere Völker, so sind diese später zugewandert und haben die Deutschen verdrängt. Aus dem hohen Alter der Sühnkreuze läßt sich das hohe Alter der deutschen Besiedelung erkennen und ein historisches Anrecht auf das Siedlungsgebiet ableiten. Darum sollen wir nicht achtlos an den alten Steinkreuzen vorübergehen, sie auch nicht ruhig verfallen und versinken lassen, denn es sind vielhundertjährige Zeugen des Kulturlebens unseres Volkes und Beweise von der nationalen Reinheit der deutschböhmischen Volksstämme.

Die Gegenwart steht im Zeichen des allgemeinen Ausgleiches. Da räumt man gern mit den alten Überlieferungen und mit den Eigentümlichkeiten der einzelnen Landschaften und Stämmen auf, darum wird es notwendig, altes Volksgut lebendig zu erhalten\*\*), und deshalb sollen in den folgenden Beschreibungen auch die alten Steinkreuze unseres Bezirkes, soweit sie bisher aufgefunden wurden, der Beachtung der Heimatfreunde empfohlen werden.

Das Kreuz Nr. 1 befindet sich in Striesowitz, und zwar am südlichen Eingange in das Dorf. Wo der von Kleische kommende Weg vor der ersten Wirtschaft nach rechts biegt, zweigt nach links ein Feldweg ab. In der Ecke zwischen beiden Wegen ist

\*) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 714.

\*\*) Siehe Heft 2: Hans Sachs: Gedanken über Heimatbildung.



eine mit Holunderstrauchwerk bewachsene Steinmauer; vor ihr steht, gut sichtbar, das Kreuz. Es ist einen Meter hoch, stark gearbeitet, der linke Arm ist bis auf die Hälfte abgestoßen. Die eingeritzte Zeichnung, ein langes Schwert, ist noch deutlich zu erkennen.

Nr. 2 finden wir in Kulm an der Straße, die nach Karbiß führt, und zwar knapp vor dem Gasthause „zum Schmelze“. Von links her kommt ein Bächlein, das in den Sernitzbach mündet; es ist überbrückt, vor der Brückenmauer steht das Kreuz, dessen Fuß vollständig eingesunken ist. Der linke Arm ist oberseits stark beschädigt. Im Kopfteil sind die Buchstaben GS in alten Formen eingegraben. Die auf der Oberseite sichtbaren Buchstaben MB in neueren Lateinformen sind jedenfalls später dazugekommen; über ihre Bedeutung konnte nichts ermittelt werden.

Ebenfalls stark beschädigt, aber in dem noch vorhandenen Teile scharf ausgeprägt, ist das Kreuz Nr. 3 in Straden. Wo die durch den Ort führende Straße nach Marschen und Hohenstein rechtwinkelig umbiegt, liegt links die Wirtschaft Nr. 19, die „Busch-Schenke“ des Herrn Urwanschky. An der Rückseite des Hauses, links neben dem Küchenfenster hat das Kreuz seinen Standplatz. Ursprünglich befand es sich mit einem zweiten, ähnlichen Kreuze an der Gartenmauer der gegenüberliegenden Wirtschaft Nr. 20. Bei der Herrichtung der Straße wurde es, um Raum zu erhalten, entfernt und an dem jetzigen Platze aufgestellt. Es hat den Kopfteil eingebüßt, auch der linke Arm ist oben und vorn abgeschlagen. Die Zeichnung, ein Schwert, fällt durch die Größe des Querteiles auf. Vom Griff ist nur der Anfang sichtbar. Das Kreuz, dessen stattlicher Rest noch 80 Zentimeter Höhe hat, ist unter dem Namen Schwedenkreuz bekannt. Von dem zweiten Kreuze ist nichts mehr zu sehen; es soll nach Angabe des Besitzers von Nr. 20 mit vermauert worden sein.

In Karbiß sind bloß noch zwei Steinkreuze erhalten. Das eine, Nr. 4, finden wir in der Bahnhofstraße im Garten des Hauses Nr. 63, gegenwärtiger Besitzer Herr Wemelka. Früher stand es mit einem hölzernen Bildstock an der Gartenmauer. Bei der Herrichtung der Straße mußte die Gartenmauer hereingerückt werden; hierbei wurde das Kreuz herausgehoben und fand einen ruhigen Platz in dem kleinen Vorgarten des Hauses. Es ist ziemlich niedrig gehalten, wuchtig gearbeitet, mit breitem Kopfteil, (45 Zentimeter), der rechte Arm ist unterseits beschädigt, die Zeichnung, ein Dolch, ist verwittert. Auf dem Kopfteile sind die

Buchstaben T B eingegraben, sie dürften sich auf die frühere Besitzerin des Hauses, Theresia Binder, beziehen.

Ganz anders als die bisher besprochenen Kreuze stellt sich das Kreuz Nr. 5 dar, indem es andere Form und andere Größenverhältnisse aufweist. Kopf und Fuß sind schmal und lang, die Arme sind kurz und abgerundet, die Mitte zeigt eine scheiben-



Steinkreuz in Schanda.

artige Erhöhung. Das 75 Zentimeter über den Boden ragende Kreuz hat einen für seine weitere Erhaltung sehr ungünstigen Platz an der südlichen Böschung des Angerteiches an der Straße, die von Karbiß nach Kulm führt, weil es von der Jugend als Turngerät benützt wird.

Dagegen hat das Kreuz Nr. 6 in Schanda einen sehr günstigen und geschützten Standort, ist infolgedessen auch tadellos erhalten. Es ist nicht schwer zu finden, wenn man die von der Kaiserstraße abzweigende Dorfstraße aufwärts verfolgt und den ersten links abzweigenden Wirtschaftsweg beachtet. Unmittelbar

neben der Abzweigung steht das Kreuz in einem Graspargarten, trotz des Jaunes deutlich sichtbar. Es hat eine Höhe von bloß 65 Zentimeter und eine Breite von 55 Zentimeter, die einzelnen Teile sind vollständig unbeschädigt, auch die Zeichnung, die einen breiten Dolch vorstellt, ist sehr gut sichtbar. Eine kleine Strecke dorfaufwärts liegt rechts das durch seine Sammlung von Erinnerungen an das Jahr 1813 bekannte Gasthaus „Waldesruh“.

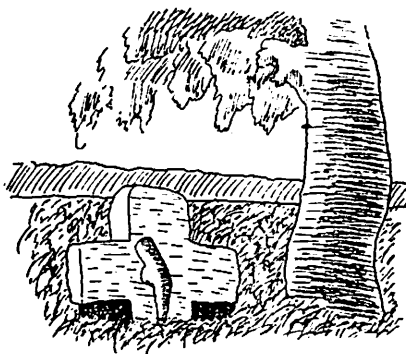
Im Gegensatz zu dem kleinen, fast zierlichen Kreuze von Schanda zeichnen sich die nun folgenden durch ansehnliche Größe aus. So zunächst das Kreuz Nr. 7, das einige Minuten von dem südlichen Eingange von Trošig, links am Straßenrande steht und, trotzdem der Fuß vollständig eingesunken ist, noch eine Höhe von 70 Zentimeter aufweist. Kopf und linker Arm sind beschädigt, das übliche Zeichen fehlt, die in den obern Teil eingemeißelten Buchstaben J N sind neueren Datums und stehen mit dem Kreuze nicht in Verbindung. Noch stärker gebaut erscheint Nr. 8 in Trošig in der Stützmauer des Hauses Nr. 19, gegenüber der Einmündung der Straße von Johns Dorf. Früher reichte die Böschung weiter in die gegenwärtige Straße hinein. Sie wurde anlässlich der Neuanlage, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschah, abgetragen und weiter gegen das Haus hin verlegt. Bei den Abgrabungen stieß man auf das Kreuz, beschädigte es aber unachtsamer Weise so, daß nicht nur der Fuß, sondern auch ein Stück des rechten Armes in Trümmer ging. Auf Veranlassung des damaligen Besitzers — Herrn Modelsee — erhielt das Kreuz, dessen fehlende Teile durch neue ersetzt wurden, den gegenwärtigen Platz in der neuen Stützmauer. In dem abgeschlagenen Fußteile sollen der Überlieferung nach die Ziffern 1644 eingegraben gewesen sein. Deshalb wurde auf dem neuen Fuße die Jahreszahl 1644 mit Farbe angebracht. Die Zeichnung ist sehr verwittert, es lassen sich nur vier lotrecht verlaufende Streifen mit mehreren Quersfurchen erkennen. Im Volksmunde geht die Erzählung von einem Morde an einem Fleischerburschen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Trošig in alten Zeiten als Schlupfwinkel einer Räuberbande berüchtigt war.

Am reichsten mit Kreuzen ausgestattet erscheint das heute so unscheinbare, vom Verkehr abgelegene Dörfchen Kninik, das aber einst eine ganz besondere Bedeutung hatte, die leider noch nicht genügend aufgeklärt werden konnte. Hier befinden sich vier schöne, alte Steinkreuze. Drei davon standen einst außerhalb des Dorfes „in der Flur“, wurden später im Dorfe an dem Straßenrande

aufgerichtet und bei dem Bau der Kapelle i. J. 1896 in die Böschungsmauer eingesezt, aus der sie ein wenig hervorragen. Sie erscheinen in voller Größe und zeigen eine ziemlich rohe Bearbeitung. Nr. 9 hat einen ungleichmäßig ausgeführten Kopfteil und eine Zeichnung, aus der sich die Umrisse einer Armbrust erkennen lassen. Nr. 10 ist roh und plump ausgeführt, unsymmetrisch und weist die einfache Zeichnung eines dolchartigen Messers von ziemlicher Länge auf. Auch Nr. 11 ist unregelmäßig gearbeitet, hat eine schief verlaufende Fußlinie und als Zeichnung ein Schwert. Nr. 12 steht abseits im Graspargarten der Wirtschaft Nr. 27 (Besitzer Herr Anton Ritschel) an dem Wege, der unterhalb der Schule von der Straße rechts abzweigt. Es ragt noch 85 Zentimeter aus dem Boden hervor, ist kräftig gearbeitet, am rechten Arme etwas abgestoßen und mit einem kurzen Messer bezeichnet. Die Kniniker Kreuze können nach ihren Formen und Zeichnungen als die ältesten in der Gegend angesehen werden.

Von Kninik führt eine Straße nach Böhm.-Kahn. Sie überschreitet die Eisenbahnlinie Bodenbach—Komotau, vereinigt sich mit dem Dorfwege von Saara und umzieht das letzte Gehöfte dieses Ortes in einem Bogen. Von dem Bogen zweigt ein Feldweg ab, der in nördlicher Richtung gegen den Bahnhof von Klein-Kahn zu geht. Bevor er den von Königswald-Holzgrund kommenden Bach überbrückt, liegt rechts eine Wiese. Hier stand zwischen Weg und Bach das Kreuz Nr. 13. In dem nassen Grunde hat es seinen Halt verloren, ist eingesunken und umgefallen. Es wurde im Verlaufe der Jahre von Gras und Kräutern bedeckt. Es hat eine Länge von 80 Zentimeter, ist aber bereits stark beschädigt und verwittert. Als Zeichnung hat es ein noch erkennbares Kreuz mit breitem Fuße und kreisartigen Erweiterungen der drei Teile. Dem linken Arme ist die Zeichnung abgeschlagen. Auch hier ist man über die Bedeutung des Kreuzes nicht unterrichtet. Bei der benachbarten Eisenbahnstation von Klein-Kahn sollen sich dereinst auch drei alte Steinkreuze, mit Wappenschild und Buchstaben bezeichnet, befunden haben. Die Nachforschung nach ihnen ist leider ergebnislos verlaufen. Dafür haben sich in Arnsdorf noch zwei Kreuze vorgefunden. Nr. 14 ist in der Ostseite der Friedhofsmauer, gegenüber der Wirtschaft Nr. 31, eingemauert. Es hat die übliche Größe (95 Zentimeter) und Form, ist aber stark verwittert und an dem Fuße abgelassen. Eine Zeichnung ist nicht mehr zu erkennen, die in den beiden Armen sichtbaren kreuzförmigen Einritzungen sind

nicht ursprünglich. Die Erkundigungen über den früheren Standort, über die Zeit der Einsetzung in die Mauer und über die Bedeutung des Kreuzes waren ergebnislos. An der entgegengesetzten Seite der Friedhofsmauer ein Stück rechts vom Eingange steht, allerdings schon bis zur Hälfte der Arme versunken und unter Strauchwerk versteckt, Nr. 15, ein ziemlich kleines Kreuz. Der Kopfteil ist regelmäßig, die Seitenteile sind ungleich gearbeitet, die dolchartige Zeichnung ist noch gut zu erkennen. Auch über dieses Sühnkreuz waren Auskünfte nicht zu erreichen.



Steinkreuz bei Senseln.

Das letzte Steinkreuz, das bisher aufgefunden werden konnte, das 16., steht an dem Wege, der von Senseln nach Raudnig führt. Es fällt zunächst durch seine Maße auf, bei einer Höhe von 70 Zentimetern ist es 75 Zentimeter breit und 24 Zentimeter dick. Außerdem bringt es die bisher noch nie gefundene Zeichnung einer nach abwärts gerichteten, deutlich sichtbaren Muskete. Die Bevölkerung knüpft an dieses Kreuz Erinnerungen an frühere Kriegszeiten.

Mit ihm schließen wir die Reihe der alten Steinkreuze ab, ohne die Hoffnung auf weitere Funde aufzugeben. Wie bereits in der Einleitung betont wurde, ist es Pflicht der Gegenwärtigen, die Zeichen der Vergangenheit zu schützen und zu erhalten. Aus diesem Grunde ist es notwendig, die unter Nr. 2 (Schmelze), 5 (Angerteich in Karbitz), 7 (Troschig) und 12 (Saara) angeführten Kreuze, die an dem jetzigen Standorte sehr leicht der Beschädigung ausgesetzt sind, an gesicherte Plätze zu bringen. Die in Betracht kommenden Gemeinden seien auf diesen Umstand mit dem Erwachen aufmerksam gemacht, sich der Sicherung der alten Kreuze anzunehmen.

Es spricht der Tor: „Laß doch die alten Vettern  
und Ahnen ruh'n in Staub und Moderduft!“

Dem Weisen lächelt aus vergilbten Blättern  
der Labetrunk der reinsten Himmelsluft.

Unbescheid.

## Die Ahnkommen des „Amtsnechtes“.

(Samiengeschichtliches aus Türmitz.)

Von Franz Wichtrei, Türmitz.

Wenn man in alten Quellschriften stöbert, so werden einem aus den Kirchenbüchern die rein menschlichen Verhältnisse klar, aus den Grundbüchern die wirtschaftlichen Zusammenhänge der Leute verständlich und man tritt zu ihnen in gewisse persönliche Beziehungen, lernt ihr Lieben und Leiden kennen und begreifen und sie nehmen, wenn auch Jahrhunderte dazwischen stehen, fast körperliche Gestalt an und graben sich ins Herz hinein.

So ist es mir mit der „Maria Elisabeth Dörlin“ ergangen, von der eine Kalendergeschichte<sup>1)</sup> handelt, und mit der „Schmidtbarbl“, die ich auch schon vorgeführt habe<sup>2)</sup>. In einem besonders innigen Verhältnis stehe ich aber — ich kann das als weißhaariger Wittiber ohne Erröten gestehen, zumal „sie“ bereits 1793 gestorben ist — zur Rosina Pilkin, der reichen Alten mit der spitzen Zunge, von der ich schon wiederholt erzählt habe<sup>3)</sup>. Sie ist mir geradezu ans Herz gewachsen.

Mag sein, daß hier ererbtes Blut sich rührt — mein Urur-großvater mütterlicherseits hat 1755 eine Schwester der Rosina geheiratet — mag sein, daß ihre gelenkige scharfe Zunge meine seelenkundliche Anteilnahme erregt; sei dem wie immer: die Rosina Pilkin ist mein Liebling. Nicht nur sie, sondern auch alle Personen, die in Beziehung zu ihr standen, ihr erster Ehemann, der Wenzel Zimmeler, und ihr zweiter, der Johannes Mithöfer. Allen gehe ich nach, bis sie der kühle Rasen deckt und ihr Geschlecht erloschen ist oder in glücklicher Fülle noch heute blüht und gedeiht.

In der urkundlich belegten Geschichte „Wie die Rosina das obrigkeitliche Insignil beleidigt“ kommt auch der herrschaftliche „Amtsnecht“ Karl Panek vor. Außer dieser Bezeichnung führt er in den pfarrämlichen Büchern noch die Namen Amtsdieners, Gefängnis-aufsicher; auch Ektor wird er genannt, wie die altrömischen Gerichtsdiener hießen. Er war, da das herrschaftliche Amt die Gerichtsbarkeit im ersten Rechtszuge ausübte, sonach der obrigkeitliche Gerichtsbote und als solcher auch Hüter der Häftlinge. Tatsächlich wohnte er im Hause Nr. 32, wo bis 1780 die herrschaftliche „Fronfeste“, das Gefängnis, untergebracht war.

<sup>1)</sup> Türmitzer Jahrbuch 1923, S. 17 bis 40. — <sup>2)</sup> Türmitzer Jahrbuch 1924, S. 73. <sup>3)</sup> Türmitzer Jahrb. 1923, S. 32, u. Türmitzer Jahrb. 1924, S. 16.

Über die Familie vermelden die Kirchenbücher nur wenig: Die Geburt von vier Söhnen, von denen zwei — Anton und Andreas — im Jahre 1782 im Alter von 9 und 7 Jahren, augenscheinlich an einer Seuche, sterben, da die Todesfälle innerhalb dreier Wochen erfolgen. Ihre Mutter Elisabeth war ihnen, 40 Jahre alt, am 10. April 1781 vorgestorben. Der Vater scheidet bereits am 3. Juli 1781 eine zweite Ehe mit der Wittibin Rosalia Sitschokin aus Gastorf, einer geborenen Hortenschki aus Raudnitz, wobei ein Berufsgenosse, der Gefängnisaußseher Kronig aus Wernstadt, als Trauzeuge erscheint. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, der am 26. März 1783 geborene Franz und der am 14. Dez. 1784 geborene Karl.

Paten und Zeugen bei kirchlichen Handlungen sind uns Heimatleuten aus mannigfachen Gründen merkwürdig. Sie gestatten Schlüsse auf die Verwandtschaft, geben Anhaltspunkte für die gesellschaftliche Stellung und die persönlichen Beziehungen der Eltern und waren in früherer Zeit vielfach auch richtunggebend für die Zukunft der Patenkinder. Patenangaben liegen für drei Kinder vor; Anton ist nicht in Türmitz zur Welt gekommen. Bei ihnen finden wir immer als Paten einen Vertreter aus dem herrschaftlichen Beamtenkreise, so entweder den gräflichen Jäger Veit Reisenauer oder den herrschaftlichen Bräuer Wzl. Swoboda. Dann ist regelmäßig die Nachbarschaft vertreten: von den Leuten aus dem „Campel“ ist jedesmal entweder der Mittelschänker Franz Dubitzky dabei oder seine Frau Katharina, eine Tochter des Bräuers Böhm, einmal auch der Leinweber Schindlauer, immer aber mein „Herzbinke!“ Rosina Mithöfer, die das Haus Nr. 47 auf der „Neustadt“ inne hatte. Auch der Müllermeister Frz. Kühnel findet sich zweimal als Pate. Regelmäßig vertreten ist der vormalige Bürgermeister und Rotgerber Frz. Höna in Nr. 29 oder dessen Frau Elisabeth, eine geborene Schöber aus Nr. 25, die sich 1794 mit dem Aufsiger Arzte und Ratsmanne Broß, der auch Türmitzer herrschaftl. Arzt gewesen ist, wieder- verehelicht hat.

Karl Panek ist am 9. April 1808 im Alter von 79 Jahren an Miserere (Kotbrechen) gestorben. Er war bereits im Ruhestande und wohnte in Nr. 58 bei seinem Sohne Karl, der sein Nachfolger im Amte geworden war. Dieser führt, als er 1807 die Tochter Theresia des Glasermeisters Franz Vater aus Nr. 42 heiratete, die Bezeichnung: herrschaftlich Kostitzky'scher Amtsdienner. Weder von dem jungen Paare, noch von dem Bruder Franz und seiner Mutter Rosalia bringen die Kirchenbücher und sonstige Quellen eine Nachricht.

Da brachte ein Zufall Fund wertvolle Hinweise. Bei der Sichtung der alten Papiere auf dem Stadthausboden fand sich ein schriftliches Ansuchen eines Ant. Panek um Ausfolgung eines Heimatscheines zum Zwecke der Erwerbung des Wiener Bürgerrechtes. Der Gesuchsteller, 1816 in Wien geboren, legte zu seiner Beglaubigung den vom Dechant Fischer in Türmitz ausgestellten Taufschein seines Vaters Franz Panek vor. Er bezeichnete sich in dem Ansuchen als Inhaber der vom Vater gegründeten Werkzeugfabrik für Lederindustrie in Wien, Schottenfeldgasse Nr. 50.

Damit waren nun Anhaltspunkte gegeben, den Nachkommen des ehemaligen herrschaftlichen „Amtsknechtes“ nachzuspüren. Das besorgte ich, als ich Wien, der Stätte meiner mehr als dreißigjährigen Schulmeisterwirksamkeit, einen Besuch abstattete. Zunächst hatte ich Pech. Ich hatte nicht mit meiner Vergesslichkeit, einer recht unangenehmen Alterserscheinung, gerechnet und suchte, obwohl ich die genauen Aufzeichnungen bei mir trug, die Paneknachkommen nicht in der Schottenfeldgasse 50, sondern in der — Laimgrubengasse. Dort hauste kein Panek. Nun war guter Rat teuer. Der „Lehmann“, das dickleibige Wiener Adressbuch, verzeichnet mehr als ein Duzend Träger des Namens Panek. Die mußten sonach abhauert werden.

Der Zufall, der uns Heimatleuten besonders hold ist, ersparte mir das. Als ich am Pfingstmontag in drückender Sonnenschwüle, von Schönbrunn kommend, meinem Heim zusteuerte, da erregte ein reizendes Altwiener Bürgerhaus meine Aufmerksamkeit. Die Haustür stand offen und ließ im Grün des Hofraumes ein anheimelndes „Salettl“, wie der Wiener sein Gartenhäuschen nennt, sehen. Überrascht von dem Stilleben inmitten der vielstöckigen Zinskasernen der Großstadt, trat ich näher und las auf dem Schild in Goldbuchstaben den Namen: Leopold Panek.

Das muß unser Panek sein! dachte ich. Er war es auch. In aller Gottesfröhe war ich am andern Tage bei dem Hause, trat ein und fand herzliches Willkommen, wie es in seiner Art dem Wiener eigen ist. Bald war ich mit dem Urenkel des Türmitzer „Amtsknechtes“ in ein lebhaftes Gespräch vertieft, das seiner Familie galt. Leopold Panek ist Handschuhfabrikant, das Bild eines echten Urwieners vom Scheitel bis zur Sohle. Er nahm Einblick in die Ergebnisse meiner Forschung, brachte seine Familienpapiere herbei, und als noch seine Schwester Rosa, eine geistig frische Achtziglerin, dazukam, da waren wir im Nu fest im Familiensimpeln darin. Be-

vor ich Abschied nahm, hatten wir alles vereinbart, was herbeizuschaffen war, zu einem vollständigen Stammbaum der Panekleute an der schönen, blauen Donau.

Nach meiner Heimkehr setzte ein reger Briefwechsel ein und die ganz fachkundig angelegten Behelfe, die mir übermittelt wurden, geben nun ein lückenloses Bild des nach Wien verschlagenen Familienzweiges des ehemaligen Türmitzer herrschaftlichen „Amtsknechtes“ Karl Panek. Es stellt den sozialen Aufstieg einer Familie dar, der Zeugnis gibt von der Tüchtigkeit ihrer Angehörigen.

Der 1783 in Türmitz geborene Franz Panek wanderte als Handwerksbursche — er dürfte bei Josef Hallik Nr. 43 die Schlosserei erlernt haben oder die Gerberei bei seinem Paten Höna — kam nach Wien, heiratete 1811 hier die Tochter Josefa des Schlossermeisters Seiberl und verlegte sich auf die ausschließliche Herstellung von Werkzeug für die Gerberei, woraus dann die von ihm begründete Werkzeugfabrik für Lederindustrie hervorging.

Franz Panek ist 1847, seine Frau 1849 gestorben. Der Ehe waren drei Kinder entsprossen. Karl, der die Bandmacherei betrieb, starb unvermählt, Theresia starb 1888 als Witwe nach dem Fleisshauer Ant. Wieselthaler und der am 28. Okt. 1816 geborene Anton übernahm vom Vater den Fabriksbetrieb und das Haus in der Schottenfeldgasse 50.

Anton Panek verheiratete sich 1844 mit Josefa, der Tochter des Seidenzeugmachers Philipp Stell. Dieser Ehe entstammten sieben Kinder. Bei der Geburt des letzten mußte die Mutter das Leben lassen; sie starb, 39 Jahre alt, am 7. Feb. 1857. Um seinen verwaisten Kindern eine Mutter zu geben, ging Anton Panek 1858 eine zweite Ehe ein mit Anna Theresia, der Tochter des aus Augsburg stammenden Viehhändlers Andreas Weiß. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne. Anton Panek starb 1878, seine zweite Frau 1918, hochbetagt im 86. Lebensjahre.

Von den neun Kindern Anton Paneks sind zwei im Kindesalter gestorben. Am Leben sind heute nur Leopold Panek und seine unvermählte Stiefschwester Rosa, die, eine Aätzigerin, bei ihm lebt. Von den übrigen Geschwistern genügen einige knappe Mitteilungen.

Josefa heiratete 1869 den Hofhandschuhfabrikanten Eichhorn, der 1918 verschied, während sie bereits 1897 gestorben ist. Die väterliche Handschuhfabrik übergang an die zwei Söhne Franz und Rudolf Eichhorn; dieser war Rittmeister, jener Hauptmann.

Anton übernahm die väterliche Fabrik, war Vorsteher der Feinzeugschmiede-Genossenschaft und ist 1901 an Vernarbung des Magenpfortners gestorben; unwillkürlich taucht bei dieser Todesursache, die der des Türmitzer Urgroßvaters gleicht, der Gedanke an Vererbung auf. Anton war seit 1870 mit Anna Wilhelmine, der Tochter des Seidenfärbers Mathias Sedlaczek, verheiratet, die 1920 gestorben ist, nachdem ihr einziges Kind, ein Mädchen, im Alter von 15 Jahren schon 1886 verschieden war. Die Werkzeugfabrik ging über an den Stiefbruder

Karl, nach dem Urgroßvater benannt, der aber schon 1889 im Alter von 27 Jahren einem Lungenleiden erlag.

Barbara heiratete 1880 den Privatbeamten Wilh. Künzel, der aber schon 1885 mit Tod abging; sie selbst starb 1899 an Mastdarmkrebs. Ludmilla endete 1912 durch Selbstmord; sie hatte 1877 den Goldarbeiter Maschberger geheiratet, der 1884 starb.

Von den Urenkeln sind dormalen am Leben nur noch die 1845 geborene Rosa und der 1858 geborene Leopold Panek. Dieser ist, ersichtlich durch seinen Schwager Eichhorn, in das Handschuhmachergewerbe geraten und betreibt diesen Geschäftszweig im Stammhause in der Schottenfeldgasse 50. Er ist seit 1885 mit Marie, einer Tochter des Gasthausbesitzers Joh. Weinbier, verheiratet. Ein Sohn, wie der Vater Leopold geheißt, ist städtischer Oberkommisär in Wien, ein zweiter, Rudolf, ist Handschuhfabrikant und seit 1922 mit der Tochter Gisela des Huf- und Wagenschmieds Schestak verheiratet. Wenn diesem Paar ein Kindlein beschert sein wird, so ist dies ein Urururenkel in der Geschlechtsreihe des vormaligen obrigkeitlichen Amtsknechtes Karl Panek in Türmitz. Ich grüße vom Bielastrand die herzlichsten Panekleute im Donauland!

### Die alte Schenke in Judmantel.

Von O. Emil Richter in Johnsdorf.

Die uralte Salzstraße verfolgte von Postitz an im großen ganzen die Wegrichtung der heutigen Bezirksstraße, die über Troschitz nach Judmantel führt und nördlich dieses Ortes in die von Bodenbach kommende Reichsstraße einmündet. Doch unterschied sie sich vorteilhaft von dem heutigen Straßenzuge, daß sie etwa 700 Schritte hinter dem Dorfe Troschitz die Höhen des Großen und Kleinen Steinhüfels in einem rechtsseitigen, bzw. linksseitigen flachen Bogen umging und dadurch weit bessere Steigungsverhältnisse aufwies, als die heutige

Bezirksstraße, die gerade über den Kamm dieser Bodenschwellen gelegt ist<sup>1)</sup>). Sobald die Salzstraße indes die Siedelung auf dem Zuckmantel erreicht hatte, bog sie gegen Osten ab und schlängelte sich über Saara, Kleinkahn und Oberkönigswald dem Holzgrunde (Mollendorfer Passe) zu, durch welchen sie in langsamer Steigung die Höhe des Erzgebirges erkletterte.

Da, wo in Zuckmantel der alte Kniniger Weg von der Salzstraße abzweigte, lag — eben als erstes und wohl ältestes Anwesen des Dörfchens die heute mit der Hausnummer 1 bezeichnete alte Straßenschenke „uffen Zickmantel“, die nunmehr schon seit 70 Jahren die Schankgerechtigkeit abgegeben hat und jetzt ein Bauerngütchen vorstellt. Hier mag vor langer Zeit eine einsame Sichte (mhd. „Mantel“) den Säumern und Kärrnern, wenn die Straße infolge ihrer hohen Gebirgslage von dichtem Schnee verweht war, schon von weitem den Zug des uralten Sorbenweges gezeigt haben und der sturmgepeitschte Wetterbaum gab dem Kreischam und der Ansiedelung dabei den nun gemeinverständlichen Namen des Richtbaumes oder der „Zugmantel“.

Als frühester Besitzer der Schenke wird uns zum Jahre 1570 Jakob Langhans genannt<sup>2)</sup>, der in diesem Jahre zwei Stück Felder von der Gemeinde Troschig gegen einen jährlichen Grundzins von einem Schock Groschen zur Schenke angekauft hatte. Damals bestand die Siedelung „uffen Ziegenmantel“ bloß aus drei Häuschen, woraus ohne weiters ersichtlich ist, daß die Schanknahrung ausschließlich auf den Verkehr der Landstraße angewiesen war. Es scheint, daß die Schenke bald nachher durch Brandunglück oder ein

<sup>1)</sup> Der 80jährige Auszügler Josef Struppe in Troschig Nr. 14 hat den alten Straßenzug („Poststraße“) noch gekannt und berichtet, daß diese Straße oft aus 5 bis 6 nebeneinanderliegenden Fahrwegen bestand. Nach dem Baue der heutigen Bezirksstraße in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Ablenkung am Großen Steinhübel parzellenweise an die Anrainer abgegeben, welche die tiefen Fahrinnen aufrodeten, ausschütteten und zu Feld umwandelten. Die Ausschüttung hat sich im Laufe der Zeit gesenkt und so läßt heute eine lange Tiefenfurche in den rechtsseitigen Feldern des Steinhübels die alte Wegrichtung der Salzstraße noch erkennen.

<sup>2)</sup> Jakob Langhans besaß seit 1571 ein Bauerngut in Saara, welches Wolf Soldan v. Steinbach i. J. 1603 um 700 Schock ankaupte und zum Saarer Meierhofe schlug. Langhans wird 1571—1580 und dann noch von 1600—1602 als Ortsrichter in Saara genannt. Aus den zu des Langhans Hofe gehörigen zwei Häusern bildete Wolf Soldan unter Zugabe anderweitigen Grundes die Gärtneräutchen Nr. 7 und 8 in Saara.

anderes Ereignis vernichtet wurde, da sie der Grundherr Wolf Soldan von Steinbach vor dem Jahre 1581 mit dem gleichfalls zugrundegegangenen Nachbaranwesen Nr. 2 wieder aufbauen ließ<sup>3)</sup>. Er verkaufte sie darauf Dienstag nach Johanni (26. Juni) 1581 an Hans Aw oder An um 40 Schock Groschen, wobei er ihm drei Scheffel Acker von des Matthes Ruprechts Grunde in Saara nebst einem Lose Holz in Zuckmantel und einer Wiese auf dem Gehege gegen einen jährlichen Erbzins von 20 Groschen überließ; wegen der Wiese hatte der Käufer einen jährlichen Grundzins von 40 Groschen an die Gemeinde Troschig zu entrichten. Hans An erwarb 1584 Montag nach Oculi (10. März) vom Gutsherrn um 16 Schock noch ein weiteres Stückel Acker und eine Wiese unter Zuckmantel, die zuvor zu des Merten Steubers Mühle<sup>4)</sup> in Troschig gehört hatte. Er war zu Georgi 1584 schon tot, da seine Witwe Katharina zu dieser Zeit die fälligen Erbgelber erlegte; sein Tod muß unter eigentümlichen Umständen erfolgt sein, da sich die Witwe dieserhalb zu rechtfertigen hatte. Katharina An hat die Schenke noch einige Zeit gehalten. Als nächster Besitzer wird uns der „kleine“ Greger Hirsch genannt, der sie aber schon nach kurzer Zeit an Hans Diez (Tieze) verkaufte. Auch dieser besaß sie nicht lange; er gab sie im Jahre 1588 an Hans Klügel weiter, der i. J. 1581 die Bauernwirtschaft Nr. 8 in Troschig besaß, diese jedoch im Frühjahr 1582 mit Haus und Hof des Hans Lorenz in Saara vertauscht hatte. Hans Klügel hielt die Schenke bis in den Spätsommer 1595. Wieder war es ein Tausch (sogenannter „Freimarkt“), durch den ein anderer

<sup>3)</sup> Die Nachrichten über die Besitzverhältnisse in Zuckmantel sind den seit 1571 geführten Grundbüchern der Gemeinde Saara entnommen. Grundbuch I befindet sich im Rentamtsarchiv Schönbitz, Grundbuch II im Schloßarchiv Schönpriesen, Grundbuch III (für Saara, Zuckmantel und Tillisch) im Landesarchiv in Prag, Grundbuch IV (B 23) beim Grundbuchamte in Karbitz. Grundbuch III enthält anlässlich des Streitens der Gemeinde Troschig um die zur Zuckmantler Schenke gehörigen Gemeindeteile einen Auszug aus dem frühesten, leider verloren gegangenen Grundbuche vom Jahre 1570.

<sup>4)</sup> Die Steuermühle lag nach Angabe des Gewährsmannes Hermann Schmidt in Troschig Nr. 4 in ältester Zeit am Fuße des „Mühlberges“, der Abdachung des Großen Steinhübels gegen den Grundbach, auf der „Mühlwiese“ und wurde später etwa 300 Schritte südlich dieser Stelle am „Haslisch“ neu aufgebaut. Sie bestand noch 1573—1579, zu welcher Zeit ihr Besitzer Merten Steuber als verordneter Schöppe zu Troschig angeführt wird. Die Mühle wurde 1579 von Wolf Soldan v. Steinbach erkaufte und Teile ihrer Liegenschaften an Untertanen vergeben. Martin Steuber lebte seit 1899 in Neitomitz, wo es noch heute ein „Stieherant“ gibt

Besitzer — Bartel Kunze — auf die Schenke gelangte. Dieser hatte das Bauerngut Nr. 19 in Saara nach seinem am 25. Juli 1595 verstorbenen Vater Matthes übernommen. Da er sich aber außerstande sah, auch nur die Angelder zu begleichen, tauschte er sein Gut am 13. September deselben Jahres gegen den Kretscham in Zuckmantel ein, wobei er Hans Klügel noch 12 Schock aufzählte. Es muß ihm auf der Schenke ziemlich gut gegangen sein, da er schon am 24. Juni 1610 dem Matthes Walter in Saara Nr. 28 um 13 Schock ein Stückel Acker abkaufen konnte, das neben seinem Zuckmantler Besitze an der Landstraße gelegen war.

Wir können nicht umhin, hier eines Ereignisses zu gedenken, das für Bartel Kunz nicht ohne Aufregung verlief. Am 25. Jänner 1612 waren Bürger und Handwerksleute der Stadt Pirna: Antonius Girka, Melchior Lehmann, Christoff Leßler, Abraham Franke, Hans Hornmann, Jeremias Knolle und Burkhard Klempler, die auf der alten Salzstraße nach Auffig zu Markte zogen, eingekehrt und hatten da etliche Kannen Bier getrunken. Das schwere Bier der Schöbrüzer Brauerei war ihnen dann zu Kopfe gestiegen und hatte sie zu allerlei Ausschreitungen veranlaßt. Doch lassen wir sie selbst erzählen: „hernach haben wir allesamt angefangen, einsteils den Wirt geschlagen, einsteils die Fenster ganz und gar hineingehauen und gestochen und uns hernach auf flüchtigen Fuß gemacht. Als hat Bartel Kunze solchen geübten Frevel und Mutwillen nicht anders vorzukommen wissen, hat er uns unser Waren auf wohlgedachtes Herrn von Steinbach Gründen im Dorfe Kninitz verarrestieret und aufbehalten. Es hat aber wohlgedachter Herr von Steinbach uns solche Waren aus dem Kummer (Beschlagnahme) auf genugsame Bürgen den 10. Februar des 1612. Jahres folgen lassen dergestalt, daß wir uns alle samblich, wann und an welchem Ort oder Stelle uns von Ihr E. Gnaden ein Tag würde ernennet, zue gestellen. Hernach ist uns von Ihr E. Gnaden ein Tag als nämlich der 14. Julius des neuen Kalenders in die kgl. Stadt Auffig an der Elben ernennet worden, wir aber auf angezeigten Tag nicht alle zur Stelle kommen können und uns auch nicht, die wir zur Stelle gewesen, mit Ihrer E. Gnaden wegen des begangenen Frevels vergleichen können. So hat uns wohlgedachter Herr von Steinbach wegen solches begangenen Frevels beneben (gegen) die Landesordnung in eines ehrbaren und wohlweisen Rates der königl. Stadt Auffig Fronfeste und gefängliche Haft einziehen lassen. Doch hat sich Ihr E. Gnaden uns und unser armen Weib und Kinder er-

barmt und die Bitte vieler ehrlichen Leute angesehen und solche begangenen Frevel zu einer gelinden Strafe kommen lassen.“ Diese gelinde Strafe bestand in einem Bußgelde von 50 Schock und im Erfasse aller Unkosten und Verschümnisse, die Bartel Kunze in der traurigen Sache gehabt hatte. Außerdem mußten die Übeltäter jeder Sehde und Wiedervergeltung an dem Gutsherrn, seinen Erben, Verwandten, Dienern und Untertanen entsagen, „wie menschliche List, Wiß und Vernunft erdenken kann“ und versprechen, sich fortan friedlich und eingezogen zu verhalten, widrigenfalls sie sich jedes Schutzes durch weltliches oder geistliches Gericht begäben. So geschahen den 7. Augusti 1612<sup>3)</sup>.

Bartel Kunze hat die Schenke noch 1636 in Besitz gehabt und bis dahin Erbgelder aus seinem väterlichen Gute in Saara erhalten. 1637 war er bereits unter den Toten und hatte Erben hinterlassen, die die Schenke noch einige Zeit bewirteten. Inzwischen hatten sich die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges über unsere Gegend ergossen. Daß dabei besonders jene Dörfer schlecht wegkamen, die an der alten Landstraße lagen, ist begreiflich. Dieser Krieg hat so grauenhaft in allen Orten der Umgebung Auffigs gewütet, daß ein großer Teil der Bevölkerung das Weite suchte und Hab und Gut im Stiche ließ. Schon i. J. 1633 lag ein Teil des Dorfes Saara in Trümmern und gnädiger dürfte es den drei Häusern, aus denen Zuckmantel bestand, auch nicht ergangen sein. Wenigstens wollen wir, daß sie 1654 noch wüst lagen<sup>4)</sup> und „ganz runnret“ waren. Alle drei wurden in diesem Zustande von der Herrschaft Schöbrüh an neue Besitzer verkauft und bezüglich der Schenke erklärte der Gutsherr Maximilian Valentin Graf v. Martinitz, daß sie ihm „durch Anfall zugestorben“, sonach keine Erben nach Bartel Kunze mehr vorhanden waren.

Als Käufer für die Schenke fand sich am 15. Mai 1667 Georg Wunsch<sup>5)</sup>, der bereits 1658 das wüste Häusel Nr. 3 nach dem verstorbenen Vorbesitzer Martin Saup erworben hatte. Er brachte die

<sup>3)</sup> Auffiger Gerichtsbuch ab anno 1597, fol. 302, 306. Als Bürgen für die Pirnaer Handwerker werden die Auffiger Bürger Georg Danler und Salomon Freudenberger genannt.

<sup>4)</sup> Steuerrolle vom J. 1654 (Landesarchiv Prag).

<sup>5)</sup> Georg Wunsch dürfte aus dem Bauerngute Nr. 4 in Bohna stammen, auf welchem 1638 der alte und schwache Lorenz Wunsch saß. Sein wüstes Fußerbengütel gelangte am 10. Feber 1638 an Merten Brojche und befindet sich seit 1766 im Besitze der Familie Walter.

Schenke um 60 Schock an sich, von welchem Betrage 23½ Schock als Abzahlung an Kühnells Erben in Streckenwald zu entrichten waren, deren Bauernhof Graf Martiniß vor 1667 um 100 Schock zum Streckenwalder Herrenhofe erworben hatte. Georg Wunsch verkaufte die Schenke indessen schon am 10. Oktober 1668 an Jakob Rotßch von Sobliß, der sie bis 1687 hielt und am 20. Juni d. J. seinem Sohne Thomas Rotßch um 90 Schock überließ. Dieser starb 1705 und seine Witwe Dorothea trat i. J. 1714 das Wirtshaus um 200 Schock an den Mann ihrer Tochter Elisabeth namens Matthes Wunsch ab. Seine Nachkommen gleichen Namens hatten die Schenke bis zum Jahre 1914 inne mit einer einzigen Unterbrechung. Matthes Wunsch starb nämlich noch vor dem Jahre 1739 und seine Witwe ehelichte den Schmied Hans Michel Paul aus Saara Nr. 11, der auf 20 Jahre das Wirtschaftsrecht erhielt und nach dieser Zeit das Anwesen wieder an seinen Stiefsohn Hans Michel Wunsch aus erster Ehe abzutreten hatte. Ihm kam sein Schmiedehandwerk sehr zustatten; der rege Wagenverkehr auf der Salzstraße bedingte manche Ausbesserung an Geschirr und Wagen und so erbaute er neben dem Wirtshause eine kleine Schmiede, deren Einkünfte nicht zu verachten waren. Indessen trat er die Schenke noch vor gänzlichem Ablauf der ihm eingeräumten 20 Jahre an seinen Stiefsohn Michel Wunsch ab, wozu ihn vor allem die Unruhen des beginnenden Siebenjährigen Krieges veranlassen mochten. Als König Friedrich von Preußen i. J. 1756 über Peterswald in Böhmen einfiel und auf der alten Heerstraße über Zuckmantel vormarschierte, hatten die feindlichen Truppen nicht lange gefragt und dem Zuckmantler Schenker den ganzen Vorrat an Bier und Branntwein weggenommen und ausgetrunken, ohne daß er eine Bezahlung dafür erlangen konnte. Seine Bitte um Abschreibung des erlittenen Schadens — er bezifferte ihn für Getränke und mancherlei Verlust an Beilatz auf 10 Schock — fand trotz Vorstellungen und Bittgängen bei der Herrschaft kein Gehör; er mußte das bezogene Getränk an die herrschaftlichen Renten bezahlen und wurde dabei getröstet, daß die Kaiserin nach Ende des Krieges eine Vergütung für alle erlittenen Schäden und für die erzwungenen Lieferungen auszahlen werde. Über die Höhe dieser (übrigens niemals zur Auszahlung gelangten) „Bonifikation“ hat sich Michel Paul wohl großen Hoffnungen hingegeben, da er bei Übergabe der Schenke am 18. Jänner 1757 die Hälfte für sich in Anspruch nahm. Die Schmiede behielt er sich auf Lebenszeit vor.

Auch seinem Nachfolger Hans Michel Wunsch mögen die unaufhörlicher Truppendurchzüge und die erbarmungslose Aushebung von Lebensmitteln und Futter für die Soldateska von Freund und Feind manche Sorgen verursacht haben; lagen doch schon in den Jahren 1757 und 1758 die Verhältnisse so, daß die verarmten Bauern kein Getreide zur Ausfaat mehr hatten und auch von der ausgeplünderten Herrschaft nicht erhalten konnten<sup>1)</sup>. Als der leidige Krieg endlich vorüber war, fanden die Troschiger Gemeindegassen, daß seit langem alter Gemeindegund zur Schenke in Zuckmantel gehöre, über dessen rechtlichen Besitz der Schenker sich nicht ausweisen konnte. Endlich erbrachten die Gemeindeväter von Saara die urkundliche Bestätigung über den Ankauf dieser Gründe aus dem alten (nunmehr verloren gegangenen) Saarer Gerichtsbuche. Da indessen nicht nachweisbar war, seit welcher Zeit der fällige Grundzins nicht mehr entrichtet worden war, begnügten sich die Troschiger mit einem Fasse Bier, das ihnen Hans Michel Wunsch zur Ergöglichkeit überließ, doch mußte er fortan jährlich der Obrigkeit einen Gulden als Erbzins, der Gemeinde Troschig aber zwei Gulden an Grundzins bezahlen und diese Verbindlichkeit im Grundbuche vermerken lassen.

Am 14. Juni 1788 verkaufte die Witwe Elisabeth nach Hans Michel Wunsch die Schenke an ihren Sohn Franz Wunsch um 200 Gulden. Noch immer herrschte ein lebhafter Verkehr auf der alten Landstraße und das Wirtsgeschäft war einträglich. Die Einnahmen ermöglichten dem neuen Besitzer den Ankauf zahlreicher Grundstücke, die er von Bauern in Troschig und Saara in den Jahren 1791 bis 1794 und noch 1814 erwarb.

Franz Wunsch übergab am 17. März 1830 das Wirtshaus samt zugehörigen Grundstücken an seinen Sohn Josef Wunsch; es umfaßte damals 7 Joch 303 Quadratklaster und hatte 78 Handrobotage an die Herrschaft zu leisten, außerdem waren an Erbzins jährlich 33 Kreuzer, an Spinntagezins 3 Kreuzer und an Feldzins 1 Gulden an die herrschaftlichen Renten zu entrichten<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Paßbuch der Herrschaft Schöbrütz v. J. 1717—1773. Als wohlhabende Männer, welche Geld zum Ankaufe von Saatgetreide vorstrecken konnten, werden der Lohgerber Josef Kranig in Troschig Nr. 19, Georg Wagner daselbst, der Müller Hans Michel Weinert in Saara, Adam Broßke in Raubnei und Franz Wahke in D.-Neudorfel genannt.

<sup>2)</sup> Nach dem Urbar v. J. 1666 hatte Georg Wunsch jährlich 1 Schock Erbzins zu entrichten, 2 Schnittertage einzuhalten und an einem Tage



— Josef Wunsch hat um das Jahr 1854 das alte Schankrecht aufgegeben. Der Bau der Reichsstraßen Peterswald—Teplitz (1807—1815) und Teitschen—Kulm (1830 bis 1833) hatte den Verkehr auf der uralten Salzstraße beinahe zur Gänze von Zuckmantel abgelenkt und der Schank hatte an Ertrag bedeutend eingebüßt. Die Wirtshaft kam i. J. 1869 an den gleichnamigen Sohn Josef Wunsch, nach dessen Ableben sie i. J. 1905 an die beiden Töchter Emilie Wagner und Marie Thiele übergang. Beide verkauften die ihnen gehöriger Hälften am 9. März 1914 an Franz Dollanský aus Saara und dessen Ehegattin Anna, geb. Lehmann, aus Saara.

Es erübrigt uns noch, einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Siedelung Zuckmantel zu werfen. Sie hatte bereits im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts eine ansehnliche Vermehrung erfahren. Noch vor dem Jahre 1731 hatten Michel Tschepel (Nr. 6), Tobias Gut (Nr. 7), Andreas Rüttig (Nr. 8) und Martin Eckelt (Nr. 9) neue Häuschen auf Gemeindeland erbaut. Als nach dem Jahre 1770 die Gemeinde Saara den ihr gehörigen Gemeindegrund bei Zuckmantel an die Altansässigen aufteilte, behielten nur wenige diese Anteile; die meisten verkauften sie an zuströmende Ansiedler. In rascher Folge erstanden jetzt die Häuschen Nr. 4 und 5 und 10 bis 13. Das letzte Haus Nr. 14 wurde erst um das Jahr 1843 von Theresia Purkhardt erbaut. Seither ist ein Neuhau nicht mehr zugewachsen.

### Die Schule zu Peterswald.

Don Rudolf Köhler, Teplitz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Hampe der Ältere hat nicht lange mehr gelebt. Auch August Hampe blieb nur kurze Zeit auf seinem Posten, denn schon im Jahre 1804 finden wir als Schullehrer in Peterswald Franz Josef Klaus. Er erhielt die Stelle durch einen ähnlichen Bescheid wie Hampe und mit dem Auftrage, für eine gute Kirchenmusik zu sorgen, sowie der Witwe Dorothea Hampin mit Rücksicht auf ihren verstorbenen Mann, der der Peterswalder Schule mehr als 30 Jahre vorstand, etwas von seinem Gehalte abzugeben. Klaus war am 6. Oktober 1774 in Schönwald als Sohn des Häuslers

Laubholz zu fallen. Als gleichzeitiger Besitzer von Nr. 3 hatte er auch Fische (Forellen im Grundbache) zu fangen, „wann man es begehret“. Der Feldbau zur Schenke umfaßte in diesem Jahre 2 Strich; „Wiesenwachs“ war nicht vorhanden.

Josef Klaus und der Eleonore Rudolphin, Schwester des Schönwalder Schullehrers, geboren. Er besuchte die Hauptschule in Mariaschein, legte 1792 in Leitmeritz die Prüfung ab und war von 1792 bis 1797 Lehrgehilfe in Lobendau, Herrschaft Hainspach. Hierauf diente er als Schulgehilfe bei seinem Vetter Dominik Laurenz Rudolph in Schönwald. Am 4. Juli 1803 ehelichte er daselbst die Tochter des Mittelschänkners Elisabeth Ritschlin. Nach zweijähriger Wirksamkeit in Peterswald wurde er im Oktober 1806 Nachfolger seines Oheims.

Für den freigewordenen Posten erhielt sein Anstellungsschreiben der dritte Lehrer an der Mariascheiner Hauptschule Josef Mirsch. Er hatte um die Lehrerstelle in Schönwald und für den Fall anderweitiger Befetzung um eine andere frei werdende Stelle ange sucht. Sein Dekret, im üblichen Stile abgefaßt, enthielt noch den Zusatz, „daß er laut Übereinkommen vom 18. Mai 1805 der Witwe Dorothea Hampin das nämliche zufließen lassen möge, wie sein Vorgänger es zugestanden. Zum Muster seiner unterhabenden Jugend und zum Beispiel der Gemeinde sollte er einen steten moralischen Lebenswandel führen.“ Der Dienstantritt erfolgte am 1. Oktober 1806. Um das Jahr 1820 stand ihm helfend zur Seite der Praeceptor Bernhard Eichler, gebürtig aus Sobochleben bei Mariaschein. Dieser ließ sich nach seiner Enthebung vom Schuldienste im Orte als Winkelschullehrer nieder. Weil er aber in wilder Ehe lebte, hat ihn die gnädige Obrigkeit über Betreiben der Schulbehörden „aus Peterswald entfernt“. 1831 ist Ignaz Ait als Gehilfe angeführt.

Als Mirsch im Jahre 1834 wegen vorgerückten Alters dem Schuldienste nicht mehr völlig vorstehen konnte, versetzte ihn die Behörde in den „Defizientenstand“ (teilweisen Ruhestand). Die Unterrichtserteilung wurde ihm untersagt, nur den Chor- und Mehnerdienst durfte er weiter versehen. Die Leitung der nunmehr zweiklassig gewordenen Schule übernahm der bestellte Schulprovisor und bisherige Hilfslehrer Augustin Michel, geb. 1804. Anlässlich seiner Anstellung ermunterte ihn die Schulbehörde, sich durch gute Führung und regen Fleiß um die Schule verdient zu machen. Dem Defizienten schärfte sie ein, mit dem Provisor in Frieden zu leben.

Von der Gemeinde wurde ein Lehrzimmer für die zweite Klasse beige stellt und für deren Beheizung vorgesorgt. Dem Hilfslehrer beschaffte man eine Wohnung. Ferner forderte eine Gubernial-Verordnung, daß der „Defizientengehalt ausgemittelt, sowie die Entlohnung für den Gehilfen sichergestellt werde“.

Als Gehilfe wirkte zunächst Johann Genz (1834). Ihm folgten Karl Lindner (1839) und Anton Lehmann (1842), geb. 1823 in Haberschie. Hierauf kam Anton Landmesser, geb. 1822 in Tischnau, an die Schule, und 1846 finden wir einen gewissen „Pöche“ als Schulgehilfen. Im Jahre 1841 erging an den Defizienten Ignaz Mirsch die amtliche Aufforderung, auf seinen Posten zu verzichten, wozu er sich jedoch nicht sogleich verstehen wollte. 1843 tat er es aber doch und es konnte das Provisorium Michels in eine definitive Anstellung umgewandelt werden. 1844 mußte die alte Schule, ein einfacher Lehmfachwerkbau mit Strohdach, abgetragen werden. An derselben Stelle entstand ein Steinbau mit Ziegeldach. Während des Baues erteilte man den Unterricht in zwei benachbarten Privathäusern. Die Einweihung des neuen Schulgebäudes nahm am 13. Oktober 1844 der bischöfliche Vikar P. Kaufold aus Tschodchau vor. Das Schulhaus enthielt im Stockwerke zwei große Lehrzimmer und ebenerdig die Lehrerwohnung, sowie ein Zimmer für den Hilfslehrer. Die zum Betriebe des Schulgutes erforderlichen Wirtschaftsräumlichkeiten waren gleichfalls vorhanden. Eine neue Scheuer erbaute die Gemeinde erst im Jahre 1861. 1847 wurde Ignaz Mirsch auch als Chorleiter und Mesner enthoben und sollte dem Nachfolger nur noch bei Begräbnisfunktionen als Sänger mithelfen dürfen. Für solche Beihilfe war eine jedesmalige Entlohnung von 15 Kreuzern vorgesehen.

Nachfolger Augustin Michels wurde 1852 Franz Tischler, geb. am 22. Juni 1822 in Böhm.-Kahn als der Sohn eines Landwirtes. Kaum 9 Jahre alt geworden, hatte er mit seinen 5 Geschwistern den Tod des fürsorgenden Vaters zu beklagen. Der im Orte wirkende Arzt Franz Tischler übernahm als Vetter die Vormundschaft über die Verwaisten. Mit dessen Zustimmung konnte sich Tischler dem Lehrberufe widmen. Nachdem er im August 1839 in Leitmeritz die Befähigung als Gehilfe an Trivialschulen erlangt hatte, diente er zunächst als Lehrgehilfe in Böhm.-Kahn und Schönwald. Nach abgelegtem Konkurs (Lehrbefähigung) sehen wir ihn 1846 als definitiven Lehrer an der einklassigen Schule in Streckenwald, und am 1. Mai 1852 tritt er sein Amt als Lehrer und Leiter der zweiklassigen Pfarrschule in Peterswald an. Lehrer Tischler war als fleißiger Schulmann eifrig auf seine Fortbildung bedacht. So besuchte er 1868 den auf Veranlassung des Ackerbauministeriums für Lehrer abgehaltenen sechswöchentlichen landwirtschaftlichen Lehrkurs an der Hochschule für Bodenkultur in Wien. Zur Hebung der Bienen-

zucht und des Obstes in seiner Gemeinde hat er durch Belehrung und Beispiel wesentlich beigetragen. Seine Leistungen in der Kirchenmusik waren anerkennenswert. Den Gesangverein „Liedertafel“, dessen Mitbegründer er gewesen, leitete er bis kurz vor seinem Ableben. Im Jahre 1862—63 wurde die Schule dreiklassig. Eine Klasse brachte man zuerst in dem Garderobezimmer des Gemeindegasthauses, einem ganz ungeeigneten Raume unter. Später baute die Gemeinde in dem ihr gehörenden Hause Nr. 7, der sogen. Kaserne, ein geräumiges Klassenzimmer ein. Als Hilfslehrer gehörten den jeweiligen Lehrkörpern von 1851—52 bis 1869—70 in nachstehender Reihenfolge an: Ferdinand Dittrich, geb. 1832 in Kopitz b. Brüg, Franz Tandler, geb. in Zinnwald, Ludwig Bruch, geb. 1843 in Graupen, Wilhelm Pappisch, Ignaz Hawlitschek, geb. in Mariaschein, Ferdinand Kunz, geb. 1846 in Böhm.-Kahn, Edmund Pollak, geb. 1846 in Peterswald, Anton Schug, Gustav Simon, geb. 1850 in Karbitz, Josef Guth, geb. 1848 in Tepliz, Wenzel Hünther, geb. 1850 in Försterhäuser bei Gottesgab und Karl Tröster, geb. 1851 in Lewin. Franz Tischler wurde im November 1870 prov. und im Jänner 1873 definit. Oberlehrer. Er erlebte es noch, daß die ihm anvertraute Schule 1878 vierklassig und im folgenden Jahre (1879) fünfklassig wurde und daß die eingeschulte Werkstatt „Neuhof“ eine Expositur erhielt. 1878 ließ die Gemeinde einen Neubau an das bestehende Schulhaus aufführen, der die Unterbringung zweier Klassen ermöglichte. Die erfolgreiche Lehrtätigkeit Tischlers anerkannten die Schulbehörden durch mehrere Belobungsschreiben. Am 31. August 1886 erlag Oberlehrer Franz Tischler einem unheilbaren Magenleiden.

Der Dahingegangene war zweimal verheiratet. Von seinen Kindern erwählten sich drei Söhne den Lehrberuf, zwei Töchter waren an Lehrer verheiratet.

Über die weitere Entwicklung und Ausgestaltung der Schule, sowie über den Lehrerwechsel zu berichten, vielleicht auch Ergänzungen zu vorstehenden Ausführungen zu bringen, sei einem anderen Berichterstatter vorbehalten.

O Heimatliebe, Heimatlust,  
du Born der Sehnsucht unergründet,  
du frommer Strahl in jeder Brust  
vom Himmel selber angezündet!

Geibel.

## Der unsichtbaren Zwerge Überfahrt.

Von Ludwig Polický, Auffig.

Vor Jahren hauste manch' emsiger Zwerg  
im Jagenumwehnten Marienberg.  
Hier hatten Zwerglein mit listiger Kraft  
viel herrliche Schätze an sich gerafft.  
Doch als im Tale einst Auffig erstand  
und Glockengeläute ertönt im Land,  
beschloß das Zwergvolk in grimmiger Wut,  
den Berg zu verlassen mit Hab und Gut.  
Drei Wichtlein eilen dem Elbestrom zu  
und wecken den Fährmann aus tiefer Ruh.  
„Steh' auf, o Ferge, zum anderen Strand  
geleit' uns hinüber mit hurtiger Hand!“  
Der Ferge staunt: Nur drei Männlein so klein  
und doch sinkt mein Kahn bis zum Rande ein?  
Und drüben landend erkunden die Drei,  
was wohl ihrem Fährmann am liebsten sei:  
Ein gülden' Kreuz, eine Mütze voll Gold,  
Weißfischlein\*) aus Silber als Fergensold?  
Doch als der Fährmann Weißfischlein will han,  
da fangen die Zwerge zu jammern an.  
Ihr Silber, das sie bei Tag und bei Nacht  
so mühsam geschürft aus dem heimischen Schacht,  
ihr herrlich' Silber dem Fergen als Lohn?  
Sie zahlen und eilen erzürnt davon.  
Zur Heimkehr wendet der Fährmann den Kahn;  
doch als er den Sattelberg blickt hinan:  
Da kribbeln und krabbeln im Mondenschein  
und trippeln und trappeln wie Efelein  
rasch huschende Wichtlein mit klirrender Last  
zum Gipfel des Berges in ängstlicher Hast.  
Und als er sieht nun die Zwerge zu Hauf,  
da gehet dem Fährmann ein Lichtlein auf.  
Jetzt staunt er nicht mehr, daß vorher sein Kahn  
im Strome versank fast bis obenan,  
jetzt wird's dem Fährmann wie Sonnenlicht klar,  
womit heut sein Nachen beladen war.

\*) Kleine Silbermünzen.

## Birnai.

Von O.-L. Emil Richter in Johnsdorf.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach dem Aussterben der Junker von Sebuslein fiel ihr Gut als erledigtes königliches Lehen an König Wladislaw, der es Montag vor dem St. Gallitage des Jahres 1499 an Wenzel von Kolowrat für die von diesem dem Könige geleisteten Dienste schenkte, wobei er die Erbsprüche eines gewissen Wenzel Tschitscha von Nemtschowes, Hofmarschalls des Königs — wohl eines Anverwandten derer v. Sebuslein — wegen Mangels eines Anspruches („pro nedowedenie“) zurückwies. Wenzel v. Kolowrat verkaufte das Gut Sebuslein um 1000 Schock Groschen meißn. an Adalbert Twoch von Nedwidkow<sup>24)</sup>, welcher seit 1489 als Besitzer des Gutes Brosan an der Eger genannt wird<sup>24)</sup>.

Die Verkaufsurkunde ist deshalb für uns von großem Interesse, weil sie in allen zum Gute gehörigen Teildörfern, in Libochowan, Žirkowiz, Sebuslein, Birnai und Nemtschen, die Besitzer der untertänigen Anwesen nebst ihren Naturalleistungen auführt. Als solche werden zu Birnai (Brne) genannt Jakob Polewka, Simon Marut, Simon, Sohn des Duschek und Bartosch. Jeder von ihnen hatte jährlich an Grundzins 28 Groschen weniger 2 Pfennigen zu entrichten, 3 Tage Robot zu leisten und an Abgaben 3 Hühner und 10 Eier abzuführen. Bloß ein gewisser Wenzel hatte keine Hühner, sonst aber für sein und ein anderes ihm zugehöriges wüstes Gut (a s pusteho) von jedem den gleichen Grundzins nebst zehn Eiern zu entrichten, während eine Robotleistung nicht angeführt erscheint. Außerdem waren sämtliche Untertanen zu Birnai verpflichtet, jährlich 15 Räder anzufertigen und je zwei Tage im Walde zu arbeiten. Von dem zum Gute gehörigen Wäldern waren jene auf der Latine (v Slatine), im Prutschel (v Pročele) und wohl auch der „v Kablins“ bei Birnai gelegen, während der Wald Krasowez sich beim Dorfe Nemtschen, der „Si.oldsche“ bei Sebuslein-Žirkowiz und der Wald Hradek über den Hradišken hinter Libochowan erstreckte.

Das Geschlecht derer von Nedwidkow, der nunmehrigen Besitzer von Birnai, scheint sich nach der Feste Nedwidkow bei Rakowiz benannt zu haben. Wie lange es im Besitze des Gutes Sebuslein-Libochowan verblieb, darüber mangeln uns die Quellen;

<sup>24)</sup> Paprocký o. st. pansk. 91.

jedenfalls besaß es Adalbert Twoch nicht lang, da er schon wenige Jahre nach dieser Erwerbung unter die Toten gezählt wird<sup>25)</sup>. Überhaupt lagert sich für viele Jahrzehnte hinaus Dunkel über die Geschichte unseres Ortes, von dem wir nur wissen, daß er fortdauernd ein Bestandteil des Gutes Libochowan blieb und mit- samt diesem im Laufe des 16. Jahrh. hunderts an das Gut Lobositz fiel, als dessen Besitzer uns i. J. 1568 Johann Sebastian, ein Sohn Wilhelms von Waldstein auf Lomnitz genannt wird<sup>26)</sup>. Johann Sebastian war in erster Ehe mit Elisabeth von Kraig, in zweiter mit Magdalena v. Wartenberg<sup>27)</sup> vermählt. Im Jahre 1570 wurde ihm, nachdem er schon zuvor gewisse Anrechte auf die tiefverschul- dete Herrschaft Lobositz nach deren Besitzer Hugold v. Schleinitz er- worben, diese mit Beschluß des Landrechtes verkauft<sup>28)</sup>, worauf Gut Libochowan mit der Herrschaft Lobositz vereinigt wurde. Johann v. Waldstein war zuerst Oberlandrichter, dann Oberst- landkämmerer und wurde i. J. 1574 von Kaiser Maximilian zum Statthalter in Böhmen ernannt. Er starb 1576. — Ihn beerbte sein Sohn Adam, der als Oberstlandrichter, dann als Oberstland- hofrichter und Oberstburggraf der Krone Böhmen sich eines weit- gehenden Einflusses bei Kaiser Ferdinand II. erfreute, welcher im Jahre 1628 das dem alten Herrenstande Böhmens angehörige Haus der Waldsteine in den Grafenstand erhob<sup>29)</sup>. Adam v. Waldstein erweiterte seine Herrschaft Lobositz durch Zukauf des Gutes Sullo- witz (1627); der Hauptort des Gutes — Lobositz — hat ihm die i. J. 1600 erfolgte Erhebung zur Stadt zu verdanken. Nach seinem Tode übernahm Karl Ferdinand Graf v. Waldstein die

<sup>25)</sup> Eine Marianne v. Nedwidkow, die als Enkelin des (Birnaier Gutsherrn?) Johann Twoch v. Nedwidkow bezeichnet wird und am 17. März 1544 das Erbe nach ihrem Großvater v. Draschkow für Anna Welemizska v. Barsow in die Landtafel einlegen läßt, war Gattin des Albrecht Glas, als dessen junge Frau (newiesta panj) sie schon am 13. Juli 1506 genannt wird. M. d. V. f. G. d. D. i. B. XXXIX, 54.

<sup>26)</sup> Ksafftowe, (Stadtarch. Aussig) 29. Als Untertan Johann Sebastians v. Waldstein wird Dalten Bradkn in Sebusein genannt, den der Aussiger Untertan Hans, Richter in Wannow, arg verwundet hatte.

<sup>27)</sup> Elena (gleich Magdalena) v. Waldstein wird uns zum 20. Jänner 1575 als Grundherrin mehrerer Untertanen aus Zirkowitz genannt, die eines Fiskaldiebstahles in Salefel verdächtig erschienen. (Aussiger Vertragsbuch fol. 10.)

<sup>28)</sup> Hieke, Die Freiherrn v. Schleinitz in Nordböhmen, M. d. V. f. G. d. D. i. B. XXVII, 368.

<sup>29)</sup> Bernau, Stud. u. Mat., 649.

Herrschaft; er verkaufte sie i. J. 1655 an Sylvia Katharina Gräfin v. Czernin, geb. Gräfin Caretto-Millesimo<sup>30)</sup>.

Unter der neuen Besitzerin erfuhr die Herrschaft Lobositz eine ungeahnte Ausdehnung, da sie die ihr gehörigen Güter Kuttomirsch, Dubkowitz und Kamaik (die letzteren zwei waren ihr nach dem Tode ihres Gatten Hermann Grafen Czernin zugefallen) mit Lobositz ver- einigte. Sie vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Markgrafen v. Baden, bei dessen Hause die Herrschaft Lobositz nunmehr länger als ein Jahrhundert verblieb. Als i. J. 1783 die Markgräfin Elisabeth Augusta v. Baden die Herrschaft Lobositz an Johann Fürsten v. Schwarzenberg abtrat, gelangte mit dieser Herrschaft auch das Dorf Birnai in den Feudalbesitz dieses alten fränkischen Geschlechtes und wurde erst nach Auflösung der alten Untertänig- keitsverhältnisse i. J. 1849 eine eigene freie Gemeinde — und damit zugleich ein Bestandteil des neuerrichteten Aussiger Bezirkes.

Die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse war für die Bewohner unseres Dorfes — in Folge der weiten Entfernung des zugehörigen Gotteshauses in Zirkowitz — ziemlich erschwert und wurde wohl noch schwieriger, als die Pfarrkirche in Zirkowitz keinen Hirten mehr hatte und — verfiel. Wir hören seit dem 1395 nichts mehr über eine Besetzung dieser Kirche durch ei- nige Beistlichen; wahrscheinlich sank sie bei Beginn des 15. Jahrhun- derts zu einer Kommendatkirche von Libochowan herab und war bei dem Verfall auch dieses Gotteshauses schon nicht mehr vor- handen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Bewohner von Birnai während des ganzen 15., 16. und 17. Jahrh. die benach- barte Kirche in Aussig, vielleicht auch jene in Probošcht<sup>31)</sup> und Pras- kowitz bei Taufen und Hochzeiten in Anspruch nahmen — wenig- stens ist uns dies für die Aussiger Stadtkirche bezeugt, in welcher wir seit Führung der Taufmatriken vom Jahre 1579 an bis um 1680 eine erhebliche Anzahl Birnaier Täuflinge verzeichnet finden. Wer aber die Toten begrub, besonders jene, die die gräßliche Pest in einem uns unbekanntem Jahre in Birnai einforderte, wissen wir nicht. GleichermäÙe ist uns unbekannt, ob das Luthertum im Orte

<sup>30)</sup> Diese und die nachfolgenden Angaben über die Besitzfolge auf der Herrschaft Lobositz nach J. G. Sommer, Leitmeritzer Kreis, 92 f.

<sup>31)</sup> Die Pfarre in Probošcht war i. J. 1591 besetzt. Als Pfarrer daselbst wirkte in diesem Jahre Thomas Scultetus, der 1580 und 1581 unter dem Namen Thomas Schulz als Kaplan in Aussig erscheint und ersichtlich seinen Namen latinisiert hat. Aussiger Taufmatrik I.

Eingang fand, obwohl es im benachbarten Praskowiz<sup>32)</sup> und in den anderen Elbtalorten sicherlich Evangelische gab. Da wir aber bisher keinen Bewohner des Ortes in einem der damals angelegten Keßerverzeichnisse<sup>33)</sup> finden konnten, müssen wir wohl annehmen, daß sie ihrem alten Glauben treu blieben und so lebhaft Freude empfanden, als ihre alte Pfarrkirche in Žirkowiz i. J. 1701 wieder neu aufgebaut wurde. Der fromme Sinn eines Birnaiers — Matthes Mackz auf dem ganzen Gute Nr. 24 daselbst (1642 bis ca. 1680), der Gelder für die Errichtung einer Ortskapelle erlegte, verhalf dem Dorfe zu einem, wenn auch kleinen Gotteshause, welches i. J. 1750 schon fertig dastand.

Die älteste Auffiger Matrik verzeichnet in den Jahren 1579 bis 1608 die Birnai Familien Barz (Bartosch 1499?), Babinský, Becwarz, Clement oder Kliem (Klima 1499?), Slache, Fleischhacker, Hauska, Hegenbarth, Hollen, Josef, Köcher, König, Königstein, Kostialek, Pejchke, Polak<sup>34)</sup>, Schaul und Schimke, letztere auch Marut oder Marant genannt. (Simon Marut 1499?). Von diesen finden wir im 17. Jahrhunderte bloß die Babinský, Clement, Hauska, Kostialek, Polak und Schimke wieder, während neue Familien wie die Eisbrich, Haschke, Hoffmann, Höfer, Klein, Künst, Sladek und Ulbrich ihren Einzug in den Ort hielten. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts sind auch die Familien Hauska, Kostialek, Clement und Pollak erloschen. Als Dorfrichter erscheint 1579 bis 1584 Wenzel Polak, 1592 Peter Clement. Inhaber der obrigkeitlichen Schenke war 1664 Matthes Flachshörnel, 1668 Peter Melzer<sup>35)</sup>.

<sup>32)</sup> In Praskowiz war der Seelenhirt ein beweihter Pfarrer, dessen Tochter Anna am 14. Juni 1590 als Pate bei dem Söhnlein Vitus des Paul Wolff in Auffig auftritt. (Auffiger Taufmatrik I.)

<sup>33)</sup> Ein im Leitmeritzer Stadtarchive befindliches Keßerverzeichnis vom Jahre 1677 führt als saumselige Christen in Kemschen an: den Jahorfchaner Untertan Johann Freyde und die Lobositzer Untertanen Christoph Hiepe, Jakob Hiepe und dessen Sohn, Margareta Hieppin Tochter und Eva Klimin. Etk. Kl. XXVII, 13 f.

<sup>34)</sup> Die Familie Polak dürfte das Bauerngut Nr. 25 in Birnai besessen haben, wofelbst es noch heute „beim Pollaken“ heißt. Obwohl Nachkommen eines Jakob Polake noch 1644 genannt werden und seine Gattin Margareta bis einschließl. 1666 erwähnt wird, kennt das älteste Birnai Grundbuch keinen Besitzer dieses Namens mehr, führt aber einen Johann Sladek mit dem Beinamen „der Pollake“ zum Jahre 1633 als Besitzer des Gutes Nr. 25 in Birnai an.

<sup>35)</sup> Nach den Auffiger Taufmatriken I — III sowie nach einem noch vorhandenen Birnai Grundbuche.

Die Schule in Birnai dürfte ihre Entstehung dem ersten Besitzer des Dorfes aus der fürstlichen Familie Schwarzenberg, Johann Fürsten v. Schwarzenberg, verdanken, da sie i. J. 1784, also ein Jahr nach der Erwerbung des Dorfes durch dieses Geschlecht errichtet wurde. Sie war zuerst in einem alten Auszugstübel untergebracht, und zwar so glücklich, daß man nur über eine steile Holzstiege von auswärts zu dem Schulzimmer gelangen konnte<sup>36)</sup>. Später hatte sie ihr Heim in Nr. 19; erst zu Beginn dieses Jahrhunderts hat ihr die Gemeinde einen schönen Neubau mit allen notwendigen neuzeitlichen Einrichtungen geschaffen.

### Die Weihe der Auffiger Klosterkirche.

Nach handschriftlichen Aufzeichnungen im Klosterarchiv

von P. Cajetan M. Rischling, O. P.

Im Jahre 1730 wurde der Prior des Auffiger Dominikanerklosters P. Daniel Sertl zum Prior des Klosters in Nimburg gewählt. An seiner Statt wurde P. Wilhelm Münch Prior von Auffig. Am 28. Juli vormittags um 11 Uhr nahm er die Wahl an. Unter seinem Priorate schritt der Neubau der Kirche rüstig vorwärts, so daß man, obßchon der Bau noch nicht vollständig fertig war, im Jahre 1731 am 2. September, den Sonntag vor Mariae Geburt, die Kirche einweihen konnte. Zur Vornahme der kirchlichen Feier wurde der Prior von Leitmeritz, P. Magister Albert Banhans, eingeladen. Eine Stunde vor Beginn der Weihe spielte Musik vor der Kirche. Hierauf nahm der Leitmeritzer Prior die Benediktion unter Assistenz des Auffiger Konvents vor. Die Priester trugen Messgewänder, die Laienbrüder Chorrocke. Vom Klosterturme und dem Turme der Pfarrkirche läuteten die Glocken. Eine „ungeheure Menge“ war aus der ganzen Nachbarschaft zusammengeströmt. Während des Hochamtes wurden zum Gloria, Sanctus und Te Deum Salven abgegeben. Der Speisesaal des Klosters war zu klein, um die Halle zu fassen, deshalb wurden sie im Klostergarten unter Zelten bewirtet. Auch der gesamte Magistrat, der ein halbes Faß Wein gespendet hatte, war zu Tisch. An den beiden folgenden Tagen war, wie am ersten, feierliches Hochamt und große Tafel.

Die Freude an der Einweihung hatte P. Aurelius Andrae bedeutend vergrößert, da er der Kirche aus diesem Anlaß eine neue Mon-

<sup>36)</sup> Etk. Kl. XXXII, 15.

stranz verschafft hatte, die mehr als 300 fl. kostete. Es ist die noch jetzt in Gebrauch befindliche „kleine“ Monstranz. Auch die Wohltäterin des Klosters, Frau Margaretha Fischer, Witwe des kaiserlichen Richters Leopold Fischer, ließ zu dieser Zeit einen neuen Kelch anfertigen, wozu sie den Prior P. Wilhelm Münch „altes Silber“ und sechs Bildchen übergab, die sie in Augsburg hatte anfertigen lassen. Dieser Kelch ist noch jetzt an Festtagen in Gebrauch und trägt an der Kuppel die Bilder der Rosenkranzkönigin, des hl. Josef und des hl. Leopold, am Fuße das Bild des hl. Dominikus, der hl. Anna und der hl. Agnes.

### Mundartliches.

Zwei Gedichte Fritz Reuters nach dem Plattdeutschen in der Schwadner Mundart von Hans R. Kreibich, Auffig.

#### Duf wos!

Dir Albe soote: „Ih is aus,  
de Franz kimmt ni mej ei mei Haus!  
Ich ho dan ganzn Kummel soot!  
Heirot'n, dos is leicht gesoot,  
doch Soche, Geld gehört dezu!  
Und a hout nisch't und nisch't h'ust du.  
Aus nisch't und nisch't, dou koon nisch't wadn:  
Su wor ich hald imme schon ouf Adn.  
Dan hostenisch't, dan luß ock fliegn:  
Du wascht<sup>1)</sup> schon nouch enn anden kriegn!  
Eis Unglück hüppst mit bejdn Füßn!  
Heirot'n! 's is e Schnorre ju!  
Ouf wos denn, hann<sup>2)</sup>? Dos möcht ich wiss'n!“ —  
„Ouf Pfingst'n, Mutte, ducht me su!“

#### Not- und Liebeswerke.

De Pfarre toute tüchtich lehrn,  
a gob sich sehr vie Mühe fein!  
und tout dan Kinden lang deklarn,  
wos Not- und Liebeswerke sein.  
„Nun, Liesl,“ soot e, „kannst du sagen,  
was Not- und Liebeswerke sind?  
Sag's, wie du 's denkst, mein liebes Kind!

1) wirft; 2) he?

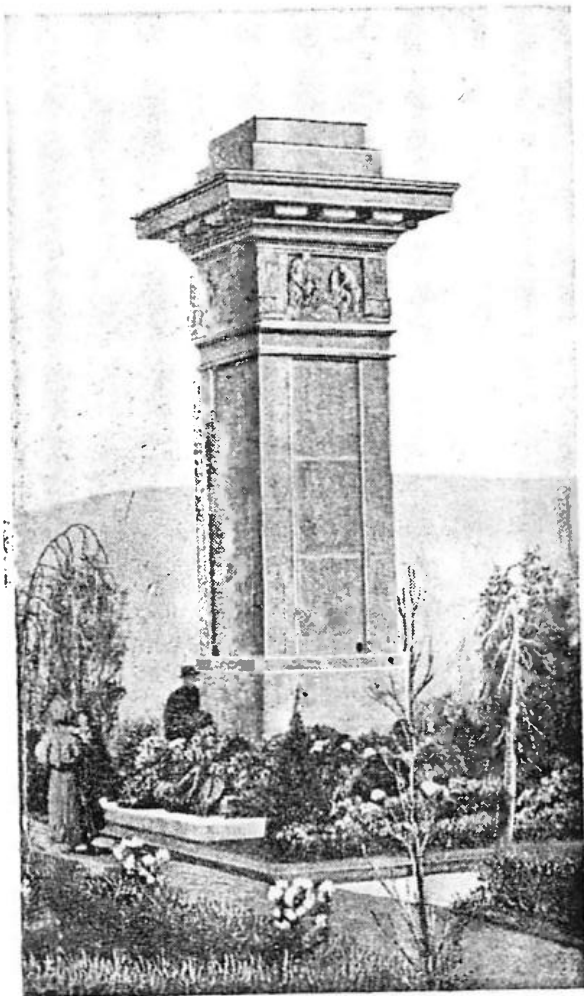
Sag's nur heraus ganz ohne Zagen!“  
Mei Liesl stond wie eene Kaze,<sup>1)</sup>  
denn zuppt se rüm o ihre Schätze,<sup>2)</sup>  
neigt's Köppl, steckt enn Daum eis Mäulch'n,  
watt<sup>3)</sup> rut und spekeliert<sup>4)</sup> e Weilch'n.  
„Ich sehe,“ soot ar, „daß du weißt,  
was Not- und Liebeswerk man heißt!  
Sag', Lieschen, es den andern nun!“  
Dou krigt dos Mäd'l frisch'n Mut,  
sool wie se's duchte, kat'sch<sup>5)</sup> und gut:  
„Wenn zweje sich heirot'n tun!“

### Denkmalpflege.

Das Ehrenmal für die Auffiger Kriegsoffer auf dem Hauptfriedhof. Das Denkmal, das sich inmitten der 106 Ehrengräber erhebt und klassifizierende Formen aufweist, stellt einen Bildstock dar, der sich 8 Meter hoch aufbaut. Die Fundierung ist über 4 Meter tief zum Teil aus Beton hergestellt worden. Der stufenweise Unterbau besteht aus Algersdorfer Trachyt, der Aufbau aus grobem Muschelkalkstein, welcher aus Thüringen bezogen wurde und nach Angabe der Steinachleute am besten den Einflüssen der mit chemischen Bestandteilen durchsetzten Luft standhalten soll. Die Vorderseite des Denkmals ist mit einer Figur, über 2 Meter hoch, geschmückt und stellt die Verfinnbildung der großen Trauer dar. Das darüber befindliche Relief bringt den Opfertod, die Bildgruppe rechts am Denkmale Friede und Arbeit, die Reliefgruppe links die Heimkehr des Vaters aus dem Felde zum Ausdruck. Das rückwärts befindliche Relief enthält den Gedanken, daß Neues aus dem Alten wieder entsteht und dem Eichte einer besseren Zeit entgegenstrebt. Die Inschriften enthalten 769 Namen von Gefallenen, Vermissten und an den Folgen des Krieges Verstorbenen, soweit sie dem Auffiger Kirchenprengel angehören. Die Enthüllungsfest fand Sonntag, den 2. November, vormittags 11 Uhr statt. Trotz des schlechten Wetters hatten sich auf dem Friedhofe doch Tausende Menschen, darunter Vertreter zahlreicher Körperschaften, eingefunden. Das Denkmal war von prächtigem Blumenschmuck umgeben. Zur Einleitung der Feier spielte das Theaterorchester (Dirigent Herr Kugler) das Niederländische Dankgebet, worauf Stadtrat Heinrich Jarischel die Gedenkrede hielt. Der Bürgermeister Dr. Karl Schöppe übernahm das Denkmal in den Schutz der Stadt und dankte nochmals allen, die an dem Zustandekommen des Denkmals werktätig und künstlerisch mitgewirkt haben, sowie der ganzen Bevölkerung für die Anteilnahme bei der Schaffung dieses Denkmals, das den Helden der Pflicht gewidmet ist, denen er ehrfurchtsvollen Gruß und heißen Dank entbot. „Ihre Leiber ruhen fern der Heimat, aber ihr Geist waltet unter uns und mahnt

1) Kerze; 2) Schürze; 3) wird; 4) denkt nach; 5) kurz.

uns zur Treue gegen uns, unser Volk und unsere Heimat". Hierauf legte er namens der Stadt einen prächtigen Kranz am Denkmal nieder, Herr S w o b o d a einen solchen als Obmann und im Namen des Unterstützungsvereines



gedienter Soldaten (ehemaliger Kriegerverein) und Herr Oberstleutnant Gerstenkorn im Namen der Berufsoffiziere. Mit der Absingung des Chorales „Selig sind die Toten“ durch die Gesangsvereine von Auffig Prödlitz Bokau (Chorleiter Frieser), schloß die erhebende Feier. Im Laufe des Tages wurden noch mehrere Kränze am Denkmal niedergelegt.

**Ehrengrab für Dr. Alexander Marian.** Ueber Beschluß des Stadtrates wurde dem verstorbenen Medizinalrat Dr. Alexander Marian ein Ehrengrab auf dem Hauptfriedhofe gewidmet, woselbst die Aschenüberreste des um unsere Stadt hochverdienten Mitbürgers versenkt wurden. Das Grab befindet sich links von den Heldengräbern, ist mit einer Steineinfassung und einem einfachen Grabstein versehen, auf dem die Widmung ersichtlich ist: „Medizinalrat Dr. Alexander Marian, geb. 16. März 1852, gest. 29. Dezember 1919. Dem verdienstvollen Mitbürger die Stadtgemeinde Auffig.“ Da bekanntlich Dr. Marian im Interesse der gesundheitlichen Verhältnisse unserer Stadt durch eine lange Reihe von Jahren in selbstloser Weise unermüdet tätig war, hat die Stadtgemeinde Auffig durch Widmung eines Ehrengrabes eine Dankeschuld an den Verbliebenen abgetragen. Da Herr Dr. Marian aber auch unermüdet für die Geschichtsforschung Auffigs eintrat und zahlreiche Abhandlungen über die Vergangenheit der Stadt verfaßte, die eine reiche Quelle für unsere Heimatforschung bilden, ist sein Verdienst um so höher einzuschätzen. Die Besucher des Hauptfriedhofes seien auf dieses Ehrengrab aufmerksam gemacht. („Auffiger Tagblatt“ 22. Oktober 1924.)

**Eine alte Auffiger Statue in Mariajchein.** Gelegentlich der allgemeinen Erneuerung der Mariajcheiner Kirche soll auch eine alte Statue wieder aufgerichtet werden, die für uns, von ihrem sonstigen Werte abgesehen, deshalb von Bedeutung ist, weil sie ein Auffiger Bürger hat errichten lassen. Davon zeugt die alte Inschrift auf der Rückseite des Steinfokels, die so lautet: „Diese Capel zu Ehren Jesu und der schmerzhaften Mutter Mariä haben lassen aufrichten Herr Christian Schuster, Bürger und Riemer der königlichen Stadt Auffig und Frau Anna Maria beide Eheleiden. 26. Junius Anno 1704.“ Aus dem Standbilderverzeichnis der Mariajcheiner Pfarrei, das 1837 angelegt wurde, erhalten wir folgende Beschreibung: „Das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, stehend mit einem Schwerte, das durchs Herz geht, auf einer hohen runden, steinernen Sandsteinjauke, welche auf einem viereckigen Postamente ruhet, schön und würdevoll.“ Sie stand 1837 „auf dem Gemeindegunde beim Thieleischen Hause“. Vor etwa 20 Jahren wurde sie anlässlich der Erweiterung der Straße eingerissen und beiseite geschafft, anfänglich unter das Dach des Leitergerüstes, später auf einen Steinhaufen gelegt. Nun soll sie wieder zu Ehren gebracht und beim Eingang des Kreuzgangs von der Marktseite her aufgestellt werden. (Nach einer Mitteilung des Herrn Dechant's Zechel in Mariajchein.) II.

### Museumsnachrichten.

Die vorgezeichnete Sammlung ist vorläufig geschlossen, da sie vollkommen umgruppiert wird; die Umordnung erfolgt nach Fundorten, während bisher eigentlich kein anderer Grundsatß maßgebend gewesen war als die Zusammenordnung verwandter Typen oder verwandten Materials. — Von den im Museum vorhandenen Siegelstöcken wurden nach eigenem Verfahren saubere, dauerhafte Abdrücke genommen. Diese werden zunächst ausgestellt, später aber unserer reichhaltigen Sammlung von Siegelabdrücken eingereiht, die ich

eben neu einzurichten im Begriffe bin. — Die Plaketten des aus Karbiß gebürtigen Bildhauers Kunert wurden zuerst im Zimmer für Volkskunst ausgestellt (eine Besprechung durch Herrn T. erfolgte im „Auffiger Tagblatt“ vom 9. November), nun sind sie im Künstlerzimmer dauernd untergebracht. Die neue Notgeldsammlung (Scholz) ist im Notgeldzimmer zu besichtigen. — Von Frau Klempnermeister Klindert, Marktplatz, erhielten wir eine Reihe interessanter Altertümer, darunter ein Feuerwehrbild aus dem Jahre 1873. Nach ihren Angaben konnte ich eine Pause mit den Namen der Dargestellten dazu anfertigen. Dieses Bild und eine schöne Zusammenstellung von Photographien aus dem alten Friedhof, die Herr P. Jenatschke dem Museum gewidmet hat, wurde in „unserer“ Auslage am Marktplatz (Rentamt), ausgestellt, die uns durch die Freundlichkeit des Herrn Rechnungsrates Swatofsch eingeräumt wurde, und locken zahlreiche aufmerksame Beschauer an. — Ein besonders hübsches Stück konnten wir durch das Entgegenkommen des Herrn Schlossermeisters Hönig, Schlüsselgasse, erwerben, nämlich ein altes Schlosserhandwerkszeichen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. — Von Frau Banke, Gartengasse, erhielten wir eine Reihe Familienschriften und zwei Photographien, nämlich eine des Dechanten Kühnelt und eine der ersten Handarbeitslehrerin von Auffig, Frä. Siegert. — Erfreulicherweise ist die gesamte Ortspresse ohne Unterschied der Parteirichtung so liebenswürdig, die Beiträge regelmäßig aufzunehmen, die unser Museum betreffen. Zuletzt erschien ein umfangreicherer Artikel von mir, „Museumswünsche“ betitelt, dem gleichfalls in freundlichster Weise Aufnahme gewährt wurde und der, wie ich mich überzeugen konnte, sehr gute Wirkung getan hat. G u t h.

### Heimattundliche Vorträge und Heimatabende.

6. November 1924: Lichtbildervortrag über Alt-Auffig in der Turnhalle in Karbiß. Vortragender Dr. F. J. Umlauf. Besuch gut.

15. November 1924: Lichtbildervortrag über Alt-Auffig im Gasthaus „Zur Eiche“ in Großpriesen. Besuch äußerst schwach.

23. November 1924: Heimatabend in Deutsch-Kahn im Gasthaus des Herrn Karl Ritschel. Vortragender: Dr. F. J. Umlauf. Gegenstand: Die Aufgaben der Heimatforschung, die Besiedlung des Auffiger Bezirkes, im besonderen die Besiedlung der Spansdorfer Hochfläche, Mitteilungen zur Geschichte des Dorfes Deutsch-Kahn an der Hand alter Urkunden aus der Gemeindegasse. Mundartliche Vorträge. Die Pausen waren durch musikalische Vorträge ausgefüllt. — Bei diesem Abend stellte es sich auch heraus, daß sich die Rüge der Gemeinde Deutsch-Kahn (eine Dorfgerichtsordnung) aus dem Jahre 1551 in einer Abschrift aus der Zeit um 1800 im Privatbesitz erhalten hat. Besuch gut.

29. November 1924: 18. Heimatabend des Auffiger Gebirgsvereines in der Turnhalle. Vortrag des Herrn Franz Aurich über das Jeschken- und Hergelberge. Der Vortragende schilderte an der Hand meisterhafter Lichtbilder eine Wanderung durch das Hergelberge mit dem Jeschken als Mittelpunkt. Ein mustergültiger Lichtbildervortrag. Besuch sehr gut.

3. Dezember 1924, Lichtbildervortrag Dr. Umlaufs über Alt-Auffig in Pachelts Gasthaus „Zur Sonne“ in Schwaden, veranstaltet durch den Ortsbildungsausschuß Schwaden-Wolfschlinge. Der Vortrag war so stark besucht, daß der mäßig große Saal die vielen Besucher nicht fassen konnte und viel weggehen mußten.

6. Dezember 1924: Heimatabend in Suchants Gasthaus in Arnsdorf. Vortragender Dr. F. J. Umlauf. Gegenstand: Einführung in die Aufgaben der Heimatforschung. Geschichte der Burg und Herrschaft Blankenstein, Geschichtliches über Arnsdorf, im besonderen die Reihenfolge der Wirtschaftsbefitzer aus den Jahren 1654, 1673, 1753. Besprechung urkundlicher Sachen aus der Gemeindegasse. In den Pausen musikalische Vorträge durch Herrn Lehrer Josef Tischler, seinen Sohn Rudolf und Frä. Tochter. Besuch recht gut.

### Zur Führung der Gemeindegedenkbücher.

#### Das Schönwalder Gemeindegedenkbuch.

Obwohl auf Grund des Gesetzes vom 30. Jänner 1920 jede Gemeinde verpflichtet ist, ein Gedenkbuch zu führen, haben bisher doch nur wenige Gemeinden diesem Auftrage entsprochen, meist wohl aus dem Grunde, weil nicht der geeignete Mann dazu bestellt wurde oder weil niemand da ist, der die Arbeit machen könnte. Denn die richtige Führung des Gedenkbuchs verlangt außer der Liebe zur Sache noch Ausdauer und Fleiß, besonders wenn es gilt, die ältere Geschichte eines Ortes zusammenzustellen. Da die Quellen hierzu meist spärlich fließen oder nicht leicht erreichbar sind, bedarf es nicht selten einer jahrelangen Arbeit, die von der Gemeinde gar nicht bezahlt werden kann. Es ist daher jede Gemeinde zu beglückwünschen, wenn sie den rechten Geschichtsschreiber gefunden hat. Das ist zum Beispiel bei der Gemeinde Schönwald der Fall, die ihren ehemaligen Oberlehrer, Herrn Rudolf Köhler, jetzt in Teelnitz, mit der Aufgabe betraut hat, das Gedenkbuch zu führen. Im Laufe von mehr als zwei Jahren hat er eine Arbeit geleistet, die als vorbildlich bezeichnet werden muß. Ohne vorhergehende langjährige Sammelarbeiten wäre allerdings diese Leistung auch im Verlaufe der genannten Zeit nicht zustande gekommen. Denn das dem Gedenkbuch vorangefegte Quellenverzeichnis zeigt, daß sich der Verfasser seinen Stoff außer in den heimischen Urkundenbüchern und dem vorhandenen Schrifttum auch aus den Prager Archiven geholt hat. Die Darstellung des Stoffes geschah im allgemeinen nach den Richtlinien, die Oberlehrer Josef Blau für die Führung der Gemeindegedenkbücher in der Sammlung der „Gemeinnützigen Vorträge“ gegeben hat. Daher hat auch Oberlehrer Köhler zuerst das Landschaftsbild des Ortsgebietes in geographisch-geologisch-klimatischer Beziehung behandelt, Gewässer, Pflanzen- und Tierwelt des Heimatdorfes beschrieben, ehe er die Besiedlung des Ortes bespricht. Schönwald ist seit 1580 Sitz einer eigenen Herrschaft, deren Besitzerfolge lückenlos angeführt wird. Da Schönwald als an einer Durchzugsstraße gelegen in früheren Jahrhunderten auch viel unter Kriegen zu leiden hatte, nimmt der Abschnitt über die Kriege in früheren Zeiten einen angemessenen Raum ein. Besonders eingehend und immer mit Belegen aus der Ortsgeschichte



ist das Verhältnis der Obrigkeit zu den Untertanen geschildert; die Robotverhältnisse sind aus dem wörtlich angeführten Robotverzeichnis des Jahres 1777 für jedes Haus ersichtlich. Die Schönwälder Bauern mußten auch auf den Prödlitzer Meierhofsfeldern die Robot verrichten! Über den Stand des Landbaus unterrichten die ausführlichen Abschriften der Landeskataster vom Jahre 1654, 1713 und 1757, die hinsichtlich der Hausbesitzer noch durch Listen vom Jahre 1771 und 1787, 1813, 1839, 1848, 1880 und 1920 ergänzt werden. Für eine Menge Häuser des Ortes läßt sich durch das Vorhandensein der Baubewilligungen genau die Bauzeit feststellen, was für die Ortsgeschichte sehr wichtig ist. Die Bevölkerungsbewegung ist an der Hand der Kirchenbücher seit dem Jahre 1649 in Tafelform ersichtlich gemacht und eine Tafel jener Leute, die mehr als 90 Jahre alt wurden, zeigt, daß seit dem Jahre 1658 nur 3 Leute ein Alter von mehr als 100 Jahren erreichten. Die außergewöhnlichen Todesfälle und die Nachrichten vom Sterbejahr 1760 wecken unsere Teilnahme in besonderem Maße. Bei der Anführung der Dorfrichter, bezw. Vorsteher, Pfarrer, Lehrer und Ärzte des Ortes sind außer den lebensgeschichtlichen Nachrichten noch ortsgeschichtliche zu finden. Ein Abschnitt handelt auch von dem 1706 errichteten und 1813 aufgelassenen Spital, das im Jahre 1909 wieder erstand. Weitere Zeittafeln gewähren eine Übersicht über die Ereignisse und rufen schon ausführlicher beschriebene Dinge wieder ins Gedächtnis zurück. Der Gedenkbuchführer erzählt uns ferner von der Lebensweise und den Bräuchen der Bemöhnerschaft, von altem Bergbau, von den Steuern, von Schenken und Mühlen, Kreuzen, Kapellen, von der alten und neuen Kirche, von der Einführung des elektrischen Lichtes und vielen anderen Dingen, deren Aufzählung hier nicht möglich ist. Ausführlicher als die frühere Zeit sind natürlich jene Jahre behandelt, die der Verfasser in seiner Eigenschaft als Oberlehrer des Ortes seit 1889 miterlebt hat. Die Nachrichten aus der Zeit des Weltkrieges werden der Nachwelt besonders willkommen sein. Die im Kriege Gefallenen, Gestorbenen und Vermißten erscheinen im Gedenkbuch verewigt, bei welcher Gelegenheit auch der Soldaten aus früherer Zeit gedacht wird. Einzig ist auch die Wetterübersicht eines Schönwälder Bauersmannes (Serdinand Trenkner) von 1819 bis 1843 mit einer Tafel über Gewitter und Stürme. Eine Übersicht über die Vereine (8) und ihre Leistungen schließt das wertvolle Gedenkbuch, in dem sich der fleißige Gedenkbuchführer selbst ein Denkmal bei der Nachwelt gesetzt hat.

Ratschläge wegen Führung der Gemeindegedenkbücher werden durch die Leitung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Stadtarchiv, Große Wallstr. 9, erteilt. Vor kurzem wurden auch alle Gemeindeämter des politischen Bezirkes ersucht, sich mit ihr deswegen in Verbindung zu setzen. In absehbarer Zeit sollen auch Kurse zur Führung der Gemeindegedenkbücher abgehalten werden.

**Anfertigung von Gemeindegedenkbüchern.** Für die Herstellung entsprechender Gemeindegedenkbücher in einfachster und sorgfältigster Ausführung sei die Buchbinderei des Herrn Franz Kapucian in Schreckenstein III allen Gemeindeämtern, welche noch keine Gedenkbücher besitzen, bestens empfohlen. In dieser Buchbinderei wurde auch das Gemeindegedenkbuch von Schreckenstein hergestellt, welches im Hause der Gemeinde Schreckenstein auf der heutigen Ausstellung zu sehen war.

## Heimatbücher.

**Sudetendeutsche Stammeserziehung** von Dr. Emil Lehmann. Vierzigste Böhmerland-Flugschrift für Volk und Heimat. Böhmerland-Verlag, Eger und Leipzig 1923.

Der Ausdruck „Sudetendeutsche Stammeserziehung“ bedeutet die Gesamtheit aller Bildungsarbeiten, die von uns Sudetendeutschen für uns in unserer jetzigen Notlage geleistet werden müssen. Der Verfasser geht von dem Gedanken aus: Der Ernst unserer Lage zwingt uns, das Ganze ins Auge zu fassen. Wir müssen vom Grund aus handeln, wenn wir bestehen wollen. Wir müssen die Freiheit, die uns nach außen zu ringsum verloren gegangen ist, in unserem Innern umso gründlicher und ernster wieder herstellen: einen anderen Weg gibt es für uns nicht und es kann uns, hierin wenigstens, niemand helfen. Was wir tun müssen, müssen wir selber tun!

In der folgenden Begründung dieser Ansicht und in der Darstellung des Weges, der zu dem aufgestellten Ziele führen soll, entwickelt der Verfasser eine Fülle wichtiger Gedanken und bedeutsamer Anregungen, die in ihrem Aufbau, in der logischen Aufeinanderfolge ein wohlüberdachtes Ganze bilden, aus dem einzelne Ideen nicht herausgerissen werden können. Die Berichterstattung muß sich daher darauf beschränken, zu sagen, die Schrift ist ein sehr empfehlenswertes Werk, ist der Ruf eines Sehenden, der nicht ungehört verhallen darf, der nicht nur zu den bewußten Deutschen, sondern auch zu jenen dringen soll, denen das Gefühl der Eigenverantwortlichkeit fehlt, die sich mit den Redensarten: Auf mich kommt es nicht an! — Was kann ich dabei machen? — Es wird ohne mich auch gehen! von der Pflicht der Mitarbeit an den Volksbestrebungen lösen wollen. Wir können nur die allgemeine Gliederung der Darlegungen anführen, die zunächst auf die Beziehungen und Gegensätze zwischen Politik und Volkserziehung hinweisen, dann ausführlich über den Stand unserer Volkserziehung — über die sogenannte alte Volksbildung, über die Antriebe, die vom Staate im Volksbildungsgehe gegeben wurden, über die neuen Ansätze und Richtungen und über die von außen hereinwirkenden Anregungen — berichten; dann der Frage nahe treten: Was ist über das Sudetendeutschtum zu sagen, insofern es als Gegenstand einer einheitlichen Stammeserziehung betrachtet wird? Die fesselnde Beantwortung dieser Frage berührt die Geschichte, Volkskunde, Literatur und Kunstwissenschaft der Sudetendeutschen, das Verhältnis zur Landschaft, das Heimatgefühl, die Volkslage, das Volksbewußtsein, das Kultur-, das Rechts- und das Staatsgefühl. In den zum Schlusse aufgestellten Forderungen werden drei Fehler berührt, an denen wir leiden. Es fehlt uns an der Weite (Wir stecken zu sehr in den engen Heimatgauen), an der Tiefe (Unser Gemeinschaftsbewußtsein muß viel mehr von den Grundlagen aus entwickelt werden), an der Höhe (Es fehlen die großen Ziele, denen wir unser ganzes Sein unterzuordnen hätten). An alle Volksbildner und Erzieher unseres Stammes wird die Forderung erhoben, aus sich selbst heraus zu handeln und sich zu gemeinsamer Arbeit frei zusammenzuschließen, eine Selbstverwaltung zunächst unseres Bildungslebens aufzurichten und so wenigstens den Teil der Stammes Zukunft in die Hand zu nehmen, der auf dem Wege der Volkserziehung gesichert werden kann. Die Schrift, deren Verbreitung und Studium nachmals wärmstens

empfohlen werden kann, schließt mit den Worten Siches: „Der Mensch ist zum Leben bestimmt und zum tätigen Wirken, das bloße Sichbilden lassen ist ein leidendes Empfangen, mit welchem kein menschliches Leben aufgehen darf, . . . Und lebendig dazu, um sich bilden zu lassen, ist keiner in die Welt getreten, sondern er soll wiederum seinen Beitrag leisten für die Möglichkeit der Bildung anderer.“  
Wagner.

## Mitteilungen.

**Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig-Rabitzer Bezirke.**  
In der Versammlung der Mitarbeiter am 19. November 1924 im Physiksaal des Staatsgymnasiums konnte der Leiter der Arbeitsgemeinschaft Herr Professor Sabini als neuer erschienenen Mitarbeiter begrüßen, der sich schon in seinem früheren Dienstorte Budweis mit Mundartforschungen befaßt hat. Zu dieser Sitzung waren 20 Mitglieder erschienen. Schuldirektor Eduard Wagner erstattete einen fesselnden Bericht über die Wirksamkeit einzelner Aussiger Stadtdechanten, die zum Teil in Lichtbildern vorgeführt wurden. Anschließend daran erfolgte eine rege Aussprache, bei der namentlich Direktor Franz Wichtrei wertvolle Ergänzungen über die Aussiger Dechanten auf Grund des Studiums der alten Ratsprotokolle brachte. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft erstattete Bericht über die Tätigkeit in jüngster Zeit. Im besonderen erörterte er die Möglichkeit der Ausgestaltung der Vierteljahrszeitschrift durch regere Mitarbeit der Gemeindegedenkbuchführer. Als Leiter des Stadtarchivs teilte er mit, daß die restlichen Bestände des ehemaligen Schöbrücker Rentamtsarchivs durch den gegenwärtigen Besitzer, Herrn Johann Ledebur in Telnitz, unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes dem Aussiger Stadtarchiv zur Verwahrung und Verwaltung übergeben wurden. Auch eine Anzahl alter, nicht mehr verwendeter Katastralpläne aus dem Jahre 1843 für die zur ehemaligen Herrschaft Schöbrütz gehörigen Dörfer kamen aus dem Forstamt in Telnitz unter den gleichen Bedingungen ins Stadtarchiv, wo sie den Mitarbeitern auf dem Gebiete der Heimatforschung wichtige Dienste leisten. Auf die Wichtigkeit alter wasserrechtlicher Anmerkungen in den Urkundenbüchern machte Ing. Bruno Schön aufmerksam. Zu diesem Punkte waren auch einige Mitarbeiter in der Lage, Hinweise zu geben. Prof. Dr. Umlauf führte eine Reihe neuangefertigter Lichtbilder zur Geschichte der Stadt Aussig im engeren Kreise der Mitarbeiter vor. Darunter auch Innenaufnahmen der Klosterkirche und eine Reihe alter, geschichtlich wertvoller Schügenscheiben, die als Zeitbilder angesehen werden können.

**Heimattagung in Komotau.** Eine Tagung der Arbeitsvereinigungen für Heimatforschung in Nordwestböhmen fand am 28. Oktober in Komotau statt. Univ.-Prof. Dr. E. Gierach sprach über die alten Deutschen in Böhmen Mähren, Prof. Karl Meder über Flurnamen, Stadtarchivar Dr. R. Wenisch hatte im Komotauer Museum eine Ausstellung alter Stadtkunden veranstaltet und Dr. Opitz führte die Teilnehmer durch die alte Katharinenkirche und die Komotauer Stadtkirche, die hervorragende mittelalterliche Bauten sind.

**Druckkostenbeiträge für das Buch: „Spital und Kirche St. Materni außerhalb der Mauern in Aussig“** widmeten unserer Arbeitsgemeinschaft: Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur 1500 K, die Stadtgemeinde Aussig 1000 K; je 100 K: Ludwig Wolfrum, Frau Hermine Wolfrum, Fritz Wolfrum, Georg Schicht, Dr. Karl Osthof, Erich Schicht, Ernst Brode; je 50 K: Ed. J. Weinmann, Frau Helene Petschek, Richard Lederer, Alfred Bräuer, Ambrosius Eagler, Frau Ella Klepisch, Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Aussig, Agrarbank, Anglo-Tschechoslowakische Bank; 40 K: Richard Ahmann, Böhmisches Sparkasse; 30 K: Friedrich Falk, G. Monglowski, Dr. Heinrich Lumpe, Deutsche Gewerbebank; 25 K: Kreditanstalt der Deutschen; 20 K: Ferd. Josef Seidke, Eskomptebank. Außerdem unterstützten die Drucklegung des Buches durch Abnahme von Originalzeichnungen, die hierfür angefertigt wurden: Rudolf Köhler (Dresdner Straße 10) 300 K, Karl Hübl 250 K, Anton Hübl 100 K.

Den Gönnern unserer heimatkundlichen Forschungen sei an dieser Stelle herzlichst gedankt!

**Aussiger Heimatkalender 1925.** Vom Jahrbuch und Kalender für Aussig, herausgegeben von unserer Arbeitsgemeinschaft, sind nurmehr wenige Exemplare vorrätig, die in kurzer Zeit vergriffen sein dürften. Wer sich ein solches Jahrbuch noch sichern will, wende sich rechtzeitig an die Aussiger Buchhandlungen oder an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Stadtarchiv, Gr. Wallstraße 9. Preis 8 Kč.

**Jahrgang I bis III unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Rabitzer Bezirkes“** sind nunmehr auch gebunden erhältlich. Um unseren Freunden bei der Anschaffung entgegenzukommen, berechnen wir diese Jahrgänge, die einen stattlichen Band ausmachen, gebunden ebenso wie ungebunden, nämlich Kč. 48.—. Dieser Band eignet sich samt den Ergänzungen und Sonderheften als ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk für Freunde der heimatlichen Geschichte.

**Richtigstellung.** Bei dem Aufsatze Heinrich Lipjers aus Kosten im dritten Heft des heurigen Jahrganges unserer „Beiträge“ Seite 124, betitelt „Was der Glaube, des das Land“ (Ein Kulturbild aus der Mitte des dreißigjährigen Krieges) ist durch ein Versehen die Quellenangabe weggeblieben. Der Verfasser schöpfte seine Nachrichten aus Urkunden des Archivs des Ministeriums des Innern in Prag, alte Man. T — 20/1.

**Aufdeckung eines alten Kellers.** Bei Grabungen am unteren Ende der Kleinen Wallstraße neben dem Haus Nr. 303 (Druckerei Tiehe) stieß man Ende Oktober 1924 bei der Legung einer Wasserleitung auf einen verschütteten Keller, der ehemals zu dem anlässlich des Baues der Aussig-Teplitzer Bahn abgetragenen Hause Nr. 151 gehörte. An einem Gemölbstein war die Inschrift 17 G F S 47 zu sehen, die wohl darauf hinweist, daß Georg Friedrich Streibl, der damalige Aussiger Bader und Besitzer dieses Hauses, den Keller erbaute.

**Ferdinand Mareš,** der sich als langjähriges Mitglied der Gemeindeverwaltung und als Mitarbeiter vieler Körperschaften um die Stadt Aussig große Verdienste erworben hat, feierte am 5. Oktober 1924 seinen 70. Geburtstag, aus welchem Anlaß er Gegenstand vieler Ehrungen war. Herr

Serdinand Mareš, der aus einer Alt-Aussiger Familie stammt, ist ein vorzüglicher Kenner der geschichtlichen Entwicklung der Stadt Aussig und steht gegenwärtig auch an der Spitze der Museums-gesellschaft. Am 24. November 1924 starb seine Gattin, Frau Emma Mareš, geb. Richter, und wurde am 26. November unter großer Beteiligung aller führenden Kreise in Aussig zu Grabe getragen.

Karl Friedrich Wolfrum, Fabrikant in Aussig, eine der bekanntesten Persönlichkeiten unserer Stadt, starb am 14. November 1924 früh nach langer Krankheit im 83. Lebensjahre. Seine umfassende geschäftliche Wirksamkeit als Chef einer unserer hervorragendsten Industrien und seine Tätigkeit in wirtschaftlichen, industriellen und Verkehrskörperschaften haben seinen Namen weit über die Grenzen des Landes bekannt gemacht. Seine Tätigkeit wurde in einem Nachruf des „Aussiger Tagblattes“ vom 14. November 1924 gewürdigt. Er gehört zu jenen Persönlichkeiten unserer Heimat, die eine ausführlichere Lebensbeschreibung verdienen. Hier sei nur dankbar erwähnt, daß Herr Karl Friedrich Wolfrum seine Heimatstadt Aussig von ganzem Herzen liebte, was unter anderem dadurch zum Ausdruck kam, daß er alle erreichbaren Bilder von Alt-Aussig sammelte, die den Mittelpunkt der ersten Heimatausstellung im Jahre 1922 bildeten.

Franz Wende, Professor der Ruhe an der Lehrerbildungsanstalt in Budweis, der Vater unseres Mitarbeiters Dr. Johann Wende, gewesenen Realschuldirektors in Aussig, starb am 21. November 1924 im 86. Jahre seines Lebens, das vornehmlich der Schule und der Wissenschaft gewidmet war. Geboren in Ossegg, verlebte er seine Jugend in Graupen und stand von dort aus in innigsten Beziehungen zu unserer Heimat.

#### Ein Observatorium in Telnitz.

Im Monate Juli l. J. wurde in Telnitz von der Sternwarte der deutschen Universität in Prag provisorisch ein kleines Filial-Observatorium aus staatlichen Mitteln errichtet. Es ist ein einfaches Blockhäuschen mit verschiebbarem Dache und beherbergt einen sechszölligen Refraktor aus der Werkstätte Steinheil in München, sowie die für Helligkeitsmessungen notwendigen Nebenapparate.

Mit dem Refraktor läßt sich bei günstigen Luftverhältnissen eine fünf- bis sechshundertfache Vergrößerung erzielen. Entsprechend obiger Ausrüstung wird sich das Observatorium mit Helligkeitsmessungen veränderlicher Sterne beschäftigen. Die Beobachtungsergebnisse werden insbesondere in den in Kiel erscheinenden astronomischen Nachrichten veröffentlicht werden. Das Observatorium steht auf dem Grunde der Ledebur'schen Herrschaft unweit des Easthofes zum grünen Baum, links oberhalb der Straße nach Nollendorf.

Der Grund für die Errichtung des Filial-Observatoriums ergab sich aus dem Umstande, daß Rauch, Staub, Stadtlärm, die helle Stadtbeleuchtung u. v. a. es der im Zentrum von Prag gelegenen Hauptsternwarte beinahe unmöglich machten, wissenschaftlich verwertbare Beobachtungsergebnisse zu erzielen. Als Beobachter ist der Assistent der Sternwarte der deutschen Universität in Prag Dr. phil. Josef Mrazek tätig.

Wetterbeobachtungen werden nicht vorgenommen.

Abgeschlossen am 10. Dezember 1924.

# Heinrich Reinisch /

**Spezialhaus für Büro- und Schulbedarf**  
**Papiergroßhandlung**  
**Aussig, Große Wallstraße 5, Gegr. 1890**

Großes ständiges Lager aller Bedarfsartikel für den Bürobedarf. Erstgrößtes Unternehmen am Platze. Verlangen Sie meine neuen Preislisten.

P. T.

## Handels- und Gewerbetreibende!

Nur durch Selbsthilfe kann der bodenständige Handels- u. Gewerbestand sich wieder eine bessere Zukunft schaffen. Nur durch Zusammenfassung all seiner wirtschaftlichen Kräfte in einem eigenen Institut und unter eigener Verwaltung kann er seine Interessen wahren, fördern und zur richtigen Geltung bringen.

Dazu wurde die

**Deutsche Gewerbebank / Aussig**  
 geschaffen und diese zu unterstützen ist Standespflicht